Antihypochondriakus

oder

etwas zur

Erschütterung des Zwergfells

und zur

Beförderung der Verdauung.

Vierte Porzion.

Erfurt 1785.
bey Georg Adam Keyser.

BV019789913

Vorrede.

Ueber den Zwek und Absicht dieses Büchleins, ist schon in vorigen Vorreden einiges gesagt und das Schild desselben näher erklärt worden. Der jetzige Her=

ausgeber richtet auch sein Augenmerk immer auf jene Regeln, die er sich selbst vorgezeichnet, und hat seit Erscheinung der dritten Porzion eben das Vergnügen gehabt, durch Rezensionen und sonst zu bemerken, daß dieser Sammlung der Vorzug vor allen ihren Schwestern, die sich ihr seit ihrer Entstehung, mit allerley Teutschfranzösischen, und aus Spinnstuben entlehnten Titeln zugesellet, zugestanden worden.

Da nun auch das lesende Publikum immer damit zufrieden ist und dadurch sich mehr Vergnügen verspricht, als durch wässerige und schaale Romane, die jezt eingebildete Gelehrte, Büchermacher, Thürmer und Jüngerlein der hohen und niedern Schulen, in Dachstübgen bey dunkeln Oelfunselgen, wie Nürnberger Bildergen fabriziren und zusammenbuchstabiren; und da durch dergleichen Anekdoten und Erzählungen nicht selten, herr-

schende Laster, Aberglauben, Ungezogenheiten, Unsittlichkeiten und mancherley Albernheiten, lächerlich gemacht und zur Warnung aufgestellt werden; so kan durch eben diese Sammlung bey den verschiedenen Klassen, die an dieser Lektüre Antheil nehmen, mehr Gutes gewürkt werden, als durch lächerliches ärgerliches polemisiren, schiefes dogmatisiren und ungenießbares moralisiren und wie das — iren alle heißt, das besolde-

te und berufene Diener des Staats und der Kirche oft mattherzig und Hirnschwach herächzen oder mit starker Stimme abschreyen. Swifft, der launigte Britte und ächte Philosoph sagt in einem Brief an Gray: dem Laster die Verkappung zu rauben und den Leuten auf eine unschuldige Weise das Zwergfell zu erschüttern, stiftet mehr öffentlichen Nutzen als alle Staats-

mini-

miniſter von Adam bis zum Walpole je geſtifftet haben.

Michaelimeſſe 1785.

Kr.

I.

In Basel steht über einem Hause folgende Ueberschrift:

Auf Gott allein ich vertrau,
Und wohn in der alten Sau.

2.

Ein Dorfschulmeister, den sein einziger Sohn, Nahmens Johann Tobias erst gestorben war, und der sich mit Versmachen abgab, verfertigte auf den Todt des Sohnes seines gnädigen Herrn, eine

Kantate, die er unter Begleitung der Orgel mit vielen Tränen absang, welche sich also endigte:

Kommst du in das Paradies,
Grüß mir meinen Hans Tobies!

3.

Eine zu ihrer Zeit berühmte und gekrönte Dichterin S** in E** war auch im Sticken sehr geschikt, und wie immer Dichtergenies zu seyn pflegen, sehr sinnreich und in den Kunstideen erfinderisch. Da sie nun vor andern ungeweihten Schwestern etwas besonderes haben wollte, kam sie auf den Gedanken, sich ein Kleid nach einem poetischen Dessein zu sticken. Sie brachte nehmlich auf den Hintern einen Tisch an, um den verschiedene ein Gastmahl hielten und vorne vor und unter den Bauch, stikte sie sich, einen sehr in die Augen fallenden Springbrunnen.

4.

Eine böse Frau hatte einen guten Mann, mit dem sie aber bey ansehnlichem Vermögen, wohl deswegen nicht zufrieden war, weil er einen zu heftigen Hang von sinnlichen Gefühle nicht sattsam begünstigen konte; sie sann also auf allerley Mittel ihn loszuwerden und einen rüstigern und thätigern

Ehe-

Ehebettsgenossen zu bekommen. Da nun ihre Mishelligkeiten und böse Absichten auch den Beichtvater bekannt wurden, dachte dieser auf Mittel, die häußliche Ruhe und Zufriedenheit herzustellen. Er lies also die Frau zu sich fordern und lokte ihr auf eine gute Art die Bewegungsgründe ihrer ehelichen Unzufriedenheit ab und schien geneigt zu seyn, ihre Absicht, einen unschuldigen Todt zu befördern, thätig zu unterstützen. Er versprach und gab ihr also ein Rezept, nach welchem sie ihrem Manne täglich oder wöchentlich etlichemal eine mäsige Portion Suppe machen mögte, die aus zerhakten Rindfleisch, zerquetschten Marksknochen, zerhakten Hünern und einigen bemerkten Kräutern bestand, die gewis die gute Würkung haben würde, daß er nach und nach schwellen und endlich einem unmerklichen Tode sich nähern würde.

Die Frau befolgte diese Vorschrift und war so indes, bey der nährenden Hofnung ihrer Wünsche Ziel, mit ihm ganz zufrieden, da sie nach einiger Zeit, ohnehin merkte, daß der Mann am Körper Veränderungen blicken lies und zu schwellen begann.

Sie sezte also ihre absichtliche Mischerey muthig fort und verstärkte manchmal die Portion.

Das Mittel hatte endlich die gute Würkung, daß der Mann der sich freylich die wohlthätige Kur gar nicht erklären konnte, nach und nach sich ihr wieder lebhaft näherte und ihre Zufriedenheit vollkommen herstellte und sie bewogen wurde, die Verände-

änderungen ihres jezt mehr als zu rüstigen Mannes und die sonderbare Würkungen des Recepts ihren Beichtvater zu eröfnen und zu erkundigen, wie sie sich nun benehmen sollte, um den etwa herannahenden Todt abzuwenden.

Er erklärte ihr nun sein Mittel umständlich und rieth ihr, daß sie dieses nur so ferner fortsetzen und durch ein liebreiches Betragen auch seine gute Gemüthseigenschaften ferner befestigen mögte und sie gewis alles Vergnügen und Zufriedenheit mit einander geniesen würden. Sie versicherte von Stund an jedermann, daß dies Haußmittel probat sey.

5.

In einem Ort, wohin das Licht der Aufklärung noch wenig Würkung thun können; hatte ein Haußvater die Gewohnheit, seinen Kindern jährlich den sogenannten heiligen Christ, durch seine muthwillige oder dumme Magd nackend vorzustellen und die Kinder vor der Bescheerung derb züchtigen oder ausprügeln zu lassen.

Die darauf vorbereiteten Kinder, ein paar derbe Jungen wurden also in eine Stube gebracht, wo sie ihn abwarten sollten. Da sie aber die bange Furcht der Züchtigung überfiel, kamen sie auf den Gedanken, sich unter einen Tisch zu verstecken, der mit einem Vorhange versehen war. Einer davon

war

war aber doch neugierig zu bemerken, wie der heilige Christ diesmal wohl aussähe, und gukte so verstohlen zwischen dem Vorhang oder einem Loch durch und machte nachher, als sich die nackende Person wieder entfernte, folgende Beschreibung, dem andern, der freilich auch gern wissen wollte, wie der heilige Christ ausgesehen:

Sie hätte nehmlich zwey erstunlich gruse Floschen mit ruthen Schruben an beeden Armen gehabt, die bis unger die Uhren (Ohren) gereicht hätten und mang den Beinen hätte sie ein grus Büschel Wuark (von Flachs) gehalten.

6.

Die gräfliche Besizerin eines angesehenen Sächsischen Marktfleckens wünschte, statt des vernunftlosen kirchlichen Geplärrs, Aufklärung, wahre Andacht und Erhebung des Herzens zu Gott, einzuführen. Sie lies daher Gellerts geistliche Oden und Lieder und mehr dergleichen gemeinnüzige Bücher unter der Gemeine zu ihrer Haußandacht vertheilen, und verbot den Pfarrer die anstößigen Lieder des gebräuchlichen Gesangbuches singen zu lassen. Dieser als ein aufgeklärter Mann that seine Pflicht; allein der gröste Theil der Gemeine murrte, daß sie nicht mehr das Oechslein und das Eselein singen dürften, welches ihnen doch so sehr am Herzen lag.

Eine

Eine alte Frau besuchte von nun an gar die Kirche nicht mehr. Alle Zuredungen und Ermahnungen des Pfarrers, selbst seine Drohung, sie von der christlichen Gemeine auszuschliessen, fruchteten nichts bei ihr. Sie versicherte, daß sie lieber mit dem alten lieben Herr Gott sterben, als eine neue Religion annehmen wolle. Sie habe das Oechelein und das Eselein seit ihrer Kindheit gesungen, sei mit ihm aufgewachsen und alt geworden, und wolle nun auch bis an ihr Ende bei ihm aushalten.

7.

In der Hauptkirche einer Sächsischen Stadt, befindet sich ein Gemälde, welches die Geschichte der heil. drey Könige so vorstellet: In der Mitte eines mit vielen Gesparren und Raufen ausstaffirten Stalles, steht ein kleines Krippchen, das gerade zur Wiege für das Christkindchen gemacht zu seyn scheint. Auf einer Seite der Krippe liegt die Mutter auf den Knieen und betet ihr Kind an. Auf der andern Seite steht Joseph und sieht sich um. Im Hintergrunde stehen das Oechslein und das Eselein die ihre Köpfe zwischen Maria und Joseph hervorstecken. Im Vordergrunde liegen die heilige drei Könige auf ihren Knieen, und bringen ihre Geschenke dar. Der erste in asiatischer Kleidung mit goldnen Gefässen umringt, der andere in europäischer Kleidung mit dem Kurfürstenmantel, und der dritte im Puz eines afrikanischen Moren.

Der

Der Europäer überreicht ein Räucherpfännchen und ein Kästgen mit Räucherpulver, der Mor aber präsentirt dem ehrlichen Joseph eine Rolle Tobak, mit den Worten, die aus seinem Munde herausgeschrieben sind: Mein Joseph! willt du Tabak hahn? Joseph macht mit der Hand eine verneinende Bewegung, und aus seinem Munde gehen die Worte: Den Tabak ich nicht rauchen kann. Der Morenkönig antwortet hierauf wieder: Ich frahte mahn. Durch die Stallthür sieht man das königliche Gefolge in den Trachten aller Nazionen mit Elefanten, Kameelen, Pferden und Eseln.

8.

Ein gewisser Herr von Bode, in einem weissen gestikten Kleide, wollte über die reissende Donau zu Fuß gehen, wozu er durch öffentliche Anschlagzeddel eingeladen hatte. Die Anzahl der Zuschauer war groß, und die Eintrittspreise wurden mit einen Gulden, zwey drittel Gulden und ein drittel Gulden bezahlt. Würklich zog der Wasserläufer seine schifartigen Schuh an, und tratt die Reise an, fiel aber beym zweiten Schritt schon ins Wasser. Die Policey nahm ihn, seiner Sicherheit wegen in Empfang, bemächtigte sich der Kosten, bezahlte die Unkosten, und gab den Ueberschuß am folgenden Tage dem Verunglükten mit dem Bedeuten zurük: Seine Kunst lieber im harten Winter zu probiren, wo sie eher auszuführen sey.

9.

Ein gewisser Prediger in Petersburg, welcher einen hinreissenden Vortrag hatte, und seine Gemeinde stets ermahnte, den engen Weg der zum Leben führte, zu betreten und auf demselben zu wandeln, führte dabey eine etwas unmoralische Lebensart. Einer seiner Gemeindeglieder lies ein Kind taufen: Der Herr Pastor wurde zum Taufschmaus invitirt; er kam, begann sehr lustig zu werden, der Vater des Kindes sezte sich zu ihm; nahm ihn bey der Hand und sagte: Herr Pastor! Sie predigen so erbaulich, so recht wie es in der Bibel steht. Bis jezt habe ich mich fest überzeugt, daß nun der einzige schmale Weg zum Leben führt, den Sie uns vorpredigen, aber nie konnte ich denselben einschlagen, weil ich keinen Wegweiser hatte, der ihn selbst betrat; Sie müssen, da Sie doch auch seelig werden wollen, einen Nebenweg wissen, den Sie uns noch nicht entdekt haben. Ich bitte Sie, und mein bestes paar Ochsen stehen Ihnen zu Dienste, zeigen Sie mir doch diesen gewöhnlichern Weg.

Der Prediger stuzte, wurde beschämt, umarmte den Bauer, sagte ihn: Es ist kein anderer Weg, aber bis jezt wandelte ich selbst nicht darauf, in Zukunft will ich durch Gottes Beystand Euch den Weg der zum Leben führt, vorgehen. Er hielt Wort, änderte seinen Sinn und wurde ein exemplarisch frommer Mann.

10.

Der Kardinal von Retz, sagte einst zum Dichter Menage: lehren Sie mich doch auch Gedichte zu verstehen, damit ich wenigstens die, die mir überreicht werden, beurtheilen kann. Es Sie zu lehren, wäre zu weitläuftig für Sie, dazu haben Sie nicht Zeit, sagte der Dichter, liest Ihnen aber jemand vor, so sagen Sie immer frisch weg: Das ist erbärmlich, das ist elendes Zeug! so werden Sie es mehrenteils immer treffen.

11.

Ein junges Frauenzimmer hatte ihren Liebhaber in 3 Monaten nicht gesehen. Sie wollte ausgehen, und begegnete ihm, als er eben zu ihr wollte. Die Bewillkommung von beiden Seiten war sehr zärtlich, als sie plözlich von einem starken Regen überfallen wurden. Der junge Mensch that sehr ängstlich darüber, und suchte sich davor zu verwahren. Wie! sagte das Mädchen aufgebracht: Sie sind drei Monat abwesend gewesen, lieben mich, suchen mich, finden mich zärtlich, und liebevoll; und sie bemerken, daß es regnet?

12.

Herr v. M. hatte ein Gut gekauft, und lies mit grossen Kosten eine Kapelle daselbst aufführen, die er zu seinem Familienbegräbniß bestimmte. Als sie fertig war, sagte er zu seinen Kindern: endlich liebe Kinder ist unsre Kapelle fertig; und ich hoffe wir werden noch alle darinn begraben werden, wenn uns Gott das Leben fristet.

13.

Ein junger Offizier wollte den Feldprediger seines Regiments nekken, und trat mit fluchen und schwören ins Zimmer. Herr Feldprediger, verzeihen Sie, ich wußte nicht, daß Sie hier wären. Hat nichts zu sagen, erwiederte der Feldprediger: ich bin dergleichen schon von Ihren Musketieren gewohnt.

14.

Als die Elektricität noch nicht sehr bekannt war, mußte Klingenstierna auf Befehl des Königs in Gegenwart des Hofes die vornehmsten elektrischen Experimente machen. Ein vornehmer schwedischer Offizier, der sich unter den Zuschauern befand, fragte ihn: Aber wozu nüzt alles dieses?

Ihro

Ihro Excellenz, sagte Klingenstierna, eben dieses fragte mich gestern unser Höcker *** und hier nannte er einen der bekanntesten Höcker in Stokholm.

15.

Man sprach einmal über das Wunder, daß Bileams Esel gesprochen habe. Einige junge Herren lachten und spotteten darüber: Deshalb fing ein gesezter Mann an: Was wollen Sie sich denn darüber lange den Kopf zerbrechen, meine Herren; heut zu Tage ist es gar kein Wunder, daß Esel reden.

16.

Ein gewisser Mensch von niedrigem Stande, in einem kleinen Fürstenthume, war durch ein glükliches Ungefähr zu einem beträchtlichen Vermögen gekommen. Die Sucht nach einem Titel, die so manchen Deutschen lächerlich macht, befiel den Augenblik auch ihn. Er beschloß, bey seinem Fürsten anzuhalten, sich Hr. Rath schelten lassen zu dürfen. Um in seinem Gesuche desto glüklicher zu seyn, reißte er selbst nach der Residenz. Jeder, den er zum Kanal brauchte, um zu dem Fürsten zu kommen, sah sogleich, daß der reiche Herr auch ein sehr einfältiger Mensch wäre. Man fiel also

darauf, sich einen Spaß mit ihm zu machen, zumal, da der Fürst selber kein Feind von Scherzen war. Der Fürst lies auf Veranstaltung eines Ministers den Supplikanten zu sich kommen, sagte ihm: Die erste Pflicht meiner geheimen Räthe ist Schweigen. Kann er das? Ganz gewiß Ew. Durchl. Nun ich will es versuchen. Hier ist das Patent als geheimer Rath, wofür Er die gewöhnliche Summe an die Kanzlei zu entrichten hat. Sagt er es aber einem Menschen, daß Er geheimer Rath ist, so kommt Er zeitlebens auf die Festung.

17.

Voltaire ward einmal über das andere, von einem höchst listigen Korrespondenten mit abgeschmakten, nichtsbedeuteten Briefen geplagt. Er antwortete nicht; aber das hielt den Unverschämten keinesweges ab. Um ihn endlich einmal los zu werden, schrieb ihm Voltaire: Mein Herr! ich bin gestorben, und kann also nicht mit Ihnen korrespondiren.

18.

Bei einem in der Nacht entstandenen Gewitter, ward daß Dienstmädchen, eine Bäurin, von ihrem Herrn aufgewekt, um das Licht anzuzünden.

Das

Das Mädchen, noch halb im Schlummer, zauderte, und konnte das Licht nicht zum brennen bringen. Der Herr darüber ungeduldig, fing an zu schelten. Ach Herr! versezte das Mädchen, Sie zünden ja sonst wohl eine Pfeife mit dem Brennglase an der Sonne an; versuchen Sie es doch nun auch am Monde, der ganz helle scheint; (der Himmel war wirklich an der einen Seite heiter, und heller Mondschein;) es wird wohl gehen, da ist ihr Brennglaß! Der Herr mußte über die Einfalt lachen, und half selbst das Licht anzünden.

19.

Zu Anfange vorigen Jahres, ward viel von einem Räthsel gesprochen, auf dessen Auflösung ein Preis von 30 Louisdor gesezt sei. Man nannte sogar einen gewissen deutschen Fürsten, der diesen Preis ausgesezt habe. — Andere, und unter diesen sogar manche, sonst nicht ganz unverständige Leute wollten wissen, Göthe in Weimar sei der Verfasser. Diese Sage ward sogar in den Charaden und Räthseln, die damals wöchentlich bey dem Buchdrucker Rellstab in Berlin herauskamen, gedrukt. Hier ist das Räthsel: Es wird ein Ding geboren, ist einen Fuß lang, wiegt 12 Centner. Wenn es ein halb Jahr ist, wird es gegessen. Wenn es 4 Jahr alt ist beschlägts der Schmidt, wenn es 80 Jahr alt ist, frißt es sich selber. Es krähet wie ein Hahn, (andere, maut wie eine Ka-

ße) bellet wie ein Hund und singt doch herrlich. Es ist alle Tage (al. Sonntage) in der Kirche, läßt sich hereinfahren und heraustragen (al. hereintragen) und hat doch keine Religion. Wenn es stirbt, wird es in der Kirche begraben, und stirbt doch keinen andern Tod als durch den Scharfrichter (al. unter Henkers Händen.)" Ich habe, (schreibt untengenannter in der Berliner Monatschrift,) in den Parenthesen nur ein paar Varianten angeführt. Aber es giebt derselben weit mehr, und von allen den vielen Abschriften, die ich vor mir habe, stimmt keine ganz wörtlich mit der andern überein.

Dieses Räthsel nun würkt wie ein elektrischer Schlag. Wem's auch nicht um den Preis zu thun war, hätte doch jeder gern die Ehre gehabt es gelößt zu haben. Aber freylich war der Preis ansehnlich genug, um eine Menge Menschen zum eifrigen Nachdenken zu ermuntern. Schwerlich mag Archimedes so froh gewesen sein da er sein εὕρηκα (habs gefunden) rief, als die meisten dieser Räthselauflöser, wenn sie endlich den Aufschluß ertappt zu haben glaubten. Aber an wen sollten sie sich wenden? Wessen Prüfung ihre Auflösung unterwerfen? Von wem den Preis sich auszahlen lassen? Viele wandten sich an die hiesige Akademie, viele schrieben aufs Gerathewohl an eine ihnen selbst und dem Postamt unbekannten Herrn Göthe in Berlin (doch mit vielen kleinen Varianten in den Namen) verschiedene an einen eingebildeten Geheimenrath Weimar in Berlin; einige an verschiedene grosse Handelshäuser, die nach ihrer Meinung den Preis auszuzahlen hat-

hatten; viele an das Postamt. Endlich ward auch ich selbst von einer Menge Räthselauflöser theils mit persönlichen Besuchen, theils mit Briefen beströmt. Um mich davor zu retten, sah ich kein ander Mittel, als öffentlich in den hiesigen Zeitungen zu erklären, daß ich in Ansehung des Räthsels und des Preises ganz unschuldig sei. Ich that dies durch folgende Nachricht:

Man sollte beinahe glauben, wir lebten zu Salomons Zeiten, da ein einziges Räthsel so viele Köpfe, Federn und Gesellschaften in Bewegung sezt. Mich dünkt indessen, um zu unsern Zeiten dem ganzen Publikum ein Räthsel aufzugeben, und sogar einen so ansehnlichen Preis, als nur immer auf eine akademische Preisaufgabe, darauf zu setzen, muß man entweder sehr weise, oder sehr närrisch, oder sehr reich seyn, und oben ein sehr wenig zu thun haben. Da ich mich nun in keinem von diesen vier Fällen befinde, so muß es mich um so mehr befremden, wie ich zu der ganz unerwarteten Ehre komme, daß mich Leute allerley Standes und Gewerbes, besonders vom weiblichen Geschlecht, nicht nur mit mündlichen und schriftlichen Auflösungen eines, wie sie wähnen, von mir aufgegebenen Räthsels heimsuchen, sondern sogar eine Prämie von Louisd'or dafür von mir erwarten. Ich verdenke es freilich keinem, der auf so wohlfeile Art einen solchen Preis zu verdienen wünscht. Aber mir selbst ist das Mißverständnis, wodurch ich auf einmal als Räthselmacher, in und auser Berlin, in Kundschaft komme, noch etwas mehr als lächerlich, da ich fremde Narrheit mit meiner Zeit und meinem

Postgelde büssen muß. Ich wünschte daß mir jemand ein andres Räthsel lösen mögte, wie gerade in Halberstadt sich der Geist der Räthselauflösung auf einmal so stark äussere. Denn von da her erhielt ich am lezten Posttage mit einem mal mit der reitenden Post und der Aufschrift Cito, sechs Briefe. Und alle — Männer und Weiber, Ziegeldecker, Kopisten und Hebammen, boten sich mir zum Oedip an, und gewärtigen nun insgesammt von mir des nächsten baare Bezahlung. Da es mir indessen an Zeit fehlt, um mich mit allen Salomonen und Salomoninnen unsrer Zeit in Korrespondenz einzulassen, und ich, wär ich auch so reich als die Königin von Saba, mich dennoch nicht entschliessen würde, die hohe Weisheit des aufgelösten Räthsels von dem "ein Fuß langen Dinge, das wie Hund und Katze bellt und maut, und dabei doch gar herrlich singt, wie auch unter Henkers Händen stirbt u. s. w. mit einem Groschen, geschweige mit 30 Louisd'or zu bezahlen; so muß ich schon öffentlich, um mich vor allen Anfragen und Forderungen zu sichern, erklären, daß ich nie weder Weisheit nach Thorheit genug besessen, oder je besitzen werde, um ein solches Räthsel weder zu ersinnen, noch aufzugeben, noch aufzulösen, daß ich aber auch keinem solche Gabe, — der Weisheit? — beneide. Das gröste Räthsel bey alle dem war mir der Ursprung des Misverständnisses, bis man mir sagte, daß es wahrscheinlich aus Verwechselung meines Nahmens mit dem Nahmen Göthe entstanden, als welcher der Urheber jenes Räthsels seyn solle, wie doch schwerlich irgend ein vernünftiger Mensch glauben wird. Mich wundert nur, daß kei

keiner auf die simple Auflösung gefallen, daß irgend ein Spaßvogel sich und andern eine Lust mit der Geschäftigkeit und dem Erfindungsgeist der gutherzigen Leichtgläubigkeit machen wollen. Berlin den 9 März 1784.

Wahrscheinlich haben viele andre mit mir ein gleiches Schiksaal gehabt. Es war eine wahre Sündfluth von Briefen, die des Räthsels wegen nach Berlin kamen. Der Strom kam besonders aus Magdeburg und Halberstadt und der dasigen Gegend. Viele Briefe blieben auf der Post liegen, weil sie an nicht existirende Personen oder Societäten gerichtet waren. Daß auch nach Weimar eine grosse Menge dergleichen Briefe gekommen, sieht man aus der in einem der neuesten Stücke des deutschen Merkur befindlichen Protestation gegen das Räthsel, dessen erste Quelle ein dunkles Gerücht würklich nach Weimar verlegte: wiewohl es nach jener Protestation auch ganz unschuldig daran sein sollte. Bald darauf hörte man von einem andern Räthsel, auf dessen Auflösung ein Preis von 4000 Dukaten gesezt sein sollte. Es fing sich also an: Ich bin nicht der Schöpfer noch ein Geschöpf. Ich bin niemals unter den Lebendigen gesehn worden, jedoch befinde ich mich jezt (al. stets) unter den Verstorbnen u. s. w. Dies Räthsel zog wieder eine neue Sündfluth von Briefen nach Berlin, vornehmlich an die Akademie, und sollte man es glauben? — sogar unmittelbar an den König. In den meisten dieser Briefe findet sich die Nachricht: der Preis sei von einer holländischen Akademie ausgesezt. Aber zu Berlin liege bey der dasigen Akademie die

Auflösung schon versiegelt, werde daselbst auf bestimmte Zeit (der vermeinte Termin ging bis zum 12 April d. J.) eröfnet, und an alle Akademien verschikt. Zugleich berief man sich auf öffentliche Zeitungen, die das Räthsel und den Preis bekannt gemacht und namentlich auf eine Frankfurter. Doch ist mir selbst kein solches Zeitungsblatt zu Gesicht gekommen. Der ansehnliche Preis des leztern Räthsels veranlaßte sogar sehr weite Wallfahrten nach Berlin. Wenigstens kam zu mir unter andern ein Schmidt aus Oppenheim in der Pfalz, der nicht nur seinen Ambos, sondern Weib und Kind, noch dazu zur Zeit der grossen Wassersnoth und Ueberschwemmung, verlassen, um das grosse Räthsel, vermittelst der Offenbahrung Johannis, wie er mir zu verstehen gab, zu lösen. Ich habe eine grosse Menge von Briefen über beide Räthsel vor mir liegen. Man glaube ja nicht, daß es lauter Briefe von gemeinen Leuten sind. Nein, unter den Preisbewerbern sind selbst Kaufleute, Kandidaten des Predigtamts, Civilbediente, ja selbst Prediger. Es ist lächerlich, die seltsamen Wendungen und Sprünge des Witzes und die abentheuerlichen tollen Kambinationen der Ideen in den Köpfen der meisten Räthsellöser zu sehen. Zur Belustigung des geneigten Lesers will ich hier einige Excepte aus meiner Sammlung über das erste Räthsel liefern. Die Resultate der mannichfaltigen Auflösung waren äusserst verschieden. Z. E. folgende: Der Wein, das Heu, ein Kalb, ein Baum, ein Heide, die Geige, das Wort Gottes, der Teufel, der Klöppelriemen in der Glocke, der Mensch, ein Fuß, der Mülenstein, und endlich — sollte mans glauben? — Der

— Der König von Preussen. Die meisten Stimmen waren für den Wein. Nun ging jeder in der Deutung der einzelnen Züge seinen eignen Weg, grade wie Montgolfier und Charles jeder für sich und jeder auf einem verschiednen Wege, dasselbe Resultat herausbrachten. Sonderbar war es, daß grade alle aus Halberstadt an mich einlaufende Auflösungen auf den Wein oder die Weintraube gefallen. Nichts schien den Erfindern dabei mehr Mühe gemacht zu haben, als die Deutung des: es krähet wie ein Hahn (al. maut wie eine Katze) und singt doch herrlich, und des Sterbens unter Henkers Händen, und Begrabens in der Kirche. Der eine sagt: Während der Gährung macht der Wein ein Getöse, das bald dem Geschrei einer Katze, bald dem Gebell eines Hundes gleicht. Bei dem Ende des Gährens giebt er einen Laut an, den man Singen nennt. — Der Kommunionwein wird mit einem Instrument, das hier der Henker heißt, in das Kirchengewölbe gelassen, d. i. begraben. Ein anderer: Wenn der Delinquent hingerichtet wird, bekömmt er vorher Wein, der also unter Henkers Händen stirbt. Der Wein bey der Kommunion wird in dem Magen der Kommunikanten, also in der Kirche begraben. Ein dritter: Wenn in einer Gesellschaft der Wein das Gehirn eingenommen, dann kann man sein Wunder sehen, wie sie sich geberden. Einige mauen wie eine Katze, einige bellen wie ein Hund, einige singen. Ich glaube ferner, daß selten das Abendmahl in grossen Städten gehalten wird, wo nicht ein Henker mit zugegen ist, oder doch, wer weis einer, der noch einmal ein Henker wird; und weil es gebräuchlich ist, daß

dergleichen die lezten sind, so stirbt der Wein in der Hand des Henkers. Ein vierter: Wird der Wein von einem Trunkenbold gesoffen, so maut der durch sie wie eine Katze, ja er brummt wohl gar wie ein Bär; trinkt ihn ein Vernünftiger, so macht er das Herz fröhlich und singt vortreflich. Wird er zuviel getrunken, so geräth ein solcher Bösewicht wohl gar zu der Tollheit eines Mordes, und so stirbt er unter Henkers Händen. Ein fünfter: durch den Ueberfluß des Weins wird der Mensch oft an seiner eignen Gesundheit zum Henker, wie auch an der leblosen Kreatur, die doch Gott zur Gesundheit gegeben, aber durch des Menschen Unmäsigkeit vernichtet wird, und in ihrer Kraft erstirbt, bis sie endlich mit dem Menschen begraben wird. Diese lezte Auflösung rührt von einem Kandidaten des heil. Predigtamts in Magdeburg her. Ein andrer Kandidat des Predigtamts, auch im Magdeburgischen, sieht die Auflösung des Räthsels als einen Weg zu seiner Beförderung an, nachdem er bereits über 26 Jahr, wie er schreibt, dem Publico in Kirchen und Schulen, ohne selbst ein Amt zu haben, als ein Freiwilliger gedient. Der Gegenstand des Räthsels ist nach seiner Auslegung das Heu. Dies wird im Ganzen einen Fuß lang gebohren; wenns 4 Wochen alt ist, kanns gegessen werden, und schmekt Schaafen, Rindern, Pferden und Fohlen vortreflich. Wenn es nun als Futter in einem jungen Fohlen in Fleisch verwandelt ist, und solches 4 Jahr alt ist, so beschlägt es der Schmidt. Es bellet auch wie ein Hund, und singet vortreflich, weil auf den Blättern oder andern Theilen desselben, besonders, wenn es noch grün ist, dergleichen Töne

von

von Menschen hervorgebracht werden können. Es wird auch besonders im Pfingstfest in die Kirche zum Ausstreuen getragen und gefahren u. s. w.

Einer Predigerfrau unweit Göttingen schreibt: Das Räthsel kann nichts anders sein, als das Wort Gottes, oder ein Kind von etlichen Monaten, ehe es im Mutterleibe das Leben erhält, und ungebohren von der Mutter weggeht; oder der Teufel, den der liebe Gott auf die Mitte der Erde geworfen. Sollte ich es getroffen haben, so wird sich der gütige Menschenfreund einen Ruhm machen, bis in die Ewigkeit. Ich will es zu nichts als zur Versorgung von sieben Kindern mit Gebet und Danksagung annehmen. Ich wills rühmen so lange ich lebe und meinem Gott danken so lange ich hier bin.

Ein Küster räth auf einen Bienenstok. Es krähet wie ein Hahn. Dies zeigt die Wachsamkeit der Bienen an. Hat keine Religion; weil die Bienen auch des Sonn- und Festtags nicht schonen. — Stirbt durch den Scharfrichter; weil fast keine andere Kreatur so schlecht abgelohnt wird, als die Bienen, wie ich denn selbst wohl an mehr als 800 Stöcken diese Execution verrichtet und sie zu Tode gebrannt. Aus diesem allen können sie sehen, was ich sagen will und was jener grosse Doctor Theolog. sagt: So fische, daß du fängst:

Ein Steuereinnehmer im Magdeburgischen meint: Der wahre Gegenstand des Räthsels sei der lederne Riemen am Klöppel der Glocke. Das

Ge-

Geläute der Glocke ist ein vortreflicher Gesang; der Glockenschlag gleicht dem Bellen eines Hundes, der Nachschall einem Katzengeschrei. Die Glockenläuter gehn alle Sonntage in die Kirche. Zwey Schwestern in Halberstadt deuten es auf den Klingelbeutel. Dieser stirbt die ganze Woche, des Sonntags lebt er wieder auf. Wird wenig hineingeworfen, so maut er wie eine Katze, kömmt viel hinein, so bellt er wie ein Hund, und ist er voll, so klingt er wie eine Orgel u. s. w. Ein Obersalzkassenrendant in Preussen und ein Schifbauer in Magdeburg rathen auf ein Kalb. Jener sagt: Der Blasebalg von der Haut des Kalbes bellt wie ein Hund, durch die Luft die er in die Orgel bringt, entsteht der herrliche Gesang. Dem Stük Vieh wird durch den Henker die Haut abgezogen. Der zweite geht seinen eignen Weg. Wenn Hunde und Katzen von dem Kalbfleisch essen, so bellen und mauen sie, und der Mensch singt durch die Kraft des Genusses desselben. In die Kirche geht es auch, nemlich die Schuhe vom Kalbleder u. s. w.

Ein Hofmeister im Magdeburgischen meinte, es sei eine Geige, zwölf Zentner schwer; geht auf den Tannenbaum, wovon die Geige gemacht ist. Sechs Monat alt wird es gegessen; geht auf das Fleisch des Schaafs, von dessen Gedärmen die Saiten. — Vom Schmidt beschlagen; geht auf das Pferd, von dessen Haaren der Geigenbogen verfertigt wird. Maut wie eine Katze, ist die Quinte auf der Geige, so von Katzendärmen. Sie geht in die Kirche; mit dem Musicanten, durch diesen wird sie in der Kirche begraben, indem er sie, noch

ehe er aus der Kirche geht, in sein Futteral stekt, u. s. w.

Ein Schneider in Aschersleben hatte Tag und Nacht zum heil. Geist gebetet, um den Sinn des Räthsels zu ergründen. Endlich hatte er ihn gefunden. Es ist die Zunge. Ein Rind frißt sich durch seine Zunge so schwer, daß es 12 Centner wiegen kann. Mit der Zunge bellt der Hund, maut die Katze, singt der Mensch, u. s. w.

Ein Handschuhmacher in Magdeburg hat entdekt, es sei ein Heide. Sollte ein Heide nicht 12 Centner wiegen? Wenn er getauft wird, wird er von neuem gebohren, wie ein kleines Kind. Wenn er 6 Monat alt ist in seinem Christenthum, geht er zum Abendmahl, wobei von ihm das Brod gegessen wird. Nun singt er mit uns aus dem Gesangbuche, da er vorher wie ein Hund gebellt. u. s. w.

Ein Schuster in Mühlhausen deutet das Räthsel auf den Menschen. Zwölf Centner schwer; das ist die Last der Erbsünde, wenn der Mensch gebohren wird. — Vier Jahr alt beschlägt es der Schmidt, d. i. der Mensch wird alsdann durch die Lehrer im Christenthum beschlagen. Maut und bellt; das ist das Gewissen des Menschen, welches schreit und bellt, u. s. w.

Und nun gar eine alchymistische Deutung; noch dazu von einem Prediger bei Mühlhausen.

Als

Als ein wahrer Adept erklärt er sich in seinem Briefe; die Ehre werde ihm lieber sein, als der Preis. Es wird gebohren. Das Wort es wird geht auf das Aes Hermetis, subjectum naturæ, erstes confusum Chaos, materia lapidis. Weil es im Neutro ausgedrükt ist, so wird damit sowohl auf den männlichen als weiblichen Saamen, woraus das chymische Kind gebohren wird, gesehen, scil. Erde und Wasser, Sulphur & Mercurius: — 6 Monat alt wird es gegessen; 6 philosophische Monat bleibt das chymische Kind in der Geburt, ehe es zu einem fixen Pulver wird, das man zur Erhaltung des menschlichen Lebens geniessen kann. (also eine Universalmedicin.) Vier Jahre alt beschlägt es der Schmidt. Dies geht auf die 4 Operationes. Sind diese durch, so muß der philosophische Schmidt neuen Zusatz thun; sind die 4 Rationes durch, so muß es ohne Zweifel tingiren, so daß es ein Goldschmidt brauchen kann. — Das philosophische Kind muß aber noch in der wahren Religion erzogen und zur Goldtinktur ausgearbeitet werden. — Die Katze zeigt den Mercurius, der Hund den Sulphur an. Diese mauen und bellen d. i. streiten gegen einander. Die Philosophi vergleichen es gern den Thieren, damit es vor der Welt verschwiegen bleibt u. s. w.

Endlich sollte sogar der König von Preussen der Gegenstand des Räthsels sein. Nachdem ich mich schon durch obige Erklärung von dem Räthsel losgesagt, erhielt ich noch von einem Ungenannten einen Brief mit dieser Deutung beschwert. Ich thue es aus keiner Absicht, um Geld dadurch zu erlan-

langen, sondern aus wahren Trieben des Geistes Gottes. Denn bei mir gilt der Herr Jesus mehr als alle Schätze Egyptens. Da es mir zuerst erzählt ward, so war mir von Stund an, als wenn mir einer zuriefe: das ist der Traum deines Königs. — Nun sagt Gott zum Hesekiel im 3ten Kap. daß er das Blut von seiner Seele will fordern, wo er etwas verschweigt. Und nach meiner Einfalt ruft er Ihnen durch den Wink des Königs und Ihr Amt zu, daß er Sie zu einem geistl. Wächter über sein Volk Israel gesezt hat. Werden Sie also ein Volk nicht warnen, so können Sie glauben, daß Gott das 33ste Kap. Hesekiels an Ihnen gewiß nicht unerfüllt lassen wird. Da sie in der Zeitung kund machten, daß Sie keine Prämie bezahlten, so will ich das für die größte Prämie halten, die je in der Welt ist ausgezahlt worden, wenn ich hören werde, daß der Herr Oberconsistorialrath Gedicke den Herrn Jesum vertheidigt. Ich habe mich nun im erwähnten 3ten Kap. der gedrohten Strafe entledigt. Wollen Sie der im 33sten auf Sie gerichteten entgehen, so liegt Ihnen ob, ohne Verzug die Deutung dem einzuhändigen, an den sie gerichtet ist, und ohne dem Geiste Gottes zu widerstreben, es dem Monarchen zu hinterbringen; denn Sie muß Gott zu einem Aaron auserseh n haben u. s. w. Und nun noch ein Fragment aus der Deutung dieses Schwärmers. Ein Fuß lang ist der Mensch. Die zwölf Centner bedeuten die heilige Taufe, weil sie Jesus Christus nach seiner Auferstehung den zwölf Aposteln befohlen, daß also das Wort eine zwölfcentner schwere Kraft bekommen, weil ein Mensch mit einem Centner kann verglichen

werden. Wenns ein halb Jahr alt ist, ißt man es. Des Königs Eltern hatten eine solche Liebe zu ihrem Kronprinzen, besonders, da er ein halb Jahr alt war, daß sie ihn vor Liebe hätten aufessen mögen. Welches keiner besser weiß, als wer selbst Kinder hat. Wenns 4 Jahr alt ist, beschlägts der Schmidt. Da er 4 Jahr alt war, hat man ihn auf ein Pferd gesezt, welches der Schmidt beschlägt. Es krähet wie ein Hahn, bellt wie ein Hund und singt schön. Wenn ein Hahn im Dorfe früh kräht, krähen ihm die andern alle nach. Des Königs Wort wird hier mit dem Hahnenkrähen verglichen. Spricht der König: Des Morgens um 3 Uhr, so sprichts ihm der General bis auf den Korporal nach und wekt die Leute wie der Hahn zur Arbeit. Mit dem Bellen des Hundes wird die Regie verglichen. Man braucht einen Kettenhund zur Bewahrung seiner Güter. Weil aber der Regie keine Kette angelegt ist, so fällt sie die Menschen an, und bringt sie ums Leben, wodurch Blutschulden auf dem Lande haften. — Er singt schön: Dies bedeutet das neue Gesangbuch. Weil er den Beschwerden seiner Unterthanen nicht abgeholfen, so macht er sich verdächtig, daß er ein heimlicher Anhänger davon ist, und gerne zuläßt, daß es welche annehmen, damit der Satan immer mehr Gelegenheit gewinnt, seine Unterthanen dem Herrn Jesu zu rauben. Denn die Religion kömmt dadurch in Abnahme und es entsteht eine blosse Tugendlehre, wodurch der Satan den Menschen sicherer zur Hölle führen kann u. s. w.

Ich bin müde, mehr Unsinn abzuschreiben, und meine Leser gewis auch, ihn zu lesen. Viele werden mir vielleicht Vorwürfe machen, daß ich so viel Unsinn abdrucken lies. Aber es schien mir ein gar zu merkwürdiger Beitrag zur Kenntniß von dem Geiste unsers Zeitalters, und zu einem auffallenden Beweise, wie ungegründet die Furcht mancher Leute sei, daß die Aufklärung und (wie sich andere ausdrücken) der Unglaube in unserm Zeitalter gar zu weit um sich greife. Wer steht uns dafür, daß nicht gar vielleicht eine gewisse im Dunkeln schleichende Rotte von Feinden der Aufklärung die beyden abgeschmakten Räthsel als ein Mittel gebrauchen wollen, um zu probiren, wie weit die Leichtglaubigkeit in unserm Zeitalter gehe, und was sich daher in der Folge vielleicht einem so leichtglaubigen Publikum bieten lasse? Ich gestehe wenigstens, daß ich sehr begierig wäre, den eigentlichen Ursprung jener beiden Räthsel, die so vielen gutherzigen Leuten die Köpfe verrükt haben, und die Quelle des Gerichts von dem darauf gesezten Preise zu erfahren, und ich würde demjenigen sehr verbunden sein, der mir darüber sichere Auskunft geben wollte.

Fr. Gedike.

20.

Als der Schulmeister in einem Dorfe nach seiner Gewohnheit um Mitternacht auf den Kirchthurm

ging und läuten wollte, hörte er in der Kirche ein grausames Gepolter. Hierüber erschrak er sehr, und lief in aller Eile zur Kirche hinaus und zum Pfarrer. Er klopfte stark an, und als man ihm aufmachte, sagte er, der Teufel lerme gewaltig in der Kirche. Der Pfarrer lachte, schalt den Schulmeister einen abergläubischen Mann, zog in aller Eile seinen Schlafrok an, und ging mit ihn nach der Kirche. Als sie die Kirchthüre aufmachten, sprang ein Schwein, welches von ohngefähr hinein gelaufen und eingesperrt worden war, in vollem Gallop heraus, lief dem Schulmeister zwischen die Beine, und mit ihm davon. Deswegen schrie er: Adjeu Herr Pfarrer! mich hat er! (nemlich der Teufel.)

21.

Jeremis ging zu seinem Nachbar einem Schneider: Guten Tag, sagte er zu ihm, Meister Steffen. Hier hab ich ein Schaaffell, sey er doch so gut und mache er mir ein paar hirschlederne Hosen daraus.

22.

In den vorigen Kriegsläuften, oder bald nach denselben, hatte ein etwas ältlicher Hofmann sich

mit seiner jungen und lüsternen Gemahlin auf eines seiner Güther begeben, wo sie sich sonderlich gern aufhielt. Er war von seinem Hofe in wichtigen Angelegenheiten und bey vielen Unterhandlungen gebraucht worden. Daher kam es denn, daß an seiner Tafel vielfältig von Krieg und Frieden geredet wurde.

Der Verwalter auf diesem Guthe war etwa ein Mensch von fünf und zwanzig Jahren, untersezt, und überhaupt von einem solchen Ansehen, welches einer schlauen Frauensperson vieles versprach; in seiner Verrichtung ämsig, treu und ehrlich, sonst aber eben nicht von einem gar zu scharfsinnigen Geiste. Die gnädige Frau mochte sich gern mit ihm necken, und schien überhaupt ein besondres Auge auf ihn zu haben, welches mancherley argwohnen ließ. Ihr Gemahl hatte solches längst bemerket, und trauete es ihr zu, daß sie bey Gelegenheit ihm eben nicht recht Farbe halten möchte. Er kundschaftete daher alle Mittel und Wege aus, wie er dahinter kommen könnte, ob sie ihren Spaß mit dem Verwalter auch etwa zu weit triebe.

Bis hieher hatte er noch nichts, als einige vielleicht etwas zu freye Scherze und Dahlereyen bemerken können, welche die Einfalt oder Blödigkeit des Verwalters ihm eben nicht nachtheilig machte. Eines Tages aber, da er Briefe vom Hofe erhalten, deren Abfertigung seine baldige Entziehung von der Tafel erforderte, so, daß er auch seinen Bedienten befahl, niemanden vor ihn zu lassen,

sen, wofern sich etwa jemand melden sollte, wollte er sich nach seiner Gemahlinn Zimmer begeben. Die Geschäfte ihres Herren hatten sie sicher gemacht. Sobald er aus seinem Cabinette in den Speisesaal trat, hörte er sie überlaut lachen, und daß jemand bey ihr seyn müste. Er schlich sich also leise durch die Zimmer hindurch, bis er nahe genug war, daß er alles genau hören, und auch durch die etwas eröffneten Thüren sehen konnte. Er nahm keinen andern Menschen, als den Verwalter, in einer gefährlichen Stellung bey ihr war, mit dem sie vermuthlich, ihrer Gewohnheit nach, ihre Lust gehabt hatte. Er wollte daher auch ohne weitern Verzug hineintreten, als er sie sagen hörte: "Wir müssen noch erst ein Spiel mit einander spielen."

Wie Eure Gnaden befehlen, war seine Antwort; aber eines, das ich kann.

"Das werdet ihr schon können, antwortete sie. Wir wollen uns erst stellen, als wenn wir Krieg mit einander führten, und darauf wollen wir Friede machen."

Nun gut, versezte er; doch wie soll das gehen?

"Je Narr, erwiederte sie, ihr müsset mich angreifen, als wenn ihr mich plündern oder erlegen wolltet; ihr müsset mir die Kleider ausziehen und mich entblössen; ich werde euch dergleichen thun, und sehen, wer am ersten fertig wird. Auf die

Art werden wir uns ein wenig herum tummeln. Wenn ihr mich dabey denn auf die Erde oder auf das Bette geworfen, und unter euch gebracht habt; so müsset ihr mir den blossen Degen in den Leib stoßen. Alsdenn wollen wir einander umarmen, küssen und wieder Friede machen."

Dieses gefiel ihm, weil er allezeit den Frieden als recht etwas Angenehmes hatte loben hören. Der Krieg gieng also an, und die gnädige Frau wurde glüklich geplündert, und ihrer Ober- und Unterkleidungen bis fast auf das Hemde beraubet. Mit dem Verwalter wollte es ihr nicht so glücken. Sie hatte ihm nur die Oberkleider abgebracht, und das Unterkleid bis auf die Knie hinunter gezerret.

Unterdessen war der gnädige Herr zurük geeilet, und hatte sich eine gute Peitsche geholet. Er kam gerade in dem Augenblicke wieder, da sie einander niederwarfen, und sich nun zum Frieden anschikten. Sein Eintritt in das Zimmer geschah, wie Jupiters Ankunft bey Alkmenen, mit einer donnernden Stimme, und statt des geworfenen Wetterstrales, mit einem derben Hiebe seiner Peitsche über die Friede machenden Parteyen. "Ich habe, sagte er, in meinem Leben wohl hundert Frieden stiften helfen; aber den will ich doch, wider meine Gewohnheit, zerreissen." Darauf folgten neue Hiebe von der Peitsche, und sie mußten also, ohne geschlossenen Frieden, aus einander

gehen, welchen der Verwalter itzo in der Flucht suchte.

23.

Ein Cavalier der nur im Munde Herz hatte, kam einstens in Gesellschaft, wo eine Dame war, die ihre drey Töchter bey sich hatte. Dieser brachte unterschiedenes ungereimtes Zeug vor, und sagte auch unter andern; daß er gerne für jede Jungfer, die man ihm zeigen könnte, eine Pistole geben wollte. Die Mutter antwortete ihm hierauf, daß sie ihm doch wenigstens eine zeigen könnte. Welche ist es denn? fragte er weiter. Ihr Degen ist es, mein Herr, antwortete die Dame.

24.

Ein Ehemann stand, wie es wohl manchem geht, unter dem Pantoffel. Einmal lies er sich einfallen Gäste mit nach haus zu bringen, ohne seine Frau vorher um Erlaubniß gebeten zu haben. Sie nahm das nicht wenig übel, und brummte gewaltig, als er ihr, versteht sich, in sehr bittenden Tone, ankündigte, sie müsse diesen Abend Essen für die Fremden machen. Sie ging denn, um nicht unhöflich genannt zu werden, in die Küche, und that, als wollte sie helfen die Speisen zubereiten

reiten; eigentlich aber wollte sie blos ihren Verdruß Luft machen. Aus der Küche ging ein kleines Fenster in die Stube, wo der Mann mit den Gästen war. Ihn fing an zu hungern, er machte das Fenster auf, stekte den Kopf durch, und fragte seine Frau; ob das Essen nicht bald fertig wäre? Die Frau schoß geschwind auf ihn los, und ehe er noch den Kopf zurükziehen konnte, gab sie ihm eine derbe Ohrfeige, daß ihm die Augen überliefen; als ihn die Gäste mit thränenden Augen sahn, fragten sie ihn, was ihm fehle? ach, nichts! antwortete er; es ist nur so viel Rauch in der Küche.

25.

Der Graf von Soißan, welcher vor Sedan blieb, hatte einen rothen Barth. Da er nun einst auf seinem Landguth war, und Heinrich IV. Der da herum jagte, ihm einen Besuch gab, fragte er in Gegenwart des Königs seinen Gärtner, welcher sehr wenig und fast gar kein Bart hatte: wie das zuginge, daß er keinen Bart habe? Der Gärtner gab ihm die drolligte Antwort: Gnädiger Herr; Da der liebe Gott die Bärte austheilen lies, kam ich ein wenig zu spät, es waren keine mehr da als rothe, und ehe ich einen von dieser Farbe tragen wollte, nahm ich lieber gar keinen.

26.

Ein Amtmann hatte eine Köchin, die er an einen Tischer verheyrathete, welcher etwas schwach am Verstande war. Als dieser nun zwanzig Wochen mit seiner jungen Frau gelebt hatte, kam sie mit einem jungen Sohn nieder; der Vater erschrak über die frühe Beschwerung, zog sich gleich sauber an, nahm seinen Maasstab in die Hand, wanderte mit erzürntem Gemüthe zum Prediger, und klagte ihm seine Noth, wie er das Unglük hätte, daß ihm seine Frau niedergekommen, da sie doch nur zwanzig Wochen beysammen wären. Der Prediger, um ihn zu besänftigen, und weitere Ungelegenheit zu verhüten, redete ihm also an: Mein lieber Meister Franz! ihr irret euch, wenn ihr meynet daß eure Frau zu früh niedergekommen wäre, denn bedencket nur, ihr habt sie zwanzig Wochen und sie hat euch auch so viel, rechnet zusammen, so kommen gerade vierzig Wochen heraus, als welche dazu ordentlich erfordert werden. Hierauf ward der Tischer vergnügt und sprach, drum ists gut, daß ich hierher gekommen bin. Ging damit getröstet nach Hause und sagte zur Hebamme, ich habe mich geirrt und mein liebes Weib im Verdacht gehabt, allein der Prediger hat mirs erklärt.

27.

Als König Heinrich, Friedrich des zweyten Sohn, in Italien gehen wollte, hätte er gern gesehen, daß der Abt Conrad mit ihm gegangen wäre; der Abt wendete aber einen Anfall von Fieber vor; der König erwiederte: Herr von St. Gallen, vierhundert Mark Silber wären wohl ein Syrup euch das Fieber zu vertreiben. Der Abt lachte und der Syrup würkte, daß er mit dem König gieng.

28.

Ein andermal war Abt Conrad bey dem Kaiser in Italien, als ihm eine Botschaft kam, daß der Bischof von Kostniz, die Grafen von Kyburg, von Tockenburg, und andere, eine Verbindung gegen ihn gemacht hätten; er las den Brief vor dem Kaiser, und sagte: Kein Wunder, daß die Mäuse auf den Heerd springen, wenn die Katze aus dem Haus ist. Der Kaiser lachte, daß er die mächtigen Herren so wenig scheuete, und sagte: Gehet denn nach Haus, und verjaget die Mäuse. Er kam auch insgeheim ins Land, und pflegte mit den verbundenen Unterhandlungen, daß ihre Verbindung zernichtet ward.

29.

Rudolfs von Habsburg Nase war etwas grösser, als sie gewöhnlich sind. Einmal, da er noch Graf war, saß er auf Kyburg; da kam der Hofnarr des Freyherrn von Regensburg auf das Schlos, sah ihm genau ins Gesicht und sagte: Die Nase ist doch nicht so groß, wie man zu Regensburg gesagt hat. Der Graf dachte daß man mehr als von der Nase geredet haben möchte, und fragte: Warum sagst du das? Der Narr erzählte: Heute sind viele Herren auf Regensburg zusammen gekommen, die sagten, sie wollten nicht auseinander gehen, bis sie dem Grafen die lange Nase kürzer gemacht hätten. Er wär gleich zu Pferd gesessen, und nach Kyburg geritten, diese lange Nase, die man beschneiden müßte, zu besichtigen. Der Graf lies es sich gesagt seyn, hieß seine Männer sich waffnen, und zog seinen Feinden entgegen, unter welchen er ein grosses Blutvergiessen anrichtete. Er war so leutselig, daß er einen Scherz über seine Nase nicht übel nahm. Er war als Kaiser in Zürich, und hatte eine Menge Diener um sich, ein gemeiner Bürger hatte Mühe durchzukommen, und rief laut genug: Dieser König mit seiner langen Nase steht jedermann im Wege, ein Biedermann kann vor ihm nicht durch die Gasse kommen. Der Kaiser lachte, und ging auf die Seite.

30.

Ein andermal war er in Basel, wo er einen Weißgerber sah, der auf der Gasse eine Haut bearbeitete, die über ein Holz gezogen war. Er sagte zu ihm: Gerber, was für ein angenehmes Leben hätte ein Mann, der hundert Mark Einkünfte, und eine schöne Frau dazu hätte. Der Gerber erwiederte: Ich habe beydes. Der Kaiser stand verwundert, und sprach: So bald ich werde vom Pferd gestiegen seyn, will ich kommen mehr davon zu hören. Sogleich warf der Gerber seinen schmuzigen Rok von sich, legte nette und anständige Kleider an; er befahl seiner Frau eine Mahlzeit zubereiten, seine silbernen und goldenen Tischgeschirre auf das Büfet zu stellen, auch an niedlichen Speisen und auserlesenen Weinen keinen Mangel zu lassen; sie selbst sollte sich in ihrem besten Puz von Seiden und Purpur in die oberste Stelle der Tafel setzen. Der Kaiser kam, und fand das alles, und das schönste Weib. Er konnte alles nicht genug loben. Da du den Ueberfluß besitzest, sprach er, warum schleppest du dich mit der garstigen Arbeit? Ich schäme mich derselben nicht, antwortete der Gerber, weil sonst mein Vermögen bald abnehmen, und in kurzer Zeit verschwinden würde.

31.

Johannes von Oesterreich, Herzog Rudolfs von Schwaben Sohn, war zwanzig Jahr alt, und

bat öfters den Kaiser Albert, seinen Onkel, daß er ihm die Regierung seines Herzogthums übergeben mögte. Der Kaiser wies ihn aber mit den Worten ab: Vetter, wie seyd ihr so begierig zu regieren; da ihr noch so jung seyd? Zugleich brach er einen Zweig von einen blühenden Baum, flocht ihn in einen Kranz, und sezte ihn dem Prinzen auf das Haupt. In dieser Blühte eurer Tage, fuhr er fort, steht ein Kränzgen euch besser, als eine Provinz zu regieren.

32.

Wir finden in den Policeysatzungen, die in Zürich bis in die Zeiten Kaiser Rudolfs von Habsburg gemacht worden, noch keine gegen die Kleiderpracht. Die erste, die bekannt worden, ist von 1370. Den Frauen, von was vor Stande sie waren, ward verboten, an seidenes oder garnenes Tuch Enden zusetzen. Sie sollten es tragen, wie es gewebet worden. Auch sollten sie keine Kronschapel (Sonnenhüthe oder Schauphüthe) von Seiden, Gold, Silber, Edelsteinen haben, noch Kappen, an welchen dergleichen Kostbarkeiten wären. Doch unverheyratheten Töchtern ward es noch gelassen. Weder Verheyrathete noch Unverheyrathete sollten das Obergewand auf den Achseln mehr als zwey Finger breit ausschneiden, und es sollte nicht geknöpfelt seyn. Die Frauen sollten weder Gold, Silber, Perlen noch Seiden darauf

tra-

tragen; dieses sollte nur den Unverehlichten erlaubt seyn. Eine Frau soll keine Kappe an ihrem Rok machen, die länger sey als eine Elle; ihr Rok soll nur von einer Farbe seyn. Weder Frau noch Mann, noch Junge, noch Tochter, sollen Schuhe tragen, die Spitzen haben, in welche man etwas schieben möchte. Weder Frau noch Jungfrau sollen genestelte Schuhe tragen. Jede Mannsperson soll das Oberkleid so lang machen, daß es ihr bis an die Kniee schlägt. Der Kappezipfel soll nicht seyn, als der Rok lang ist; man soll sie auch unterhin nicht mehr zerschneiden. Niemand soll gestreifte Hosen tragen, sondern sie sollen von einer Farbe seyn. Der Kappezipfel war, was man hernach den Schwanz des Kleides nennte. Der Schwanz, die Spitzen oder Schnäbel an den Schuhen waren noch hundert und mehr Jahre grosse Mode. Vor der Sempacherschlacht schnitten die edeln Herrn sich die Schnäbel der Schuhe kürzer damit sie nicht in den Röcken verwickelt würden. Bern machete 1470 eine Satzung, daß die Schwänze nicht mehr als ein Gemünde auf der Erde schleppen sollten, und die Spitzen an den Schuhen nicht länger als eines fördern Fingers Gelenke seyn sollten. Man weiß was für Bewegung dieses bey den adelichen Frauen veranlaßt hatte. Die genestelten Schuhe erhielten sich bis in das sechszehnte Jahrhundert hinein. Die Schuhe waren aufgeschnitten, daß die Zähen durchblikten, und man hatte die Eitelkeit, daß man Ringe mit Edelsteinen daranstekte. Die Geschichte erzählt von einen Landvogt im Dorgau, der einige Jahre nach 1520 aufgeschnittene Hosen und Schuhe getragen, und die

Zähen mit goldenen Ringen bestekt, durchblicken lassen.

33.

In London, wo es nichts ungewöhnliches ist, daß auch Leute von Stande die öffentlichen Badstuben besuchen, ereignete sich einstens, daß eine von den feinen Stadtnymphen in eine kam, ihre Haut zu reinigen, und ihre arbeitsame Gelenke biegsam, und ihre zarten Gliedmaßen noch geschmeidiger und zu gewissen Uebungen geschikter zu machen, in welchen sie vermuthlich die Nacht zugebracht hatte. Weil sie ein ausserordentliches Kronbad bestellet hatte; so wurde solches mit vielerley Essenzen und andern wohlriechenden Kräutern zugerichtet, um ihrem Leibe einen solchen lieblichen Geruch zu geben, welcher die bockigten und andre übelriechenden Ausdünstungen seiner unsäubern Theile überwinden könnte. Nachdem sie sich nun darinnen nach Belieben gebadet, gewaschen und gereiniget hatte; so ließ sie eine Kutsche holen und fuhr davon.

Gleich darnach kam einer von den galantesten und wohlgeputztesten Galantons der Stadt in das Haus, welcher ordentlicher Weise in dem Zimmer zu schwitzen pflegte, welches das Frauenzimmer nur erst verlassen hatte. Da er eine wunderliche Grille und sehr eigensinnig war; so wollte er sich nicht bereden lassen, in eine andre Stube zu gehen,

so,

so, daß sie gezwungen waren, ihm das Zimmer aufzumachen. Einer von den Badeknechten, welcher in die Badstube ging, wo der schöne Herr schwitzen wollte, und einen von den Hähnen umdrehete, fand, daß man nachläßig gewesen, und alles heiße Wasser abgelaufen war. Weil nun der Aufseher darüber zum Saufen ausgegangen, so wußte man nicht, wie man es anstellen sollte, daß man geschwind ein frisches Bad zurechte machte. Endlich sah man, es wäre kein andres Mittel da, als daß man das Frauenzimmerbad noch einmal brauchte.

Man meldete also diesem schönen Herrn, es wäre ein ausserordentliches Bad von allerhand wohlriechenden Kräutern für eine vornehme Standesperson zurechte gemacht, welche auch die Stube bestellet gehabt. Weil aber die Zeit schon verflossen wäre, so glaubten sie, Mylady würde nicht kommen, und es wäre nur Jammer und Schade, wenn man solches ungebraucht sollte ablaufen lassen; wenn ihm dasselbe zu nehmen beliebte, so könnte er es haben, ohne daß er mehr, als das gewöhnliche Badegeld, dafür bezahlen sollte.

Eine so gütige Anerbietung gefiel dem Herrn. Er nahm es mit Vergnügen an, das Bad zu brauchen, und, nachdem er ein wenig geschwitzet hatte, so stieg er in dasselbe. Da der Badeknecht nach den Kräutern fischte, die Haut dieses Herrn damit zu reiben; so fühlte er unter denselben etwas, welches sehr weich und mussigt war. Er wandte seinen Kopf auf die Seite, und roch an seinen Fingern,

und fand, daß es etwas verdorbene Hefen war, welche von ohngefähr durch das Spundloch gefallen, das zuvor in eben dem Wasser abgespühlet worden.

Der Badeknecht fieng in betrübter Angst an, auf eine Entschuldigung zu denken, im Fall der Herr solches entdecken sollte, und befürchtete, der Schimpf möchte ihn aufbringen, daß er ihm den Hals bräche. Endlich guckte sich der Herr auch wirklich um, und sah die angerühmten Ueberbleibsel in seinem Bade. "Was der Henker," fragte er, ist das für Unflath, das da unter den Krautern schwimmt?"

"Sir, antwortete der Badeknecht, es ist weiter nichts, als ein italienischer Teig, welcher für die allervortrefflichste Sache gehalten wird, die Haut zu reinigen und so geschmeidig zu machen, als man es sich nur immer einbilden kann. Unsre Frau kann auch solches nicht anders, als bey einem ausserordentlichen Bade zu brauchen, hergeben, welches weit theurer, als gewöhnlich, muß bezahlet werden."

"Wenn es so gut für die Haut ist, mein Freund, sagte der schöne Herr, so seyd so gütig, und reibet mich brav damit: aber bey meiner Sele! es sieht in meinen Augen wie ganz was anders aus.

"Ja, Sir, sagte der Badeknecht, das ist wahr: aber es ist etwas unvergleichliches, sich damit zu waschen, wenn es gleich so garstig aussieht.

Es wird aus den kostbarsten Gummienbisem und der besten spanischen Seife, die man nur für Geld kaufen kann, gemacht, und mit noch andern Ingredienzien zusammen gesotten."

"Gebet euch ein wenig Mühe mit mir, sagte der Jungfernknecht, ihr sollet auch noch ein Trinkgeld haben, und reibet mich recht gut über und über damit. Wer machet denn diesen Teig? Ich will mir welchen für meine Hände kaufen."

"Er wird von einer hübschen Frau hier in der Stadt gemacht, antwortete der Badeknecht; ich kann ihnen aber nicht berichten, wo sie wohnet. Wenn unsre Frau zu Hause wäre, so könnte sie Ihnen mehr Nachricht davon geben. Sie ist aber zum Besuche gegangen, und noch nicht wieder gekommen."

Auf diese Art zog ihn der Badeknecht durch seinen hurtigen Einfall und sein geläufiges Mundwerk von der Entdeckung der rechten Beschaffenheit ab. Die Essenzen und wohlriechenden Kräuter in dem Bade übermochten auch den Geruch dergestalt, daß, ob ihn gleich der Herr zuweilen spürete, er solchen doch unter der Menge andrer Gerüche bald wieder verlohr, und nicht fähig war, diesen Geruch — von dem Auswurfe einer Zibethkatze zu unterscheiden. Er stieg höchstvergnügt aus seinem Bade, und gab dem Badeknechte noch eine halbe Krone für seine besondere Wartung.

34.

Thüring Frickard, Docter der Rechte und Stadtschreiber zu Bern, den wir als einen vernünftigen einsichtsvollen Mann kennen, hatte die Schwachheit, daß er mit dem Bischof von Lausanne, Benedikt von Moadferrat, veranstaltete, die Inger, eine Art Würmer, an das geistliche Gericht nach Lausanne vorzufordern. Johann Perrodet von Freyburg, der in dem Ruf eines Rabulisten gestorben war, ward ihnen zum Fürsprecher gegeben. Nicht eine Formul, nicht ein Kunstwort der gerichtlichen Procedur, ward aus der Acht gelassen. Die geistlichen Väter hörten Klage und Antwort, Einrede und Gegenrede mit richterlichem Ernst an, und nach langer gewissenhafter Prüfung der Sachen und der Umstände fällten sie die ernsthafte Sentenz: Und darauf haben wir nach Berathung mit den Rechtsgelehrten und Weisen erkennt und geurtheilt, daß die Klage auf die Würmer, als Zerstörer des Korns, des Grases, und der Erde, vollkommen begründet sey, und also haben wir sie in der Person Johann Perrodets schuldig erfunden; darum erklären wir sie für bännig und verworfen, befehlen ihnen und gebieten, daß sie ohne allen Aufzug von Feldern, Gärten, Boden, Saamen und Früchten ablassen; wir fluchen ihnen im Nahmen des allmächtigen Gottes; verflucht sollen sie von jedermann heißen, und wohin sie immer flüchtig werden, täglich abnehmen, untergehen und verderben, also daß nicht ein Gelenk von ihnen verbleibe, derer keines zum Bedürfnisse der

Men-

Menschen dienet. Die Sentenz war strenge genug und doch gab die verurtheilte Parthey nicht die geringste Achtung darauf; sie verachtete das priesterliche Ansehn und Gebot, und lebete wie von Alters her, von ihrer natürlichen Nahrung.

35.

In dem ersten Feldzuge, als die Kantons der Religion wegen gegen einander im Felde lagen, übte die Eidsgenossische menschliche Güte des Herzens ihre Macht noch so stark, daß die Wachten sich einander naherten, einander zuriefen, und freundschaftlich zusprachen, sie wollten sich nicht mit einander schlagen, es sey eine Plage über sie gekommen und sie wollten Gott bitten, daß er sie ihnen abnähme. In dem Lager der fünf Orte war ein grosser Mangel an Speise, in dem Zürcherischen hingegen Ueberfluß. Darum begaben sich zuweilen einige gute Männer über die Gränzen hervor, und ließen sich von ihren wohlbekannten Zürchern gefangen nehmen: Diese wurden zu dem Zürcherischen Hauptmann geführt, der ihnen Brod gab und sie freundschaftlich zurük schikte. Einmal nahm ein Trupp wackerer Männer von den Katholischen eine grosse Schüssel mit Milch, stellte sie mitten auf die Gränzlinie, und schrie den Zürchern zu, sie hätten da eine gute Milch, aber keine Brocken darein zu schneiden. Alsobald liefen etliche brave Zürcher zu ihnen mit Brod, und schnitten davon in die Milch. Se-

der lag auf seinem Erdreich, und aß aus derselben Schüssel; wenn dann einer über die halbe Schüssel griff, schlug ihn der andere mit dem Löffel auf die Finger, und sprach: Iß auf deinem Boden. Dergleichen Scherze trieben sie oft. Der Stadtmeister von Straßburg, Jakob Sturm, einer von den Schiedrichtern, sah ihnen zu, und das Herz hüpfte ihm. Ey! sprach er, was für Leute sind die Eidsgenossen, wenn sie Krieg führen so sind sie doch eins, und vergessen der alten Freundschaft nicht.

36.

Ich glaube daß ich unsern Voraltern die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gelebt haben, nicht Unrecht thue, wenn ich ihren Wiz nach der besondern Art des Witzes beurtheile, der in der satirischen Hentelia hervorsticht. Er besteht in sehr sinnlichen Vorbildungen sittlicher und politischer Beobachtungen. So liest man da von einer Nagelstube, in welcher viel Nägel, die auf eine sonderbare, und schier a la modische Manier gemacht sind, angeschraubt werden; daran hängt man allerley Supplicationen und Acta; man kann an die Nägel leichtlich etwas hängen, aber schwerlich davon abbringen; sonderlich werden Vasallengerechtigkeits-Briefe, schwerlich unversehrt davon abgebracht. Ferner erzählt man von gewissen Gesandten: Einer derselben bemühete sich alte, zerbrochene Blasbälge

zu

zu flicken, damit die Bonzen das Feuer der Uneinigkeit aufblasen mögen. Ein anderer von ihnen schnitzet Schwefelhölzchen, von einem gewissen Holz, das in dem Lyrheinschen Wald gewachsen; sie sind gar bequem der Numinalischen Urbare und Documente ihres geistlichen Einkommens anzuzünden. Der dritte verschaft den protheistischen Heuteliren, sonderlich den Ruralen Säklein mit Kohlen, wovon die, so oben liegen vergoldet sind, sie damit zu verblenden. Der vierte, weil er keine sonderbare Waaren hat, als nur schlechte Hofmünze, ist in geringem Ansehn, und destoweniger schädlich. Man sagt auch von einer grossen Landsäge, mit welcher man allerley Streitigkeiten durchschneidet; wie gut immer eine Sache seyn mag; so wird allezeit etwas, wo nicht von der Hauptsache doch von den Unkosten abgesäget. Es ist ein grobes Werkzeug, darum wählt man mehrentheils Senatoren aus den äussern Rathe, die daran ziehen müssen.

37.

In Bern blühte eine politische Akademie von jungen Herrn welche gleichsam ein Wiederschein der Staatsverfassung ist, indem sie dieselbe in allen ihren Einrichtungen, Aemtern, Gebräuchen, Rathsordnungen, Geschäften als ihr geheiligtes Vorbild nachahmet und das Grosse derselben im Kleinen ausdrukt. Also hat sie ihre Schuldheissen, Nenner,

Säckelmeister, Rathsherren, Heimlicher. Sie sezt auch aus ihrem grossen Rath Landvögte und Gouverneuers auf die Schlösser und Burgen, welche vor Alters von der Republik eingenommen worden, und jezt nur noch in ihrem verfallenen Gemäuer vorhanden sind. Diese sind Twingherren, und Grafen davon, wie die Bischöfe in partibus infidelium Bischöfe sind. Die Staatsreden, welche bey feyerlichen Gelegenheiten gehalten werden, sind in dem republikanischen, und eidsgenossischen Geiste. In den politischen Berathschlagungen herrschen die gesundesten Maximen, und in den erdichteten Processen die unpartheylichste Gerechtigkeit. Daher hat der Poet jeden Leibtrabanten der Grossen jede Ziefer des Staats, jeden Konsonannten im Rath in diese Schule gewiesen:

> Laßt zehen Jahre sie, sich selbst zu unterrichten,
> In diesem Schatten-Staat, gemeßne Sachen schlichten.

Sie theilen unter ihre Sechszehner Sechszehner-Pfenninge, mit dem seltsamen Gepräge: ein Pantomimus sizt auf einem Krebse; denn der Krebs ist ein Wappenzeichen der Akademie. Die Umschrift ist: *Imitamur, quod ſpiramus.*

Auf dem Reverse steigt eine Hand aus den Wolken: die ein Schwerdt und das Wappen der

Republik hält, mit der Umschrift: Hoc protectore crescimus.

Sie nennen sich selbst den äussern Stand, und der innere, den sie in der Nachahmung vorstellen, giebt ihnen lebhafte Merkmale seines Schutzes. Beyde Schuldheisse werden allemal in den wahren Körper des grossen Raths aufgenommen, und jedes besondere Mitglied geniest das Vorrecht, daß ihm bey einer Concurrenz in denselben eine Stimme mehr zugezählt wird. Sie haben ein reiches Buffet von silbernen Trinkgeschirren und Schüsseln. Von einem Feld unweit Murten, haben sie einen Grundzins von acht und zwanzig Batzen, denselben holt jedes Jahr der Gubernator von Murten mit einer reitenden Begleitung ein. Denn sie lieben den Pomp und das Ceremoniel.

38.

Chlotilde, wie ich sie nennen will, war ein Frauenzimmer von Stande und Ansehen, welches eben so feurig, als schön war. Allein, ob sie gleich ihr Vergnügen sehr liebte; so liebte sie dennoch ihr Geld noch mehr, und war daher großmüthiger und freygebiger mit ihren Reizungen, als mit ihrem Golde. Ihr Schiksal aber wollte, daß sie mit dem Herrn von Grempel in ein Liebesverständniß gerieth, welcher nur von einem geringen

Ver-

Vermögen war, aber dennoch auf einen sehr hohen Fuß lebte.

Die grossen Aemter und Würden, welche Chlotildens Gemahl bekleidete, nöthigten ihn oft zu ganzen Tagen bey Hofe, und vielmals ausser der Stadt zu seyn. Dieses gab dem jungen Cavaliere häufige Gelegenheit, ihr seine Liebe zu erklären, wobey er nicht allein ihre Person, sondern auch ihr Vermögen zur Absicht hatte. Er schmeichelte sich, einen ansehnlichen Zuschuß davon bey seinen oftmals höchstdringenden Bedürfnissen zu erhalten, wenn er nur erst einmal ihrer Liebe recht gewiß wäre, und die höchste Gunst derselben genossen hätte. Allein, er irrete sich in dieser Vorstellung gewaltig. Denn ob sie ihn gleich nicht lange um ihre Gewogenheit seufzen ließ; so war sie doch niemals gesonnen, ihren Beutel zu eröffnen, sondern glaubte mit Recht, daß ihre Reizungen hinlänglich genug wären, seine Liebe zu bezahlen, ohne daß sie solche noch erst mit ihrem Gelde erkaufen dürfte.

Seine fleissige Aufwartung bey ihr erwarb ihm bald ihre Vertraulichkeit. Er hatte zu allen Stunden des Tages einen freyen Zutritt, und ihr Schlafzimmer sogar stund ihm offen, wo er schon zu unterschiedenen malen in ihren Armen sein Vergnügen gefunden, und durch die nachdrüklichsten Liebkosungen allen ihren Lüsten ein Genügen gethan hatte. Was für Mittel und Wege er aber auch nur immer versuchen mochte, ihre Großmuth zu erregen, ihn mit einiger Beysteuer zu Unterhaltung seines grossen

sen Aufzuges zu versehen, welchen er sonst mit nächstem von seinen Glaubigern vermindert zu sehen, befürchten mußte; so wollte ihm doch keiner gelingen.

Eines Tages, da er eben von einem dieser ungestümen Erinnerer war zugesezt worden, gieng er zu ihr, und traf sie in ihrem Kabinette auf einem Canapee schlafend an. Ihr Hals und Busen waren völlig bloß, und keine Schönheiten derselben den Augen verstecket. Allein, er war mit deren Reizungen gar zu bekannt, als daß sie noch eine ausserordentliche Gewalt über ihn hätten haben sollen. Seine Gedanken waren auch auf ganz andre Schätze gerichtet, als sie ihm darboten. Als er daher seine Augen auf sie warf; so blieben solche vielmehr auf einer Schnur der schönsten größten Perlen haften, welche ihren Hals umgab, und mit einer kleiner Schleife auf der Brust herunter hieng.

Diese Schnur gefiel dem Herrn von Grempel gar zu wohl, als daß er keine Neigung zu derselben bey sich hätte empfinden sollen. Es fiel ihm ein, sich ihrer wenigstens als eines Unterpfandes zur Belohnung seiner Liebesdienste zu versichern, welche ihm Chlotilde, seiner Meynung nach, schuldig war. Der Schlaf war bey dieser Gelegenheit sein Freund; denn der hielt sie dieses mal fester umschlossen, als sonst. Er lösete ihr also das Halsband glüklich ab, zog die Perlen eine nach der anderen von der Schnur herunter, und verschlukte sie, wie Pillen, bis er sie insgesammt eingenommen hatte. Darauf machte

te er ein kleines Geräusch, als wenn er erst in das Kabinet träte, und wekte Chlotilden auf, welche sich etwas ungehalten darüber anstellte, daß er auf solche Art ihre Ruhe störte. Sie machte aber bald einen Scherz daraus, und sagte lächelnd zu ihm, er nähme doch niemals eine Gewogenheit, als die ihm angeboten würde, und sie sähe itzo, daß er sich ein Gewissen machte, etwas zu rauben.

"Ich bin nicht so gewissenhaft, gnädige Frau, versezte er, als Sie es sich wohl einzubilden belieben, und es giebt ihrer nicht viele, die sich eine bequeme Gelegenheit besser zu bedienen wissen, als ich. Ich habe mich stets bemühet, diejenigen Gewogenheiten zu rauben, die man mir versaget hat, und diese, die ich auf solche Art erlanget habe, allezeit überaus hochgeschätzet. Sie können auch nicht eigentlich urtheilen, wie ich mich itzo bey Ihnen aufgeführet, und was ich gethan habe, und Sie wissen nicht gewiß, da Sie in einem so tiefen Schlafe gewesen, ob ich nicht indessen einige schäzbare Gewogenheiten von Ihnen geraubet, und dasjenige leichtlich erhalten habe, was Sie mir nicht würden gewähret haben, wenn Sie gewachet hätten."

"Ach! antwortete sie, Sie wissen nur gar zu wohl, daß ich Ihnen nichts versagen kann, und das machet, daß Sie diejenigen Augenblicke der Glükseligkeit verachten, welche das Glük Ihnen so freygebig darzureichen scheint. Ich hätte geglaubet, Sie kenneten unser Geschlecht besser, welches

das

dasjenige gern durch eine angenehme Gewalt verlieren mag, was es unter andern Bedingungeu zu gewähren sich weigert."

Ihr Gespräch war von einer so feinen Zweydeutigkeit, und gab dasjenige, was er wirklich gethan hatte, auf eine so verblümte Art zu verstehen, daß er sich des Lachens nicht enthalten konnte, sondern laut darinnen ausbrach. Dieses reizte sie, daß sie ihn einer Gleichgültigkeit beschuldigte, die nicht zu verzeihen wäre. Sie that solches mit einem so empfindlichen Tone, daß er sich für verbunden hielt, sich auf sie selbst zu beziehen, und ihr die Entscheidung zu überlassen, wie gut er die Zeit ihres Schlafes angewandt und zu nutzen gewußt hätte. Er wollte sie also auf die Probe stellen, und sehen, ob sie wirklich etwas von dem Diebstahle wüßte, den er begangen hatte. "Sie wissen entweder alles, sagte er, was itzo zwischen uns vorgefallen ist, oder Sie wissen es nicht. Wenn Sie es wissen; so müssen Sie auch erkennen, daß ich meine Zeit nicht übel angewandt habe. Wissen Sie es nicht; so können Sie mir nicht vorwerfen, daß ich gleichgültig sey, und eine Gelegenheit versäume, wovon Sie nicht wissen, wie ich sie genutzet habe."

"Nein, Herr von Grempel, antwortete sie mit einem schmachtenden Wesen, Sie haben nichts gethan, und weil ich Ihre Sittsamkeit bey Ihrer Aufführung nicht genugsam bewundern kann, so seyn Sie versichert, Sie sollen, wenn ich einmal krank

krank werde, bey mir wachen, weil Sie vermuthlich nicht leicht meine Ruhe stören werden."

Dieser Vorwurf gieng ihm durch die Seele, und er fieng daher an, ihr diejenigen Höflichkeiten und Liebkosungen anzubieten, deren Unterlassung sie ihm vorzurücken schien. Sie wies sie aber mit Verachtung ab. Gleichwohl versöhnte ein wenig freundliches Nöthigen und kleines verliebtes Anhalten und Zudringen sie bald wieder mit ihm. Sie umarmten einander, und nachdem er durch thätige Beweise seiner Hochachtung sie wiederum besänftiget und ihre aufgebrachte Regung gestillet hatte; so saßen sie zusammen auf den Canapee, wo sie ihm einen Traum erzählte, welchen sie in dem Schlafe gehabt, worinnen er sie gefunden hatte.

"Ich sah einen kleinen muthwilligen Liebesgott, erzählte sie, in eben der Gestalt, wie solcher von den Dichtern und Malern abgeschildert wird, mit Flügeln an seinen Schultern und einem Köcher und Bogen auf seinem Rücken. In der Hand hatte er einen Gürtel, welchen er den Venusgürtel nannte. Mich dünkte, ich war von der Tugend und Kraft dieses Gürtels genugsam unterrichtet, und nur begierig, zu wissen, was der kleine Muthwill damit vorzunehmen gesonnen wäre, als er zu meinem grossen Erstaunen solchen um meinen Hals, und nicht um meine Hüften band. Er meldete mir dabey, so lange ich solchen trüge, würde es mir niemals an Bewunderern fehlen. Darauf verschwand er aus meinem Gesicht. So bald er weg war, zeigte sich das Ebenbild eines Mannes vor

mir, dessen Gesichtsbildung und Person meiner Einbildung sehr angenehm vorkam, und welcher mir viel von Ihrem Wesen und Ansehen an sich zu haben schien. Er that einige vergebene Angriffe auf meine Ehre, und trachtete noch mehr nach meinem Gürtel. Indem er sich nun bestrebte, mir solchen abzulösen, und ich mich dawider sträubte, so erwachte ich, und fand, daß es ein bloßer Traum gewesen."

"Wie aber, antwortete der Herr von Grempel darauf, wenn ich nun wirklich alle die Rollen gespielet hätte, wovon Ihnen nur geträumet hat, so hoffe ich, Sie würden gestehen, daß alle Ihre Vorwürfe unbillig gewesen."

"Gewiß, versezte sie; allein, weil das, was ich erzählet habe, nur als ein Traum befunden worden; so werde ich die Wirklichkeit Ihres Vorgebens sehr in Zweifel ziehen."

Sie stund damit auf, um sich vor dem Spiegel wieder zurechte zu machen, und ihre Kleidung ein wenig in Ordnung zu bringen. Den Augenblik wurde sie gewahr, daß sie ihr Halsband nicht mehr um hatte. Sie sah auf dem Canapee nach solchem, und suchte es da herum, aber vergebens. Weil sie vermuthete, daß er ihr solches im Scherze abgelöset, um sie nur ein wenig zu quälen; so war sie nicht unruhig darüber, sondern wandte sich mit diesen Worten zu ihm: "Ich sehe es nunmehr, Sie haben Ursache gehabt, dies, was mir geträumet

hat, für wirklich geschehen auszugeben. Denn der lezte Mann, mit dem ich zu thun gehabt habe, hat mir dasjenige geraubet, was ich um meinen Hals gehabt, und, damit ich es kurz mache, Sie haben mir meine Perlenschnur abgelöset. Aber der Spaß ist vorbey, seyn Sie so gütig, und geben mir nun meine Perlen wieder."

Er läugnete nunmehr diese deutliche Beschuldigung; sie glaubte aber noch, daß er gesonnen wäre, den Scherz weiter zu treiben, und sagte also: "Ich bitte Sie, geben Sie mir meinen Venusgürtel wieder; denn sonst werde ich alle meine Liebhaber verlieren, wie mir der kleine Liebesgott zugesichert hat."

"Ich will ihn zum Lügner machen, antwortete der Herr von Grempel, denn ich selbst werde sie mein Lebenlang lieben." Dieses Bekenntniß würde ihr zur einer andern Zeit sehr gefallen haben: itzo aber, da sie auf ihren Verlust aufmerksam war, verlangte sie ernstlich von ihm, er sollte ihr den abgenommenen Schmuk wieder geben, den er gewiß hätte."

Der Herr von Grempel stellte sich, als wenn er über ihre so ernstliche Anforderung ein wenig empfindlich würde, und begehrte von ihr, sie sollte alles bey ihm durchsuchen, und ihn von einem Verdacht frey sprechen, worinnen sie ihn nicht mit Recht, nach einem so langen und vertrauten Umgange mit einander, halten könnte. Sie erstaunte,

da

da sie ihn die Sache von der Seite ansehen sah, und wollte noch einmal auf dem Canapee und in dessen Gegend umhernachsuchen; allein er drang darauf, sie möchte erst bey ihm nachsehen. Chlotilde muthmaßte, weil er sie so heftig dazu nöthigte, sie würde ihre Perlenschnur bey ihm finden, und er hätte ihr nur einige Angst machen wollen. Sie gewährete ihm also sein Begehren, und fand zu ihrer mehreren Bestürzung nichts bey ihm. Sie war versichert, daß sie ihre Perlen noch gehabt, ehe sie sich auf das Canapee geleget, und konnte also nicht begreifen, wo solche hingekommen seyn müßten. Das ganze Cabinet wurde ausgesuchet, und fast um und um gekehret, sie fand aber nichts weiter, als das Band, welches Grempel nicht verschlucken können, sondern hinter einen Schrank geworfen hatte.

Als er sie nun überaus bekümmert und verdrieslich darüber sah, so sagte er auf eine lustige Art zu ihr: "Ich glaube, meine gnädige Frau, Ihre Perlen sind irgendwo als ein Pfand in Verwahrung gegeben worden, und Sie werden solche auf keine Art und Weise anders wieder bekommen, als bis sie dieselben durch eine gewisse Summe wieder einlösen. Kurz, ich will es Ihnen nur entdecken, ich habe solche bey mir, ob Sie gleich überall bey mir nachgesuchet haben. Wenn Sie es entdecken können, wo sie sind, so sollen sie dieselben ohne Entgeld wieder haben, wo nicht, so müssen Sie solche mit zwey hundert Dukaten wieder an sich bringen."

Damit nun Chlotilde ihr Geld behalten möchte, so fieng sie ihre Nachsuchung bey ihm wiederum an. Sie war aber eben so vergebens, als das erstemal, und da Bitten, Schmeicheln und Drohen nichts bey dem von Grempel vermochten, die Perlen wieder heraus zu geben, so versprach Chlotilde endlich, aus Verdrusse und zur Verhütung eines grössern Verlustes, das Geld bey Auslieferung der Perlen zu bezahlen. Er bat sich nunmehr einen Aufschub bis auf den folgenden Tag aus, welchen er aber nicht eher erlangen konnte, als bis er ihr gemeldet hatte, wo er die Perlen eigentlich hingethan.

Schaam, Unwillen, Zorn und Rache stiegen bey Anhörung dieser Anzeige in ihrem Herzen auf, und sie wollte ihm die Niederträchtigkeit seines Verfahrens eben vorhalten, als ihr Bruder mit zweenen von ihren Verwandten zu ihr kam. Von Grempel wollte sich bey deren Eintritt hinwegbegeben, sie hielt ihn aber zurük, und entdekte zugleich diesen Herren, was er ihr für einen Streich gespielet. Ihr Bruder wurde darüber entrüstet, und berathschlagte sich mit dem andern, wie man sich, ohne grosses Aufsehen am besten an ihm rächen könnte. Einer von ihnen fiel auf den Anschlag, man wollte ihm sogleich einen Laxiertrank eingeben, und er nahm sich darauf selbst die Mühe, dergleichen zu bestellen. Er sorgte dafür, daß solcher recht stark und geschwind wirksam gemacht wurde. Man zwang den von Grempel, solchen einzunehmen, so sehr er sich auch anfänglich dawider sperrete. Denn man bedrohete ihn, man würde ihn sonst in das

Gefängniß führen, und überall kund machen lassen, daß er einen offenbaren Diebstahl begangen. Er wurde in ein Nebenzimmer gebracht, wo man ihm einen Nachtstuhl hingesetzet, und Wasser daneben gestellet hatte, damit er die verborgenen Perlen von der Begleitung säubern sollte, womit sie vermuthlich bald zum Vorscheine kommen würden. Das Schneiden im Leibe gieng bey ihm geschwind an, und war heftig. Er empfand gewaltige Schmerzen, und gab endlich zu verschiedenen malen die Perlen wieder von sich. Sie wurden gezählet, und Chlotilde versicherte, daß noch eine zurük wäre. Er erbot sich, solche zu bezahlen, und theurer, als sie zu stehen käme. Man wollte aber nichts davon hören, sondern er muste noch einmal Arzney einnehmen. Nach vielem reissenden Grimmen kam endlich solche, und man gab diesem armen Schlucker nunmehr Erlaubnis, nach Hause zu gehen, wo er auf sein ganzes Lebenlang purgiret, und ganz entkräftet ankam.

39.

Der Duc d'Argullon, als er noch Staatssekretär war, sprach in einer öffentlichen Gesellschaft mit sehr grosser Verachtung von den Gelehrten die fürs Geld schrieben. — Und Eure Exzellenz? wofür ziffern sie? fragte bescheidentlich Hanns Jakob, der gegenwärtig war.

40.

Dem Prinzen Adolf begegnete auf einem Spaziergang in Sankt James Park ein pauvre honteux — Ach Prinz, seufzte er, mein Unglük ist sehr groß! -- Lehrt man sie etwa das Latein? erwiederte das erlauchte Kind lebhaft.

41.

Catharina die Zweyte, oder die Weltweise, berief einst, wie man weis, einen gewissen Gelehrten an ihren Hof, um die Erziehung des Großfürsten, ihres Sohns, einzurichten. Der Gelehrte wagte sich, aus jenem Trieb zur Prätension, der seiner Nation angebohren ist, über die Gränze seines Fachs hinaus. Er mischte sich in Politik, in Regierung, in Gesetze. Kurz, einst brachte er der Kaiserin ein Memorial, welches eine Anzahl in die Staatsverfassung einschlagender Fragpunkte enthielt, worüber er sich auf den Rand die Erörterung ausbat. Dieses Memorial fieng so an:

Wie viel haben Ihro Majestät jährlich einzunehmen?

Die Kaiserin schrieb mit Bleystift gegenüber: Gerade drey Millionen, mehr als ich nöthig habe.

Der Gelehrte verstund den Wink. Er pakte sein Felleisen, und nahm die Extrapost wieder nach Hause.

42.

Apelles, ein berühmter Maler, hatte den Alexander zu Pferde gemalt. Die äusserste Verlegenheit und Bestürzung nahm den Künstler ein, als er sah, daß der Prinz dies Gemälde nicht einmal seines Lobspruchs würdigte. Indessen gieng ein Pferd vor diesem ausgestellten Gemälde vorbey, und wieherte, da es die Gestalt des ihm ähnlichen Thiers erblikte, dies gab dem Maler Gelegenheit, dem König Alexander vorzuwerfen, daß jenes Pferd sich besser auf die Malerey verstünde als der König.

43.

Ein Regimentsquartiermeister kam zu seinem General, der auf die strengste Ordnung hielt, in bürgerlicher Kleidung zur Tafel. Der General that, als ob er ihn nicht gewahr würde und fragte, da sie schon bey der Tafel sassen: wo denn der Regimentsquartiermeister bleibe? Dieser, der den Sinn dieser Frage wohl merkte, schwieg stille, und die übrigen auch. — Da noch einige Gerichte

vorbeygegangen waren, wiederholte der General seine Frage, und stellte sich um den Regimentsquartiermeister besorgt, weil er als ein sehr ordentlicher Mann gewis würde erschienen seyn, wenn ihm nichts zugestossen wäre. Der Regimentsquartiermeister folgte dem Rath eines Nachbars, schlich sich, so gut er konnte, von der Tafel weg, und kam bald in der Regimentsform wieder. Der General stellte sich ausserordentlich froh, daß seine Besorgniß umsonst gewesen, sezte den armen Mann durch tausend Fragen über die Ursach seines langen Ausbleibens in die lächerlichste Verlegenheit, und ließ darauf die aufgewärmte Suppe nebst andern Schüsseln herein geben. Der Regimentsquartiermeister muste seine Mahlzeit von vorne anfangen, und war schon übersatt, ehe er zu den lezten Schüsseln gelangen konnte, von denen er freylich am liebsten gehabt hätte.

44.

Ein Jude kam einen Nachmittag zu einem Thorschreiber, drükte ihm zwey Louisd'or in die Hand, und sagte: Ich werde morgen rein kummen mit á Sak oder poor Bohnen, thu der Herr sowohl, en visitir er mich nit lang, daß ich nit dárf su lange halten. Der Thorschreiber nahm das Geld, versprach was der Jude gebeten hatte, und ging zum Generalinspector des Orts, ihm den Vorfall anzuzeigen. Es wurde den folgenden Tag noch

ein zweyter Aufseher an das Thor geschikt, und da der Jude mit seinen Bohnen kam, lies man ihn, in Hofnung gewis defraudirten Kaffee zu finden, alle Säcke ausschütten, und durchsuchte alles mit der größten Genauigkeit. Der Jude beklagte sich über die ungewöhnliche Strenge, mit der man ihn behandelte, da er doch auf rechtem Wege sey. Aber, sagte der Aufseher, warum hast du denn gestern dem Thorschreiber zwey Goldstüke gegeben, wenn du keine Defraudation vorhattest? Was, was hab ich ihm gegeben? zwa Goldstück? Freylich! sagte der Thorschreiber, hier sind sie ja noch — zog die Louisd'or aus der Tasche, und zeigte sie ihn. O wai! hab ich mich vergriffen, schrie der Jude, nahm die Goldstücke schnell zurük und gab an ihrer Stelle zwey Silbermünzen dem Thorschreiber. — Die Herren von der Accise redeten viel davon, daß der Jude nur den Thorschreiber habe auf die Probe stellen wollen, damit er inskünftige, wenn er diesmal nicht wäre visitirt worden, ohne Umstände alles hätte einführen können; allein der Jude blieb dabey: ich habe mich vergriffen, stekte seine Louisd'or ein, und fuhr fort.

45.

Ein französischer Marquis kam an einen deutschen Hof, und ward, weil er die seiner Nation eigene glükliche Dreistigkeit hatte, von allen Sachen mit dem entscheidensten Tone zu sprechen,

Directeur des plaisirs. Von seiner Kenntnis der Music erwartete der Hof vorzüglich eine Verbesserung des Orchesters. Gleich bey dem ersten Concerte gab er einen Beweis von seinen Einsichten. In einem musicalischen Stücke hatten die Hautboisten eine lange Pause. Der Marquis, welcher bemerkte, daß diese nicht mitspielten, schikte seinen Cammerdiener zu ihnen, und lies sich nach der Ursache erkundigen. — Sie hätten jezt zu pausiren, war die Antwort. — Der Marquis schikte zurük, und lies den Hautboisten bey Strafe verbieten, nicht ferner zu pausiren; weil man im Dienste des Landesherrn nichts pausiren müsse.

46.

Neulich fuhr ein Mann mit seiner lieben Ehefrau in einer Kariole von einem Gastmahle zu Hause. Ehe sie aber ihren Wohnort erreichten, wurde es Nacht, der Weg war tief, wozu es noch regnete, und wurde so finster, daß man keine Hand vor den Augen sehen konnte. Sie kamen dennoch glüklich in W** an, welches noch eine halbe Meile von ihrem Wohnorte entfernt war. Hier suchten sie einen Boten, der ihnen den Weg zeigen sollte, fanden auch einen Wegweiser, der sich aufs theuerste und noch überdies prænumerando bezahlen lies. Nun trat dieses liebe Ehepaar, nebst dem Begleiter und dem alten Gaul die Reise wieder an, und der Begleiter lies sichs mitten in dem Drecke recht sauer werden. Schon beynahe eine Stunde

waren sie gefahren, und glaubten nun bald an den Ort ihrer Bestimmung zu seyn, als die Reisenden bemerkten, daß sie nicht auf dem rechten Wege wären. Nun fragten sie den Wegweiser, ob dies auch der rechte Weg sey? Dieser antwortete: Herr! ich weis nicht. Ich wohne hier erst seit 4 Wochen, und bin noch niemals da gewesen, wohin ich sie führen soll.

47.

Einst fiel dem verstorbenen Grafen Bückenburg und dem Fürsten Lichtenstein ein gelehrter Streit vor, ob es wirklich unser Pulver wär, dessen sich der Israelitische General bedient habe, um sein berüchtigtes Wunder zu thun; oder ein andres Spezifik. Der Fürst war fürs Nein. Des andern Tags gab ihm der Graf Bückeburg ein Repas in einem Lusthauß. Während dem Speisen hatte er seine Uhr neben sich liegen, auf die er öfters sah. Wie der Nachtisch vorbey war: so spricht der Graf: izt ist es Zeit zum Aufstehn. Er führte seinen Gast auf eine Terrasse, und in diesem Moment flog das Lusthaus in die Luft. Der Fürst lächelte: und nun bewies ihm der Graf durch eine der einleuchtendsten physischen Demonstrationen, daß es bey keiner andern erdenklichen Mischung möglich wäre, mit einer solchen Präzision die Wirkung zu berechnen, wie er und Moses gethan, als beim Pulver.

48.

Herr P. ein überaus geiziger Mann, ward so sehr krank, daß er nicht umhin konnte, zu einem Arzte seine Zuflucht zu nehmen; er schikte also zu dem Doktor B. der ebenfalls einer der größten Geizhälse war, und dieser kurirte den andern Geizigen glüklich. Nun gerieth aber der gesund gewordene in eine grosse Verlegenheit, wie er es machen solte, sich mit dem Doktor abzufinden, ohne von seinen Baarschaften zu scheiden. Der Gedanke ihm Geld zu schenken, war ihm unausstehlich, daher verfiel er auf folgende sinnreiche Erfindung. Er füllte zwölf alte Champagner Bouteillen mit Wasser, verpichte sie ganz, auf die Weise wie dieser Wein aus Frankreich kommt, und machte unter diesem falschen Namen den geizigen Dokter damit ein Geschenk für seine Kur. Er schloß dabey aus eigenen Grundsätzen so: Die Sparsamkeit des Dokters wird es nicht zulassen, eine davon für sich zu verzehren, und andern Freunden etwas vorzusetzen, ist in seinem Hause nie Mode gewesen. Sie werden also gewis bis an des Doktors seel. Ende uneröfnet bleiben. Der Erfolg zeigte, daß er richtig geurtheilt hatte. Der Doktor starb nach Verlauf von ein paar Jahren, und seine Erben fanden die zwölf Bouteillen Champagner noch unberührt in seinem Keller, mit einer Nachweisung, woher sie erfolgt wären, nahmen aber dabey eine Verwandlung wahr, die sie sehr befremdete, denn das Wasser war faul geworden.

49.

Ein Bauer brachte seiner neuen Herrschaft einen Korb voll Birnen. Als er in den Hof dieses Hauses hineinging begegneten ihn zween grosse und sehr prächtig gekleidete Affen, welche sich über den Korb hermachten, und jeder ein halb Dutzend von den schönsten und besten verzehrten. Der Bauer der niemals dergl. Thiere gesehen hatte, grüßte sie gar höflich, und lies sie immer machen, was sie wollten, denn er hielt sie in seinen Gedanken für die Kinder des Hausherrn. Wie sie fertig waren, gieng er hin, und brachte dem gnädgen Herrn den Ueberrest. Dieser hatte aus seinem Fenster, den ganzen Spaß mit angesehen, er fragte also den Bauer, wie selbiger dieses kleine Geschenk überreichte: warum er ihm nicht den Korb ganz voll brächte? Er war ganz voll, gnädger Herr, erwiederte dieser; Aber Ihre gnädgen Herrn Söhne, die mir beym Hineingehen ins Haus begegneten, fielen mir über die Birnen her, und nahmen alles aus dem vollen Korbe, was daran fehlet.

50.

Durch eine gewisse Stadt marschirte ein Regiment Kavallerie. Die umliegende Gegend war nicht sicher; es hielt sich eine Räuberbande darinn auf. Also ward in Vorschlag gebracht: daß man dem

dem Regimente die Stadtknechte zur Bedeckung mitgeben sollte.

51.

Eine Bauerdirne, die in einem benachbarten Orte auf einer Hochzeit gewesen, und im Heimgehen begriffen war, wurde von einem Räuber zu Pferde erreicht. Indem sie ihn noch von ferne erblikte und wohl sah, daß sie ihm nicht würde entlaufen können, wickelte sie ihr Bestes, was sie hatte zusammen, und warf es auf der Seite in ein dikes Strauchwerk, sezte sich ganz ruhig an den Weg, als ob sie ausruhen wollte. Der Räuber hatte sie aber bemerkt, und nach einigen harten Worten fragte er sie, was sie von sich geworfen habe? Nichts, war der Dirne Antwort, und wenn Sie es nicht glauben wollen so suchen Sie. Wohl, ruft der Räuber trozig, ich werde suchen, werde finden, und weh Dir, wenn ich gefunden habe. Er steigt ab vom Pferde, und geht nach dem Plaz zu, den er sich schon von weiten angemerkt hat. Die Dirne überlegte auch nicht viel, wirft sich auf sein Pferd, und rennte muthig davon. Der Räuber soll zwar zwey bey sich habende Pistolen nach ihr abgefeuert haben, aber zum Glük traf keine, und die tapfere Dirne erreichte wohlbehalten ihr Dorf. Die Beute soll Pulver, Pistolen, und Mantelsak mit einigem Gelde gewesen seyn, und man sezt hinzu, daß die Dorfleute nach erhaltener Nachricht, wo ihr der

Un-

Unfall begegnet, den Räuber selbst in ihre Hände bekommen hätten.

52.

Eine gute Betschwester, ungefähr funfzig Jahr alt, hörte in ihrer Pfarrkirche zu St. Paul in Paris die Messe an, und wollte, dem Gebrauch zufolge, den sie sich vorgeschrieben hatte, wöchentlich wenigstens zweymal communiziren. Nach dem lezten Evangelio verließ sie ihren Betstuhl, um sich dem heiligen Tische zu nahen. Wie groß aber war, als sie zurük kam, ihr Erstaunen, als ihr, indem sie ihr Gebetbuch öfnete, um ein Dankgebet daraus zu lesen, ein mit einem Blumenkranz von Miniaturarbeit eingefaßtes Papier in die Augen fiel, auf welchen mit goldenen Buchstaben folgendes zu lesen war: Der gute Geruch deines Gebets ist zu Gott empor gestiegen, und der heilige Patron dieser Kirche ist für dich ein so mächtiger Fürbitter im Himmel gewesen, daß es ihm als eine unerhörte Gnade, gewährt worden ist, nochmals auf die Erde herabzukommen, und morgen mit dir zu Abend zu essen. Allein um eines so grossen Vorrechtes zu geniessen, mußt du alle Unheilige entfernen, und er muß allein bey dir seyn. Alsdenn wirst du Dinge hören, die noch keinem Sterblichen gesagt worden sind, und die der Allmächtige einer so reinen und erhabenen Seele, als die Deinige ist, hat anvertrauen wollen. P. d. A.

Man

Man urtheile einmal von dem Eindrucke, den eine so sonderbare Nachricht auf ein verrüktes Gehirn machen mußte. Unsere Andächtige verließ gleich die Kirche; ging nach Hause und rief ihre Magd, die eben so blödsinnig, eben so leicht zu hintergehen war, als ihre Frau. Zehnmal und aber zehnmal lasen sie das heilige Sendschreiben, und vergossen eine nach der andern Freudenthränen. Allein, wie hat man einen Heiligen zu empfangen, welche Gerichte sind saftig genug, daß sie nach seinem Geschmak sind, welcher Koch ist geschikt genug, daß er sich schmeicheln könne, ein des Apostels der Heiden würdiges Abendmahl zu bereiten? Sie hätte gern einigen Nachbarinnen ihres Quartiers das Geheimnis anvertrauet; allein man sollte Unheilige entfernen, das war ausdrüklich gesagt: man sollte ganz allein seyn und der heilige Paulus würde es übel genommen haben, wenn eine andere als seine sehr andächtige in eine Versammlung einen Zutritt gehabt hätte, in welcher so grosse Dinge offenbahret werden sollten. Man mußte indessen doch einen Schluß fassen, und der Magd ward aufgetragen eine Mahlzeit für zwo Personen bey einem Koche zu bestellen, der am Ende derselben Gasse wohnte. Für wen? fragte der Mann. Neue Verlegenheit. Allein eine Thörin bleibt immer eine Thörin. Sie machte den Koch im Vertrauen die mystische Zusammenkunft ihrer Frau mit einem Apostel bekannt, und bat ihn inständig, das Geheimniß wohl zu bewahren. Ein Versprechen kostet nicht viel. Der Koch schwur, daß keine lebendige Seele das Geheimniß erfahren sollte. Kaum aber hatte die Magd ihn verlassen, als er, nachdem er der

Sa=

Sache nachgedacht hatte, errieth, was daran wäre, daß es mehr auf den Beutel dieser Erleuchteten, als auf das Sublimiren ihrer Seele angesehen, und daß es eine List irgend eines Spizbuben wäre. Dieser Einfall that bey ihm seine Wirkung; er eilte zu einem berühmten Goldschmiede in Paris, von welchem er wußte, daß er ein Schwager der Betschwester wäre, und zwar ging er zu ihm in der Absicht, ihn zu bewegen, daß er den Folgen, dieser Sache, vorbeugen möchte. Der Goldschmidt war seit neun Uhr ausgegangen, und in seiner Abwesenheit hatte einer seiner Gesellen, kein Bedenken getragen, der Betschwester ein silbernes Tafelservice zu leihen, daß sie so eben hatte abholen lassen. Neuer Anlaß zum Verdachte beym Koche, der nicht weggehen wollte, bis der Goldschmidt zurükgekommen wäre. Er kam um drey Uhr, und vernahm die ganze Geschichte. Da ihm die grosse Einfalt seiner Schwägerin bekannt war, so ward er dadurch nur desto begieriger, sie einer Gefahr, die ihm sehr dringend schien, zu entreissen. Zuerst gab er einer Brigade von der Nachtwache Nachricht davon, und gerieth auf den Einfall sich selbst wie der heilige Petrus zu verkleiden, und sich mit einer guten Bedeckung versehen, in die Gegend der Wohnung seiner Schwägerin gegen die Zeit zu begeben, von welcher er voraussahe, daß der heilige Paulus sich daselbst einstellen würde. Alles gelung ihm nach Wunsche, und nachdem er eine halbe Stunde gewartet hatte, sahe er den saubern Gesellen, sich dem Hause der Betschwester nahen. Er war wie ein Israelit gekleidet, sein Kinn war mit einem falschen Bart versehen, ein grosses Buch hatte er unter dem Arm

und

und einen Säbel in der Hand. Er klopfte an, die Dame und ihre Magd machte ihm auf und fielen ihm zu Füssen. Sie führten ihn in ein schön meublirtes Zimmer, und verschlossen sich mit ihm. Eine viertel Stunde hernach kommt der Koch mit dem Eßkorbe, in welchem alle Gerichte nach der Reihe standen. Er klopft gleichfalls an, sogleich erscheint die Magd, öfnet ihm, nimmt den Korb, sagt ihm einige wenige Worte ins Ohr, und läßt ihn weiter gehen. Da man niemand mehr erwartete, so ward das Haus verriegelt. Kaum hatte man indessen sich an das erste Gericht gemacht, als St. Peter, der dem Hause seiner Schwägerin gegen über, auf der Lauer stand, wo er alles, was vorging, bemerkt hatte, näher kam und heftig an die Thür klopfte. Die Magd will sie öfnen. St. Paul wehrt es ihr. Man klopft stärker, und drohet die Thür mit Gewalt zu öfnen. Nun muß man wohl, was auch der Apostel sagen mag, sich nach der Ursache dieses Lermens erkundigen und ihr abzuhelfen suchen. Wer klopft an? fragt die Magd. Die Antwort war: der heilige Petrus. Angenehme Ueberraschung für die Betschwester, die sich schon die Rechnung machte, in selbiger Nacht das ganze apostolische Collegium bey sich zu sehen; und sogleich befiehlt sie, die Thüre zu öfnen; allein der heilige Paulus bestehet desto hartnäckiger darauf, allein zu bleiben. Kurz, die Schläge an der Thür werden so heftig und so vielfältig, daß schon Schloß und Riegel der Gewalt nachzugeben im Begrif sind. Nun achtet die Magd weiter auf keinen Befehl; die Thür wird geöfnet, der heilige Petrus tritt in jüdischer Kleidung, mit kahlem Kopfe, mit Pantof-

toffeln an den Füssen und mit einigen Schlüsseln in den Händen hinein, wendet sich an den heiligen Paulus und redet ihn nachdrüklich mit diesen Worten an: Apostel der Heiden, den der Herr erwekte, die verlohrnen Schaafe vom Hause Jsrael zurecht zu weisen, was bewegt dich jezt die Gränzen deines Amts zu überschreiten, und die prädestinirten Schaafe der Heerde ohne ausdrükliche Sendung zu leiten? Ich selbst bin gesandt, dir deswegen einen Verweis zu geben, und erkühne mich, dir den Rathschluß aus der Höhe bekannt zu machen, welcher dir befiehlt mit deiner Arbeit einzuhalten, und mir in die friedlichen Wohnungen zu folgen, aus welchen du zum grossen Erstaunen des ganzen himmlischen Hofes entwischet bist, und wenn du etwan nicht gehorsamen solltest, so ist hier, indem er die Brigade herein lies, etwas mehr, als eine siegreiche Gnade, um dich darzu zu zwingen. Indem St. Petrus diese Worte sagte, befahl er der Nachtwache, ihre Schuldigkeit zu thun. Der heilige Paulus ward also entbartet, und ausgezogen, und unter der Verkleidung eines Apostels fand man die Werkzeuge eines Bösewichts, Pistolen, Dieteriche, Feilen und Dolche. Wie groß war das Erstaunen unsrer Betschwestern, und was war aus ihr, als es dem heiligen Petrus gefiel, sich zu erkennen zu geben und die Person eines Schwagers wieder anzunehmen! — Das ist einer von ihren dummen Streichen, sagte er zu seiner Schwägerin, aber dieser Elende wird nicht mit der blossen Furcht davon kommen. Danken sie Gott, daß sie diesmal errettet worden sind; Denn wenn ich nicht zum Glük Nachricht von der Sache erhalten hätte, St.

 Pau-

Paulus hätte sie und ihre Magd umgebracht, und alle Habbseligkeiten mit sich fortgenommen.

53.

Ein Prediger besuchte des Abends schon in der Dämmerung einen Bauer im Dorfe. Unter andern erkundigte er sich nach dem ältesten Sohn des Hauses, einem Knaben von eilf oder zwölf Jahren, den er nicht im Zimmer gewahr ward. Er ist ausgegangen, sagte der Vater, wird aber bald wieder nach Hause kommen. Nach einigen andern Gesprächen kam er auch wirklich: aber ohne sich weiter um den Pfarrer zu bekümmern, ging er ganz still hinter den Ofen. Gleich darauf kam auch die Mutter mit den Licht in die Stube. Jezt sah der Vater seinen Sohn erst. Nun! fuhr er ihn an, was bist du einmal wieder vor ein Flegel? Wie die Nase aussieht. Schnaub dich aus — gibt dem Herrn Pfarrer die Hand und sag: Guten Abend, du Schlingel.

54.

Nicht weit von London lebte Sir Limber, ein junger wohlbegüterter Herr, welcher aus habsüchtiger Begierde, seinen Reichthum zu vermehren,

sich an ein junges Frauenzimmer von einem großen Vermögen und angesehenen Hause wandte, und um sie freyete. Ungeachtet nun seine Güter etwas geringer, als die ihrigen, waren; so vermochten doch seine wohlanständige Person, die er vorstellete, sein einnehmendes Wesen, und viele andre vermuthete Vollkommenheiten an ihm, die Lady gar bald, seine Braut zu werden. Sie hatte nichts anders vor ihren Augen, als eine Aussicht von einem glücklichen Leben, und die liebreichen und vergnüglichen Umarmungen eines Herrn von einer sanften Gemüthsart, einer gefälligen Aufführung, einem guten Verstande, einem vortrefflichen Witze und einer hübschen Bildung; daher sie es ihm denn auch nicht schwer machte, seine Absicht bald zu erreichen, und die Sache zu dem vorgesetzten Ausgange zu bringen. Kurz, sie wurden nach einigen Wochen mit einander vermählet, und mit allen Feyerlichkeiten einer öffentlichen Eheverbindung zu Bette gebracht, ihr Beylager zu halten.

So bald aber nur die fröliche Gesellschaft mit lauter Scherz und Lachen und schalkhaften Glükwünschen die Brautkammer verlassen hatte; so wurde der junge Ehemann ganz still und nachdenkend. Er hatte in seiner Kindheit einen Schlag von einem Pferde vor den Leib bekommen, wodurch ihm dasjenige zerquetschet worden, welches er in den gegenwärtigen Umständen am nöthigsten brauchte, und er sah sich dadurch unvermögend, den Erwartungen seiner schmachtenden Braut zu willfahren. So gut er solches auch vorher überdacht, und dieserwegen

seine Maaßregeln gefasset hatte; so wußte er doch itzo nicht, wie er ihr solche auf eine fügliche Art eröffnen möchte. Es war längst bey ihm beschlossen worden, das beste Mittel würde seyn, daß er ihr sein Unvermögen frey entdeckte, und sie bewegte, sich die Gedanken von demjenigen vergehen zu lassen, was auch dem allersittsamsten Frauenzimmer in einem solchen Falle zu erwarten natürlich ist. Allein, da es nunmehr auf die Bewerkstelligung dieses Vorsatzes selbst ankam; so wurde ihm bange um das Herz. Er zitterte an dem ganzen Leibe, und seine Braut, die solches bemerkte, erkundigte sich sorgsam, woher solches entstünde. Hier fassete er nunmehr Muth, und entdeckte es ihr mit so vieler Kunst und Beredsamkeit, als nur möglich war, um ihr die Vorstellung von einer so großen fehlgeschlagenen Erwartung zu benehmen, und aus dem Sinne zu bringen. Er meldete ihr: Ob er gleich selbst unvermögend wäre, so wollte er ihr doch die Freyheit zugestehen, daß sie dasjenige, was ihr dadurch abgienge, für sich selbst ersetzen, und sich einen andern tüchtigen Menschen zu Verrichtung seiner Pflichten erwählen möchte, welcher ihr am besten anstünde, und wozu sie am meisten Neigung trüge.

Die junge Lady befürchtete anfänglich, es möchte dieses Vorgeben nur eine List von ihrem Gemahle seyn, um dadurch zu erforschen, ob irgend eine andre Person noch einigen Antheil an ihrer Liebe hätte. Sie machte also einen Scherz aus seiner Entdeckung, und verschob ihre Wahl bis auf eine andre Zeit, da sie dem Handel weiter nachgedacht

hatte. Allein, sie fand endlich, daß er wirklich die Wahrheit gesaget, und sie im rechten Ernste in dieses Unglük gerathen wäre. Weil sie nun über dieser unerträglichen fehlgeschlagenen Hoffnung nicht wenig unruhig war; so fieng sie nachgerade an, darauf zu sinnen, wie sie sich der Freyheit bedienen wollte, die ihr von ihrem unvermögenden Gemahle gegeben worden. Sie beobachtete, daß dessen Kellermeister ein hübscher, artiger, junger Mann war, der so aussah, als wenn er zu einer so angenehmen Arbeit, dergleichen sie von ihm verlangen wollte, Kräfte und Geschicke genug hätte. Er wurde also von ihr ausersehen, daß er den Abgang und Mangel ihres unglüklichen Gemahls bey ihr ersetzen sollte. Weil sie aber doch solches nicht ohne dessen Vorwissen thun wollte, da er ihr die völlige Erlaubniß dazu gegeben; so eröffnete sie ihm, was sie für eine Wahl getroffen hätte.

Ihr Herr Gemahl schien sehr wohl damit zufrieden zu seyn, und nahm es über sich, selbst dieserwewegen mit dem Kellermeister zu sprechen. Er ließ ihn also zu sich in sein Cabinet rufen, unterrichtete ihn von der ganzen Sache nach allen ihren Umständen, und meldete ihm zugleich, er wollte ihm jährlich hundert Pfund geben, so lange er klug dabey zu Werke gehen, den Handel geheim halten, und sorgfältig verhüten würde, daß nicht Schimpf und Schande dadurch auf die Familie käme, welches durch seine Unvorsichtigkeit, Sorglosigkeit und Plauderey sonst leicht geschehen möchte.

Der Kellermeister war über diesen Antrag ganz ausser sich vor Freuden. Er that so viel schöne Versprechungen, Schwüre und Betheurungen, daß der Herr sehr wohl mit ihm zufrieden war, und ihn für einen recht bequemen und gehörigen Vertrauten zu seiner Absicht hielt. Er wurde also dem zu Folge in ein Zimmer gebettet, welches dicht an das herrschaftliche Zimmer stieß, damit die Lady ohne Gefahr und Furcht, entdecket zu werden, ihren Beyschläfer so oft verändern könnte, als es ihr beliebte.

Diese gutherzige Vergünstigung von dem Herrn Limber, wurde zu aller Vergnügen, von seiner Gemahlinn und seinem Bedienten, eine ziemliche Zeitlang, ohne die geringste Entdeckung oder einigen Verdacht, genossen. An einem schönen Sommertage aber gieng die Lady, welche ihren jugendlichen Begierden noch durch ein oder ein paar Gläser guten Weins bey der Tafel eine ungewöhnliche stärkere Hitze gegeben, wider ihre Gewohnheit in die Kellerey, wo der Kellermeister den Nachmittag allein war, und weil er nichts zu thun hatte, vor langer Weile bey der Hitze ein wenig nikte und schlief. Die Lady schloß die Thüre zu, wekte ihren Liebhaber auf, und gab ihm durch verständliche und sinnliche Zeichen gar bald zu verstehen, was ihr fehlte, und sie von ihm verlangte.

Er rieb sich die Augen, sah sie starr an, und erkannte ihre Meynung sogleich aus ihrem Gähnen, Recken und Dehnen, zumal, da er sich selbst schon

von ihr dazu fertig gemacht fühlte. Den Augenblik stund er auf, und — haha! — Unterdessen war dem Hauskaplane, dergleichen sich reiche und vornehme Personen in England ordentlicher Weise zu ihrer Privatandacht zu halten pflegen, nach Tische bey dem warmen Wetter der Hals trocken geworden. Er gedachte also denselben durch einen guten Trunk ein wenig wieder anzufeuchten, und gieng also zu der Kellerey, wo er an die Thüre klopfte, damit man ihn einlassen möchte. Der Kellermeister aber hatte viel zu viel zu thun, als daß er ihm antworten konnte, und war in einem Geschäfte begriffen, welches niemandes Gegenwart weiter erforderte.

Dieses Stillschweigen kam den geistlichen Herrn bedenklich vor. Er glaubte, der Kellermeister hätte einige von seinen guten Freunden bey sich, die er ingeheim bewirthete. Weil es ihn nun verdroß, daß er nicht auch mit dazu genommen worden, und er seinen Durst doch gern gestillet wissen wollte; so gukte er durch das Schlüsselloch, um zu entdecken, wer diese Freunde wären, und alsdann durch Nennung und Rufung derselben zu versuchen, ob man ihn nicht einlassen würde. Allein, wie erschrak er, als er mit seinen wahrhaften Augen den jämmerlichen Schimpf und die entsezliche Schande sah, welche die Lady und der Kellermeister, auf Anreitzung des Teufels, einer so edlen und ehrwürdigen Familie zuzogen! Er lief mit offenem Munde sogleich zu seinem Patrone, und entdekte ihn mit einem betrübten Gesichte, durch was für einen Zufall ihn die

sehung, welche auch die verborgensten Handlungen der Bösen an den Tag brächte, zu einem Werkzeuge gemacht, das unzüchtige Beginnen der Lady offenbar zu machen. Dabey eiferte er zugleich sehr heftig wider die Gottlosigkeit und Verrätherey des Kellermeisters, der seinen Herrn auf eine so grausame Art beleidigte, und es nicht wie Joseph gemacht, sondern seines Herrn wollüstigen Gemalinn ganz etwas anders, als den Rok, gelassen hätte.

Sir Limber war sehr verdrieslich über diese Nachricht, und es ärgerte ihm über die Maaßen, daß sie so unvorsichtig gewesen, und sich auf eine so thörichte Art entdecken lassen. Er wußte keinen andern Ausweg, die Sache zu bemänteln, und den Kaplan zu bewegen, daß er sie nicht weiter ruchtbar machte, als daß er ihm, der Wahrheit nach, sagte, wie es eigentlich damit beschaffen wäre. Er entdekte ihm also sein eignes Unvermögen, und daß diese Vertraulichkeit auf seine eigene Veranlassung, und mit seiner Bewilligung und Erlaubnis geschahe, und sezte hinzu, er hätte den Kellermeister hundert Pfund jährlich versprochen, seinen Fleiß zu belohnen, und ihn zur Verschwiegenheit zu bewegen.

"Mein GOtt! sagte der Kaplan darauf, warum haben Sie mir doch solches nicht eher gemeldet, Sir? Ich würde es von Herzen gern für funfzig gethan haben, und hätte noch obenein zweymal des Tages Betstunde halten wollen."

55.

Einer besuchte seinen Freund, und fand ihn bey einer Schüssel Kirschen, die er mit der Brille auf der Nase verzehrte. Wozu denn das? fragte er. Ja, sagte jener, ich befahl meinem Kerl, er sollte mir spanische Kirschen bringen, und der Schurke bringt mir so kleine. Weil ich nun einmal Lust zu den Grossen hatte, so mach ichs auf die Art, und da kommen sie mir dann groß vor.

56.

Zwey Bauren, die schon längst gern ihren Landesvater gesehen hätten, wurden endlich ihres Wunsches gewährt, und sahen noch obendrein ihre Landesmutter. Sie waren über die schönen Kleider, den Stern und das Gepränge der Hofstatt ganz wie versteinert: Nachdem sie lange genug gegafft hatten, sties einer dem andern an die Seite, und sagte: Du! Sollte denn auch der gnädige Herr Churfürst wohl wie unser einer bey seiner Frau schlafen? Wo denkst du hin, Narr! sagte der andere. So ein vornehmer Herr, wie der Herr Churfürst! wofür hätt' er denn seine Kammerherrn?

57.

Ein Dorfpfarrer hatte seinen Knecht in die Stadt geschikt, um bey einem Schlächter, welcher David hieß, ein Geschlinge zu holen. Als der Knecht zurükkam, mußte er vor der Kirche vorbey, wo sein Herr eben auf der Kanzel stand. Er wollte ein wenig hinein treten; als er aber kaum in die Thüre gekommen war, stand der Pfarrer eben im Begriff, eine Stelle aus dem Psalmen zu zitiren. Aber was sagt David? rief er mit pathetischer Stimme aus. Der Knecht, welcher glaubte, daß diese Rede an ihn gerichtet wäre, antwortete so laut, daß es die ganze Gemeine hören konnte. Er sagte: Sie sollten erst die vorigen beyden Geschlinge bezahlen, so wollte er Ihnen dann ein neues auf Borg schicken.

58.

Ein armer Reisender bettelte in einer Stadt wo es ausdrüklich verboten war. Bald darauf fiel er dem Bettelvogt der nur ein Auge hatte, in die Hände; dieser pakte ihn an, um ihn in Verhaft zu schleppen. Der Bettler bat, ach gnädger Herr Bettelvogt, thu er das doch nicht. Darauf ließ er sich erbitten, und sagte: nun da gehts denn wohl an, wenn man einem den rechten Namen giebt, so kann man wohl ein Auge noch zuthun. "Ach wenn ihr das thun wollt, so getraue ich mir sicherlich die ganze Stadt durchzubetteln."

59.

Eine Dame, die aufrichtig fromm war, trug Verlangen, Bekanntschaft mit einem gewissen Herrn zu machen, der ihr gefallen hatte, dessen Einfalt sie aber nicht kannte. Sie lud ihn deswegen einsmals zu Gaste, wobei sich noch ein anderer junger Herr mit einfand, der mehr Wiz und Lebensart hatte, als ersterer, welcher sehr wenig mit der Dame sprach, und nur beim Abschied zu ihr sagte: Madame, sie sind die liebenswürdigste Person von der Welt, es ist unmöglich von ihren Reizen ungerührt zu bleiben, besonders von ihren allerliebsten kleinen Augen. Der andere Gast, der die unhöfliche Flatterie gleich fühlte, ermangelte nicht, sobald sie auf der Treppe waren ihm seine Einfalt zu verweisen. Wie, sagte er, wissen sie denn nicht, daß kleine Augen nicht hübsch sind? Um galant zu sein, hätten Sie vielmehr ihre grosen Augen rühmen müssen. Mein Gott! sagte jener beschämt, das will ich den Augenblik wieder gut machen. Er eilte sogleich, ohne daß ihn sein Begleiter aufhalten konnte zurück, und bat die Dame aufs demüthigste um Verzeihung. Madame fing er an, mein Freund, der mehr Lebensart besizt als ich, hat mir meine Grobheit verwiesen, ich sehe wohl, ich habe das schmählichste Unrecht, denn sie haben nicht allein grosse Augen, sondern auch einen grosen Mund, eine grose Nase, und den größten Fuß von der Welt.

59.

Die Thaler werden in Leipzig sehr theuer; in der Michaelis Messe 1784. wurde eine Münzsammlung da verauktionirt, und mehrere Thaler wurden mit 30, 40, 50 Thalern erstanden. Endlich kam es an einen, der von den Maynzer Kurfürsten Dietrich, aus dem 15ten Jahrhundert war. Auf diesen Thaler hatte jemand von Berlin aus Komission zu 200 Thalern, das Kaiserliche Münzkabinet bis auf 100 Louisd'or Auftrag gegeben, und von Maynz aus, so wie auch von einem Wiener Privatmann waren vollends ganz ungemessene Ordern ertheilt. Man fing an zu bieten; das Steigen dauerte den Vormittag und Nachmittag, und endlich ward der Thaler dem Wiener Privatmann für 542 Thaler zugeschlagen. Jezt entsteht aber ein Streit; der Wiener will seine erstandene Rarität nicht haben, entweder weil er höret, daß er dabei den Kaiser überboten habe, oder auch weil ihm der Preis zu hoch ist, und der gute Mann etwa nicht vermuthet hat, daß ein Kabinetsthaler bei ungemessenen Ordern bis auf 542 thl. hinaufgetrieben werden könnte. Darum lieben Leute, spart die alte Thaler, ihr könnt nicht wissen, was ihr nach ein paar hundert Jahren für ein schönes Stük Geld daraus lösen könnt.

60.

60.

Der Major Barsabas, im vorigen Jahrhunderte, besaß eine solche Stärke, daß wenn er zu Pferde fest saß und anschloß, er dem Pferde die Knochen zerbrach. Er kam einmal in eine Schmiede und brachte den Schmidt ein starkes Stük Eisen zu bearbeiten: als dieser seinen Willen erfüllen wollte und sich etwas entfernte, so nahm Barsabas den Ambos und verbarg ihn unter seinen Mantel. Der Schmidt, welcher das Eisen auf demselben schmieden wollte, staunte sehr, als er ihn vermißte, und noch mehr, als er sahe: daß dieser Offizier den Ambos ohne Schwierigkeit wieder an seine Stelle sezte. An der Tafel seines Generals, nahm Barsabas eine silberne Schaale, in welchem sich Wein befand und drükte sie in der Hand zu einen Becher so zusamm, daß der Wein bis über den Kopf in die Höhe sprizte. Ein Gaskonier, den er in einer Gesellschaft beleidigt hatte, überreichte ihm eine Ausforderung. Sehr gern, antwortete Barsabas, allein fühlen Sie einmal hieher. Der Gaskonier reichte ihm die Hand, welche der Major so drükte, daß alle Knochen zerquetscht wurden, und er also ausser Stand gesezt wurde, sich mit ihn zu schlagen.

61.

Einer von den Betrügern, die sich hinter die Maske der Frömmigkeit vortreflich zu verstecken wissen

sen, sagte einstmalen zu ***: Schade: daß wir beide in einem Lande leben müssen, wo man bei jedem Schritt auf Ränkemacher stößt: — Sie haben Recht, versezte ***. Allein sagen Sie mir doch, woran man dieselben erkennen kann. Denn alle haben die nämliche Sprache gegen mich geführt, wie Sie. Der Hofmann merkte, daß sein Geheimniß verrathen war, und gab ihm wegen seiner Einsicht lächelnd Beifall. Dergleichen Menschen ohne Schaam verstellen sich nur gegen diejenigen, welche sie betrügen oder verführen wollen.

62.

Ein Hofmann schlief mit seinen Bedienten in einem Zimmer. Beide liebten den Trunk sehr. Einstmals kam der Bediente später nach Hause als sein Herr, der schon im Bette lag. Beide hatten an dem Tage sehr tief in die Gläser gegukt, und waren froh, daß sie sich ins Bette werfen konnten. Der Bediente, der sehr illuminirt war, versah es diesmal, und legte sich unbewußt in das Bette seines Herrn, doch so, daß er mit seinem Kopfe zu dessen Füssen lag. Nach einigen Stunden erwachte der Herr, und rufte: Johann: es liegt einer bei mir im Bette! Bei mir auch Ihro Gnaden! Was Teufel heißt das! Schmeißt den Kerl heraus rief der Herr. Johann war geschwind, faste seinen Beischlafer halt an und schmies seinen eignen Herrn zum Bette hinaus, der dann erst von dem Irrthume

thume überzeugt war, als er auf der Erde lag.

63.

Ohlerschlu, welcher in seinen jüngern Jahren eben nicht gar zu enthaltsam gewesen, fand doch, nachdem er seine erste Frau seit einigen Jahren verlohren hatte, daß sein Hauswesen nicht wohl ohne eine Gehülfinn bestehen konnte. Dieses war sein Vorwand, als er in dem 65sten Jahre seines ehrwürdigen Lebens sich von den schönen Augen der vierzehnjährigen Adelheit Rosenknospinn wiederum entflammet fühlte. Sie war eines begüterten Pachters Tochter, und in aller Unschuld auf dem Lande erzogen worden, wo Herr Ohlerschlu selbst ein artiges Landgut hatte, und bey seinem Aufenthalte auf demselben dieses liebreizende Mägdchen hatte kennen lernen. Er hielt sich bey ihrer wenigen Kenntniß von der Welt vor einem Schicksale sicher, welches er bey einem Stadtfrauenzimmer viel leichter erfahren zu können, befürchtete. Seine Schwachheit war ihm nicht unbewußt; und die Regungen, die er zuweilen noch bey dem Anblicke eines nur halbbedeckten Busens empfand, waren bloß wie ein auflodernds Strohfeuer, die keine Dauer hatten, sondern den Augenblik wieder sanken. Indessen wünschte er doch, nach Art solcher guten Haushälter, die durch einen klugeingerichteten Handel ihr Vermögen jährlich zunehmen sehen, daß er

auch einen Theil von dem erworbenen Reichthum des Pachters an sich bringen möchte, der, außer diesem Kinde, welches er erst in seinem grossen Stufenjahre gezeuget hatte, nur noch eine andre Tochter seiner jüngern Liebe besaß. Er hielt also bey demselben um sein Nestküchlein, wie er es zärtlich nannte, ernstlich an; und dieser muntere Greis, dem des Herrn Ohlenschlues Anwerbung gar nicht ungereimt vorkam, versprach es ihm. Die Mutter hatte zwar wohl noch eins und das andre einzuwenden: allein, da sie doch selbst erst vor wenig Jahren die frischen Kräfte eines Alten empfunden, so ließ sie sich diese Verbindung gefallen, zumal da Herr Ohlerschlu ein angesehener begüterter Handelsherr in einer grossen Stadt war.

Adelheidchen wurde demnach durch die Vorstellung allerhand eingebildeter Glückseligkeiten von schönen Kleidern, köstlichen Essen und Trinken, allerhand Lustbarkeiten und dergleichen Dingen, die sie in ihrer Unwissenheit noch für das höchste Gut eines Mägdchens hielt, leicht beredet, des freundlichen Herrn Ohlerschlues Frau zu werden. Er dünkte sich auch klug genug zu seyn, es bey der Einfalt ihrer Sitten leicht zu verhüten, daß sie keine andre Kenntniß von den Vergnügungen des Ehestandes erhielte, als er ihr zu machen im Stande war; und daß sie auch nicht einmal bessere muthmaßen möchte.

Das einfältige Kind beschäftigte sich auch wirklich in seinem Brautstande mit keinen andern Gedanken,

danken, als von ihrnen schönen Andriennen, Robben, Couers, Tocks, Salopen und Schlumpern, seinem feinen Spitzenputze, ihren Montgolfierhüten und dergleichen Herrlichkeiten. Es hatte ein allezeit erneuertes Vergnügen darüber, so oft er ihr etwas davon brachte, oder schikte, oder sie auch selbst aussuchen ließ. Es machte sich kein Bedenken, ihm vielmals dafür um den Hals zu fallen und ihn zu küssen, wie sie es bey ihren Aeltern zu thun gewohnt war, wenn sie ein Geschenk von ihnen erhielt; und fühlte auch nichts weiter dabey als natürliche Hochachtung. Indessen kam der Tag der Trauung heran, und Adelheitchen eilte zu derselben voller Freude, sich wie eine Prinzessin geputzet zu sehen. Sie empfieng die Glükwünschungen mit einer gelassenen Zufriedenheit, und war in ihrem Herzen entzükt, daß sie sich überall eine recht schöne Braut nennen hörete. Der Tag vergieng auch in lauter Lust und Frölichkeit, und sie wurde spät zu Bette gebracht.

Sobald Herr Ohlerschlu mit ihr allein war, so fieng er allerhand Scherz an. Er liebkosete sie mit vielen kleinen Dalereyen, gab ihr züngelnde Küsse, als wenn sich ein paar Täubchen schnäbelten, zwikte ihr die Backen sanft, und nahm alle die Schmeicheleyen vor, die Wieland so reitzend beschreibt. Allein die wahrhaftig thätige Liebkosung blieb aus; doch sagte er zu ihr: "Nun, mein Kind, wir müssen auch unsern Ehestand recht zur Wirklichkeit bringen. Ich muß meine Pflicht und Schuldigkeit thun, und Sie ein oder ein paarmal bürsten."

Indem er sich nun dazu anschikte, konnte sie sich nicht enthalten, den gewöhnlichen Frauenzimmerausruf zu thun: I pfui doch! wer wird denn so garstig seyn? Er kehrte sich aber daran nicht, sondern griff nach dem Haupte des Bettes, wo er ein paar Sammetbürstchen hängen hatte. Er nahm eine davon, und fuhr damit über und unter den Bauch — eine Zeitlang hin und wieder. Sie muste über die Possen herzlich lachen, und versicherte ihn, daß er recht albern wäre. Dem ungeachtet wiederholte er sein Spiel noch wohl zwey oder dreymal, welches ihr auch ein wenig zu kützeln anfieng, womit sie sich begnügte, ohne daß sie weiter an etwas dachte. Weil sie allezeit über dieses Kützeln lachen mußte; so bat sie ihn endlich, er möchte mit der Faseley aufhören und sie einmal schlafen lassen.

Den andern Morgen erkundigte sich ihre Mutter und sonderlich ihre älteste Schwester, wie sie sich befände, und was sie nunmehr von dem Manne hielte, da sie bey ihm geschlafen hätte? Sie wurde roth, und wollte anfänglich nicht mit der Sprache heraus. Man sezte ihr aber zu, sie sollte es nur immer sagen; man könnte es ja so schon muthmassen; und sie dürfte sich vor ihnen, als ihren nächsten Anverwandten, nicht scheuen. Sie argwohnten beyde nicht viel Gutes, und baten also desto stärker, sie möchte ihnen entdecken, wie es die Nacht abgelaufen wäre. Adelheid sah sie mit verschämten Blicken an, und antwortete endlich mit niedergeschlagenen Augen: "I nun, wir haben närrisch Zeug mit einander vorgenommen! Was soll

ich es Ihnen viel sagen? Er hat mich wohl mehr als dreymal gebürstet. Ich habe recht darüber lachen müssen, und ihn endlich gebeten, daß er nur aufhören möchte.

Oho, mein Kind! riefen sie, dir geht es ja vortreflich! So gut hat es manche vornehme Dame nicht. Du kannst also recht zufrieden mit ihm seyn. — Ich hätte mir es nicht vorgestellet, sezte ihre Schwester noch hinzu, da er so alt und du so jung bist. Wenn das anhält und er so fortfährt, so bist du glüklicher, als ich in dem Stücke, obgleich mein Mann viel jünger ist."

Nach Verlauf einiger Monate fragte sie abermal neugierigst ihre Schwester, ob sie noch mit dem Herrn Ohlerschlu so zufrieden wäre, als in der ersten Woche?

"Und warum nicht? fragte Adelheid sie wieder voller Verwunderung. Er giebt mir ja alles, was ich verlange. Wie kömmst du auf die Frage?

Es fiel mir nur eure erste Schäkerey ein, sagte sie, und ich möchte gern wissen, ob er dich noch so oft und alle Nacht bürstete.

Was denn sonst? antwortete Adelheid; das ist ja seine Schuldigkeit, und die Pflicht, die er mir

leisten muß, wenn ich sie nicht ausdrüklich verbitte. Er würde mich auch wohl die ganze Nacht in einem fortbürsten, wenn ich es leiden wollte; so lieb hat er mich. Ich habe ihn aber auch lieb, und lasse es ihm nicht zu, sondern gönne ihm lieber seine Ruhe.

Was für ein Mann ist das! rief ihre Schwester voller Erstaunen. Ich bin schon vergnügt, wenn mir es meiner die Woche drey- oder viermal thut, und du kannst es alle Nacht so vielmal haben. Welch ein Glük, Adelheidchen!"

Es kam zu keiner weitern Erläuterung: und Madame Ohlerschluin wunderte sich nur, wie ihre Schwester sich so viel aus einer Sache machen könnte, die sie für nichts hielt, und womit sie ofte verschonet zu werden wünschte. Eben so kam es ihr auch wundersam vor, wenn sie zuweilen bey Wochenbesuchen oder sonst in Gesellschaften andrer Weiber von diesen nächtlichen Verrichtungen verblümter Weise reden und sie so herausstreichen hörte. Sie konnte sich von dem Verstande solcher Weiber keinen hohen Begriff machen, die an solchen Dalereyen ein so grosses Belieben fänden, und gieng nicht gern mehr in dergleichen Gesellschaften. Dieses erhielt sie denn in ihrer Unwissenheit; und sie lebte mit ihrem Manne fast noch zehn Jahr lang vergnügt. Sie hatte ihm in den lezten Jahren das ordentliche Bürsten gänzlich erlassen, obgleich die Werkzeuge dazu beständig am Bette hängen blieben. Zuweilen, wie-

wohl sehr selten, wurden sie doch noch ergriffen, wenn sie einmal bey einer Lust gewesen, und nun aufgeräumt zum schäkern waren. Sie gab sie ihm manchmal selbst und scherzte: sie würde wohl ganz staubicht seyn, er müßte sie bürsten. Dieser Kunstgriff war ihm so gut geglücket, daß er keine Ursache zur Eifersucht fand.

Endlich wurde Herr Öhlerschlu krank; und da er sich seinem Ende nahen sah, so sezte er seinen lezten Willen auf, worinnen er seiner treuen und lieben Adelheid alles bestimmte, wie es lag und stund. Sie wurde dadurch zu einer ungemein reichen Wittwe; und da sie noch in ihren schönsten Jahren war, indem sie kaum vier und zwanzig erreichet hatte, so fanden sich viele, ehe noch ihr Trauerjahr verflossen, die sich ihr zu gefallen bemüten und um sie warben. Da ihr aber an allen Bequemlichkeiten des Lebens nichts abgieng; so machte sie sich aus den Anwerbungen ihrer neuen Liebhaber nicht viel. Sie hatte mehr ein Vergnügen daran, sie mit ihren Liebesbetheucungen aufzuziehen, als sich davon rühren zu lassen. Es war ihr eben kein so herrliches Ding um eine Mannsperson; und sie machte sich, nach ihrer Erfahrung, aus dem Guten nichts, welches ein Mann einer Frau thun könnte. Die Vergnügungen des Ehestandes waren ihr Lappereyen, die eigentlich nur Kinder ergötzen müßten: wie sie es auch in ihren Kinderjahren gethan hätte.

Indessen erforderten doch ihre Geschäfte, daß sie einen Curator haben mußte. Sie erwählte sich dazu den Herrn Doktor Javolen, einen wohlgebildeten, vernünftigen und höflichen Rechtsgelehrten von etwan dreyßig Jahren, der schon in einem guten Ansehen bey der Stadt stund. Der öftere Umgang mit ihm wegen ihrer Angelegenheiten und seine gefällige Art, ihr zu begegnen, machte ihn ihr beliebt, und der Ehrgeiz vollendete, was die Liebe noch nicht würde gethan haben. Er hatte sichs merken lassen, daß er schon eine Absicht auf sie hätte, wofern er versichert seyn könnte, daß er keinen Korb bekommen würde. Sie scherzte mit ihm eines Tages bey Gelegenheit einer neuen Rathswahl, sie hätte geglaubt, man würde auch ihn wählen; und befürchtet, er möchte alsdann seine Curantinn aufgeben. Er meldete ihr aber, sie könnte deswegen so lange ohne Furcht seyn, als er in seinen itzigen Umständen bliebe. Sein Vermögen wäre nicht so ansehnlich, und er noch nicht angesessen genug. Madame, sezte er hinzu, könnten einen Mann von meiner Art zu dieser Hofnung verhelfen, wenn sie ihn für würdig hielten, ihr Herz zu besitzen.

Sie dachte dieser Eröfnung etwas nach, und es schmeichelte ihr, daß sie so vielen andern Frauen vorgehen könnte, wenn sie sich mit dem Herrn Doctor Javolen verheyrathete, und er alsdenn in den Rath käme, wozu ihm seine Gelehrsamkeit so schon den Weg bahnete. Diese Vorstellung war ihr so angenehm, daß sie bey sich beschloß, sie wollte seine Anwerbung annehmen, so bald er sie nur förmlich

lich thun würde. Javolen aber, der ein ehrliebender Mann war, wollte keinen förmlichen Antrag auf das Ungewisse wagen, und hatte aus ihrer Aufführung gegen andre gelernet, behutsam zu seyn. Es gieng also einige Zeit hin, ehe es auf beyden Seiten zu einer völligen Erklärung kam.

An einem Abende aber, da sie ihn nebst andern von ihren Anverwandten bey sich hatte, scherzte man mit ihm, daß er so unverheyrathet bliebe. "Sie werden gewis nicht Rathsherr werden, sagte sie lächelnd, wofern Sie nicht dazu thun; oder denken Sie, die Frauenzimmer sollen selbst kommen, und um Sie freyen?

Das denke ich eben nicht, Madame, antwortete er, ob es gleich bey mir so gar übel nicht gethan seyn würde. Ich bin ein hochmüthiges Geschöpf, und möchte nicht gern da Verachtung erwerben, wo ich Hochachtung und Liebe erwecken wollte. Dies hält mich ab, daselbst einen Antrag zu wagen, wohin ich wohl meine Augen gerichtet habe. Ein Korb, Madame, schicket sich eher für ein Frauenzimmer, als für eine Mannsperson. Es ist den erstern nicht so schimpflich einen zu tragen, als dem andern.

Eine neue Sittenlehre! rief sie, von dem Gebrauche der Körbe selbst hergenommen. Wahrhaftig, für so stolz hätte ich Sie doch nicht gehalten. — Aber im Ernste, mein lieber Herr Doctor,

 es

es ist bey Ihnen wohl mehr Zaghaftigkeit. Denn ich wüste nicht, wofern Ihre Absichten nicht anders gar zu hoch gehen, wer einen so wackern Gelehrten und hübschen Mann abweisen wollte.

Nicht? frägte er etwas hitzig; und da sie ganz unbesorget Nein antwortete, so fuhr er fort: "Nun wohl denn, Madame, so ersuche ich Sie gehorsamst, daß Sie selbst diejenige Person seyn wollen, die mich in die Zahl der Verheyratheten bringt. Ich biete Ihnen hier meine Hand an, und Sie können gewis versichert seyn, daß Sie zugleich mein Herz damit bekommen. Sie sehen, ich bin nicht zaghaft. Ich scheue mich nicht, selbst persönlich in Gegenwart so vieler von Ihren Anverwandten um Sie anzuhalten Denken Sie nunmehr aber, daß ich stolz bin, und eine Abweisung für einen unerträglichen Schimpf halten würde."

Dieser so plözliche Antrag machte sie ganz bestürzt. Sie wuste sich nicht sogleich zu fassen, ob sie ihn gleich veranlasset und gleichsam mit Vorsaz herausgelocket hatte. Eine von ihren Freundinnen aber sagte: "Nun, Frau Tante, geben Sie ihm keinen Korb; der Herr Doktor weis ihn nicht zu tragen. Lassen Sie aber seinen Stolz etwas gedemüthiget werden, gewähren Sie ihm nicht sogleich was er begehret, sondern lassen Sie ihn etwas in der Ungewißheit zappeln.

 Gut,

Gut, versetzte sie; wir wollen es beschlafen. Indessen nichts weiter davon auf heute.

Den andern oder dritten Tag kam die förmliche Verlobung zu ihrer Richtigkeit. Man zauderte eben so wenig mit der feyerlichen Vollziehung, und die junge Frau führete ihren neuen Herrn in das Schlafzimmer, wo sie von dem vorigen so fleißig war gebürstet worden. Sie vermuthete sich itzo nichts bessers, da der Herr Doctor sie ebenfalls mit allerhand kleinen Schäkereyen entkleiden half. Voller verliebter Ungeduld aber konnte er kaum erwarten, bis er mit ihr in das Bette kam, wo die Sammetbürstchen an ihrem gewöhnlichen Orte unverrückt hiengen. Er — that, was — und wie unsere Väter und Mütter — thaten.

Die junge Frau fand dieses ungewöhnliche Betragen eines Manes höchst ärgerlich. Sie meynte nicht anders, als er wollte sie erdrücken. "Was ficht Sie an? schrie sie. Sind Sie unsinnig oder rasend geworden? Wollen Sie mich umbringen? Wollen Sie mich schänden? Was haben Sie in aller Welt vor?"

"Was werde ich vorhaben? erwiederte er; ich will Ihnen die Pflicht eines Ehemannes erweisen; ich will Ihnen das thun, was Ihnen Ihr seliger Herr gethan hat. Ist das Ihnen so fremd?"

"O, sagte sie darauf, das hat er niemals gethan; so machte er es nicht. Er nahm hier eine von diesen Bürstchen und fuhr mir damit über den Bauch hin und her. Erbürstete mich ordentlich damit, wie sichs gehöret und gebühret. Er lag aber nicht so, wie ein Alp auf mir, und drückte mich."

So, so! gab ihr der hitzige Javolen mit Lachen zur Antwort: "Lassen Sie mich nur machen; ich will Sie itzt eben auch bürsten; ich verstehe es besser, als er; er war kein Gelehrter."

Sie gab sich darein und bequemete sich nach seinem Verlangen. Da sie aber fühlte, daß itzt ganz etwas neues bey ihr vorgieng, und sie noch immer die Bürste im Sinne hatte; so rief sie: Ach! mein Herz, ich glaube, Sie haben den Stiel in den Leib gesteckt.

Es gefiel ihr inzwischen wohl; und sie erkannte nunmehr erst, was für ein herrliches Werk es um einen rechten Mann sey. Sie schämte sich ihrer vorigen Einfalt, und gab ihrer Schwester und andern Weibern recht, daß sie sich so viel aus diesem Vergnügen machten. Hätte sie Ohlerschluen noch gehabt, sie würde ihm vor Verdrusse die Augen ausgekratzet haben, daß er sie so hintergangen, und ihre besten Jahre so schändlich vernützet hatte. Sie konnte ihn auch nachher fast niemals ohne Verachtung mehr nennen; und obgleich ihr itziger

Herr

Herr mit dem Fortgange der Zeit nicht mehr so eifrig war, als er sich in den ersten Tagen erwiesen; so wär sie doch völlig mit ihm zufrieden. Da auch ihre Schwester nachher sie einmal bey der Lust fragte, ob sie noch so fleißig gebürstet würde; so wollte sie solches nicht ausdrücklich bejahen, setzte aber hinzu, unter Bürsten und Bürsten ist ein groß Unterschied. Mütter merkts! eure mannbare Töchter nicht gar zu dumm zu erziehen.

64.

Vielmal fangen die Liebeshändel junger Leute schon auf den Schulen an; wenigstens war dieses der Fall, worinnen sich Stempel mit der Mademoiselle Gailulinn befand. Er mußte nach seinen vollendeten Schulstudien auf die Universität ziehen; und der Abschied von seiner Geliebten war nicht ohne Thränen; denn ihre Liebesbezeugungen gegen einander waren bereits weiter gegangen, als auf Küsse. Sie versprachen indessen von neuem einander ewig zu lieben, und Stempel schwur seiner Gailulinn zu, er wollte sie wenigstens alle Monate einmal, wo nicht mehr, besuchen. Er konnte dieses um so viel leichter ins Werk richten, weil die Universität nicht über vier Meilen entfernet war; und er hielt sein Wort treulich.

Gailulinn, welche keine Aeltern mehr am Leben hatte, hielt sich bey einer ihrer Anverwandtinnen auf, welcher dieser fleißige Besuch des Herrn Stempels anfieng verdächtig zu werden. Denn ob er gleich mit ihrem Eheherrn in einiger Verwandschaft stund, und sonst fleißig bey ihnen aus- und eingegangen; so mochte sie doch etwas in seinem Umgange mit ihrer Muhme gemerket haben, welches ihr zu allerhand Gedanken Anlaß gab. Sie hatte das nächstemal, da er wieder kam, genauer darauf Acht, und wurde Dinge gewahr, die ihr gar nicht gefielen, und eine grosse Vertraulichkeit unter beyden anzeigeten. Gleichwohl ließ sie sich gegen den Herrn Stempel nichts davon merken, und sagte auch ihrem Herrn nichts davon, daß er diesem jungen Menschen seine ungebührliche Aufführung hatte verweisen können.

So bald er aber nur wieder zurük geritten war, so nahm sie ihr Mühmchen vor, und las ihr über das, was sie gesehen hatte, einen derben Text. Lottchen wollte sich entschuldigen. Ihre Tante aber hatte zu gute Augen gehabt, und zu viel gesehen. Sie erkannte auch bald aus ihren Entschuldigungen selbst, und aus den Antworten, die sie auf ihre Fragen gab, wie überhaupt aus ihrem ganzen Bezeigen bey diesem Verhöre, daß sie noch viel schuldiger war, als sie sich anfangs eingebildet hatte. Um nun so viel möglich ein Unheil zu verhüten, hielt sie dieselbe in genauer Aufsicht. Sie entfernte sie entweder, wenn sie erfuhr, daß Stempel an Ort und Stelle wäre, oder ließ sie auch nicht aus

den

den Augen, wenn er unvermuthet zu ihnen kam; oder brachte sonst eine Person mit in ihre Gesellschaft, die eine Aufsicht über sie haben konnte, daß sie nicht einen Augenblik allein bleiben durften. Beyde waren darüber höchst mißvergnügt, und sannen auf Mittel und Wege, wie sie ihre Wächter bey Seite schaffen und einmal allein seyn könnten.

Unterdessen geschah es, daß eine andre Anverwandtinn, die sie ebenfalls bey sich hatte, verheyrathet wurde, und wie es an solchen Orten zu geschehen pfleget, viele von den eingeladenen Gästen bey ihnen abgetreten waren, die Hochzeit auch selbst in ihrem Hause, oder, wie es hieß, auf dem Schlosse ausgerichtet werden sollte. Herr Stempel stellte sich ebenfalls dazu ein, und seine vornehmste Absicht war, zu sehen, ob er nicht so glücklich seyn und sein liebes Lottchen auf ein halbes Stündchen ungefähr allein haben könnte. Man hatte zur Bewirthung der Gäste und Veranstaltung aller nöthigen Sachen so viel zu thun, daß die Frau Amtmanninn verhindert wurde, stets gegenwärtig zu seyn. Wegen des vielem Getümmels und der grossen Versammlung von Leuten im Hause konnte es ihm also leicht glücken, mit Mademoiselle Gailulinn allein zu sprechen, zumal da sie eben so sehr die Gelegenheit dazu suchte. Sie wünschten Zeit und Muße, einander ihr Liebesleiden zu klagen, und die schönen Stunden zu bedauern, da man sie abgehalten hatte, einander thätige Versicherungen

gen ihrer zärtlichsten und aufrichtigsten Liebe zu geben.

Weil sie inzwischen durch das Hin- und Wiedergehen in den Zimmern, und das oftmalige Abrufen dennoch in ihrem Gespräche vielfältig gestöret wurden, so sagte er unter andern zu ihr: "Sie wissen, mein schönes Kind, wir haben nun schon lange nicht mehr einmal so vertraut mit einander sprechen und scherzen können, als wir wohl sonst ehemals zu thun pflegten. Ich bitte Sie daher inständigst, da das Haus so voller Leute ist, und man nicht so genau auf uns Acht haben wird, als die zeither geschehen ist, sagen Sie mir, wenn es möglich ist, wo ich Sie doch ein wenig allein sprechen kann."

"Mein liebes Herz, antwortete sie, mich verlanget vielleicht eben so sehr darnach, als Sie; aber ich weis in Wahrheit nicht, wo ich einen Platz ausfinden soll, da es angeht. Das Schloß ist so voller Leute, daß auch nicht ein Winkel davon leer ist. Meine Stube habe ich für die Fremden hergeben müssen, und ich schlafe bey der Frau Muhme mit in der Kammer. Alles ist zusammen gerückt, und überall findet man Stöhrer. Doch es fällt mir was ein: ich will Ihnen sagen, was Sie thun können, Sie wissen doch, wo der große Garten ist, und wo man von dem Schlosse hinein geht?"

"Den werde ich doch wissen, antwortete er, da ich so oft mit Ihnen darinnen spatzieren gegangen".

"Nun, fuhr sie fort, so werden Sie sich auch noch erinnern, daß an der einen Seite zur Rechten, wenn man hinunter geht, eine Wiese ist, worauf man eine Art von Laube, oder einen mit schönen hohen dichten Hecken verschlossenen Platz sieht, in dessen Mitte ein schöner Birnbaum steht, der ihn mit seinen Zweigen ganz bedecket und überschattet. Gehen Sie dahin, und warten Sie allda ein wenig auf mich. Es kömmt itzt niemand sehr in den Garten. Sobald ich mich nur ein wenig losmachen kann, so will ich geschwind zu Ihnen kommen. Sie sollen nicht lange vergebens lauren. Verlassen Sie sich darauf."

Herr Stempel wußte ihr für diesen Einfall ungemein viel Dank, und wollte sich gerades Weges nach dem angewiesenen Orte begeben. Er konnte solches aber nicht so ungehindert thun, daß er nicht vielen beschwerlichen Schwätzern erst noch Rede gestehen mußte. So heimlich indessen diese Liebchen auch mit einander geredet hatten, und so wenig sie befürchteten, behorcht geworden zu seyn; so hatte dennoch ein andrer junger Mensch unbemerkt im Fenster hinter einem Vorhange gestanden, und ihre ganze Verabredung mit angehöret. Er kannte den angegebenen Ort auf der Wiese so gut, als Herr Stempel, und wußte noch einen andern Weg dahin. Um nun eine Lust zu haben, und zu hören, was dieses

ses Pärchen einander heimliches zu sagen hätte, oder zu sehen, was sie daselbst vornehmen würden, faßte er den muthwilligen Vorsatz, sich allda zu verstecken. Er machte sich aus dem Getümmel, da er Stempeln noch aufgehalten sah, nahm einen Umweg und eilte, ohne daß ihn jemand sah, nach der Wiese.

Sobald er die Laube oder den umzäumeten Platz mit dem Birnbaume erreichet hatte, so sah er sich um, wo er sich wohl am besten verbergen könnte. Nichts aber schien ihm dazu bequemer, als der Birnbaum selbst, welcher voller weit ausgebreiteter, dicken und starken Aeste und sehr dicht belaubeten und mit Früchten beladenen Zweige war. Er kletterte also hurtig hinauf, und versteckte sich so wohl dazwischen, daß man ihn nicht leicht sehen konnte. Kaum war solches geschehen, so sah er den Herrn Stempel von dem Garten herkommen, welcher sich oft umguckte, ob ihm nicht jemand nachschliche, oder seiner sonst wahrnähme. Er gieng rund um die Hecken herum, und war froh, daß er sich an diesem schönen Orte befand, und alles sicher sah. Es kam ihm nicht in den Sinn, nur einmal die Augen in die Höhe zu schlagen, und er hätte sichs vielleicht nicht träumen lassen, daß jemand auf dem Baume sitzen sollte. Seine Augen waren nur nach dem Wege gerichtet, welchen er gekommen war, und er sahe auch bald seine Geliebte mit grossen Schritten herzu eilen. Er öffnete seine Arme, und sie flog ihm gleichsam hinein.

Da

Da also beyde an diesem Lustorte in der Einsamkeit beysammen waren; so schlug Mademoiselle Gailulinn ihren Rock in die Höhe, und sezte sich auf das Gras nieder. Herr Stempel schnallete sich seinen Degen ab, warf solchen nebst dem Hute auf die Seite, und fieng an, sein Lottchen zu küssen, und sonst zu dahlen. Sie sezten sich beyde in den Stand, dasjenige zu verrichten, weswegen sie hergekommen waren, und indem sie sich dazu anschickten, so sagte Mademoiselle Gailulinn: "Aber bin ich nicht eine recht gutherzige Schwester? Wahrhaftig, mein lieber Stempel, ich möchte wohl wünschen, daß du mir heute eine Liebkosung mehr machtest. Denn du mußt wissen, daß du izo eines von den schönsten Mädchen zu deiner Gesellschaft hast, daß du den schönsten Frauenzimmerkörper vor dir siehst. Ich will dich selbst zum Richter darüber erwählen. Sieh nur, was für eine schöne Brust; sieh nur, was für Schenkel, was für Lenden, welch ein Bauch und von dem Uebrigen nichts weiter zu sagen. Gesteh es mir nur, hast du wohl was schöners gesehen?"

"Wahrhaftig, mein liebes Lottchen, antwortete Herr Stempel darauf, ich erkenne das alles wohl, was du sagest, ich weis nichts schöners, als dich und deinen ganzen Leib. Du bist auch mein allerschönstes Meischen. Aber du kannst dich auch rühmen, daß du einen von den schönsten Burschen zu deinem Diener hast, der mit allem, was ein Galantom haben muß, so gut versehen ist, als nur

irgend ein Mensch in der Welt, und bey diesen Worten zog er den blosen Degen hervor, womit er gegen sie fechten wollte, er schwang ihn vor ihr, sah sie dabey an und sagte zu ihr: Was sagest du dazu? Was dünket dich davon? Ist er nicht schön? Ist er nicht eines schönen Mädchens werth?

"Ey freylich wohl, antwortete sie —"

"Nun, du sollst ihn auch haben, versezte Stempel."

"Und ihr sollet auch, sagte darauf der junge Mensch, der über ihnen auf dem Birnbaum saß, die schönsten Birnen von dem Baume haben." Er faste dabey mit beyden Händen die Aeste, schüttelte sie, so stark er konnte, und ließ die Birnen sehr reichlich auf sie hinunter fallen. Stempel erschrak über diesen Birnregen und die gehörte Stimme dergestalt, daß er wie ein Bliz aufsprang, Hut und Degen im Stiche ließ, und so geschwind davon eilte, als er nur konnte, auch sich nicht eher für sicher hielt, als bis er ausser dem Garten war.

Mademoiselle Gailulinn, die eben so gewaltig erschrocken war, hatte sich nicht so geschwind zusammen raffen und auf die Beine machen können, als der junge Mensch von dem Baume gestiegen. Er nahm sie bey der Hand, und verwehrte ihr wegzulaufen. "Mein schönes Kind, sagte er, Sie kom-

kommen so nicht weg, Sie müssen erst die Birnen bezahlen."

Gailulinn, die also ertappet und gefangen war, sah wohl, daß es hier nur zur Unzeit seyn würde, wenn sie sich viel weigern würde. Sie sagte also: "Machen Sie sich denn immer bezahlt, wenn es nicht anders seyn kann," und war es zufrieden, daß ihr das von ihm gegeben wurde, was sie von Stempeln hätte haben sollen.

65.

Ein berühmter Peruquenmacher in einer mittelmäsigen Stadt, hatte beständig viele Peruquen auswärtig zu machen, und hatte zu dem Ende immer eine Anzahl grosser Schachteln in Bereitschaft stehn, in denen er die Peruquen versandte. Er hatte just eine aufs Land zu liefern zu der Zeit da seine Frau mit einem todten Kinde war entbunden worden, das sie um die Ausgabe für den Sarg zu ersparen, in eine dergleichen Schachtel legte. Des andern Tages brach der Mann sehr früh auf um seine Arbeit zur gehörigen Zeit zu liefern, und ergrif in der Eilfertigkeit die Schachtel mit dem Kinde, im Wahne, daß er die Peruquenschachtel habe, bis er endlich, da er die Schachtel in Gegenwart des Herrn Pastors öfnete zu seinem grösten Erstaunen das Kind erblikte.

te. Geschwind machte er sich wieder auf den Heimweg, aber der gute Mann kam zu spät, denn wie er nach Hause kam, war schon die Peruque statt des Kindes zu Grabe gebracht worden, die dann erst wieder ausgegraben werden mußte.

66.

Eine Gesellschaft aus der Stadt, welche sich auf dem Lande belustigte, traf beym Spazierengehn einen aufgeschossenen Bauerjungen an, welcher die Schäfe hütete. Ein junges Frauenzimmer aus dieser Gesellschaft, wollte sich mit diesem Jungen eine Lust machen. Sie gieng also zu ihm, und fragte ihn, ob er schon eine Frau habe? — Er antwortete Nein! — Desto besser sagte sie! ich kann dich leiden, wenn Du mich haben willst, so will ich Dich heirathen. — Der Junge wies die Zähne, schüttelte den Kopf nnd sagte: Nein. Eine aus der Gesellschaft stellte ihm vor, wenn er die Demoiselle nähme, so bekäm er eine schöne Frau, käm in die Stadt, kriegte schöne Kleider, und gutes Essen und Trinken. Der Junge lachte schalkhaft, und sagte endlich: Ich mag sie nicht. Warum willst du sie aber nicht haben? fragte das Frauenzimmer weiter. Ey, versezte der Junge, wenn ich sie ja nehme, da kriegt ich wohl mehr zu hüten als mit allen meinen Schaafen.

67.

Beschwerden über den Undank der Menschen sind meistens die Klagen des selbstbetrogenen Stolzes, der lieber dankbare Sklaven als Freunde haben wollte: man befindet sich allemal besser bei der Liebe, dies beweiset die Geschichte eines Geigers und seiner Frau. Sie geriethen eines Tages in einen Streit und betrugen sich beide dabey mit gehöriger Hitze: Die Frau war überzeugt, daß sie Recht hatte, und der Mann sezte sich vor, gleichsam Recht zu haben. Was war zu thun? Der Zank wurde äusserst heftig, und endlich stieg bey beyden die Wuth so hoch, daß sie schwuren, künftig nicht mehr in einem Bette beisammen zu schlafen. Dies war so unüberlegt, als etwas seyn konnte, da sie im ganzen Hause nur ein Bette hatten; um es also auszuführen zu können, beschlos man, daß der Violinkasten zwischen beyde gelegt werden sollte. Und so hielten sie es drey Wochen aus. Ihr Zorn hörte endlich auf; jeder Theil bereute seinen Endschlus, die Liebe kehrte wieder; sie wünschten beyde den Violinkasten weg, und keins hatte doch das Herz, den Vorschlag zu thun. Einmal in der Nacht kommt dem schmollenden Manne das Niesen an; die schmollende Ehefrau nuzt die Gelegenheit und ruft ihm ein freundliches Gotthelf! zu. Frau, sagte der Mann, geht dir das von Herzen? Ja, antwortete sie, recht von Herzen. Wenn das ist, erwiederte der Mann, so wollen wir den Violinkasten wegnehmen, und das ward den Augenblik bewerkstelliget.

68.

Ein Reisender kam unterweges in ein Wirthshaus. Der Wirth empfieng ihn mit vieler Höflichkeit, und versicherte, daß er aufs beste bewirtet werden sollte. Essen sie gerne Rebhüner? fügte er hinzu — Sehr gerne, antwortete der Gast, — Und junge Hüner mit Allerlei, oder auch einem Ueberguß? — Das ist ein schönes Gerichte — Auch Krebse? — Ja freylich! — Und Artischoken? — Allerdings! das wird eine herrliche Malzeit werden — Ich bedaure von Herzen, sagte endlich der Wirt mit einem tiefen Büklinge, daß sie diese Gerichte so gern essen, und ich ihnen von dem allen nichts vorsetzen kann; wären sie gestern gekommen, da hatt ich dieses alles; aber gestern Abend waren Reisende hier, die es aufgezehrt haben; indessen will ich ihnen mit einer guten Biersuppe, und einem vortreflichen Stük Spek, welches schon zwey Jahre in meinem Schornsteine gehangen, nebst schönen gelben Rüben aus meinem Garten aufwarten.

69.

Auf der Reise 1773. zu Mediasch kam eine alte Matrone zu dem Kaiser, um die Entlassung ihres Sohnes aus dem Soldatenstande zu bitten. Sie redete ihn beym Eintritt also an:

"Gu-

"Guten Tag, Herr Kaiser, ich wünsche, daß der Herr Kaiser noch fein gesund ist, was macht die Frau Mutter? ist sie auch noch fein gesund? —

Der gütige herablassende Monarch antwortete der Alten auf alles richtig, schenkte ihr einige Ducaten, und sagte: Es hätte ihn auf allen seinen Reisen noch niemand um seine Frau Mutter gefragt, ausser dieser alten, guten ehrlichen Frau; in 11 Tagen sollte sie auch ihren Sohn frei bei sich haben, und der kam nachher richtig am 11ten Tage.

70.

Ein gewisser Theaterdichter las seinem Freunde, einem Kammergerichtsrath zu Wezlar, ein Schauspiel vor, und fragte ihn beim dritten Act, um seine Meynung. — Es ist so viel Verwirrung darinn, erwiederte sein Freund, daß ich nicht einsehe, wie sie in den beiden folgenden Acten noch steigen kann. — Sein sie unbesorgt, gab der Dichter zur Antwort, im vierten Act kömmt ein Prozeß beim Kammergericht vor. Und bei der ersten Aufführung dieses Stüks kam es nach der Zeit wirklich zum Prozeß, indem der Dichter zu sehr treffende Personalien eingeflochten hatte.

71.

Nachdem der General von Buttlar, der bei der Garde des Königs Friedrichs des Grossen als Obrister gestanden hatte, als General, wegen seiner sehr schwankenden Gesundheitsumstände, seinen Abschied erhielt; so wendete er sich in ein kleines Städtchen, um dort in Ruhe seine Lebenszeit zuzubringen. Nun begab es sich, daß der Schweinhirte gerade vor seinem Hause gewohnt war, die Schweine mit seinem Horne abzurufen, welches, da es immer sehr früh geschah, den guten General sehr stören mußte: Er lies daher dem Schweinehirten sagen, er möchte künftig etwas weiter gehen. Der Hirte weigerte sich, und bestand darauf, es sei seine Pflicht, dort und nirgends anders abzurufen. Der General schikte deshalb an den Magistrat, der ihm die Antwort gab: sie glaubten, der Herr General würden nicht in der Absicht nach dem Städtchen gekommen sein, ihre alten Rechte, Herkommen, Privilegien und Freiheiten zu schmälern. Es wäre ein altes Herkommen, daß der Schweinehirte dort und nirgends anders abrief; man hofte also, der Herr General würde es dabei bewenden lassen. Indes befahl Buttlar seinem Kammerdiener, den künftigen Morgen, wenn der Hirte kommen würde, ihn derb mit der Hundepeitsche abzuprügeln, bis er endlich die Lust verlieren würde, dort zu blasen. Das geschah; der Kammerdiener prügelte unbarmherzig zu, und die Sache wurde klagbar. Der Magistrat schrieb sogleich unmittelbar an den König, trug den Vorfall zur höchsten Endscheidung des Kö-

nigs

nigs vor, mit der Erinnerung, wie sehr dadurch die Rechte und Freyheiten litten. Der König schrieb eigenhändig unter die Vorstellung: Ihr seyd allzumal Schurken! Dem General aber schrieb er: Mein Buttler! ich bedaure Euch, daß Ihr Euch zu einer Stadt gewandt habt, wo Ihr auch nicht einmal vor dem Schweinhirten sicher seyd. Ihr hättet wohl beßre Städte in meinen Ländern finden können. Ich glaube aber, sie werden Euch künftig in Ruhe lassen.

72.

Eine edle Venetianerinn war so sehr mit Perlen behangen, daß andre Damen solche nicht für ächt hielten. Als sie einst in grosser Gesellschaft bey Hofe in Petersburg war, und die andern doch gerne von der Aechtheit der Perlen überzeugt seyn wollten, redete eine Dame sie endlich an, sagte ihr viele Galanterien, und indem sie sich stellte, als wollte sie ihr in Nacken küssen, biß sie auf eine Perle. Die Venetianerinn aber, die dieses merkte, gab ihr eine derbe Maulschelle mit den Worten: Dies sey ihnen eine Lehre, daß eine edle Venetianerinn nie unächte Perlen trägt. — Die Dame erschrak heftig über den Schlag, und schrie: sie wolle sich bey Ihro Majestät beklagen, welche im nächsten Zimmer war. Die Venetianerinn antwortete sehr gesezt: Wenn Ihnen diese Handlung von Ihro Majestät

jestät befolen worden, so hätten sie es mir sagen sollen, wenn dies aber nicht ist, so wird mir Ihro Majestät die Kaiserinn gewis noch Dank wissen, daß ich Sie für die Unverschämtheit gegen eine Person von meinem Stande selbst bestraft habe, ohne ihr mit einer förmlichen Klage beschwerlich zu fallen. — Die neugierige Dame, durch solchen fruchtenden Beweis überführt, lies sich in einiger Zeit nicht wieder sehen, und da es die Kaiserin erfuhr, sagte sie: Was will Madame weiter, da sie den Beweis schon aus den ersten Händen hat.

73.

Doktor Hongh, der endlich als Bischof von Worcester verstarb, war eines überaus sanfmüthigen Charakters. Ein junger Herr reisete einsmals durch Worcester, und machte denselben die Aufwartung. Er kam zur Mittagsstunde, und fand den Saal voller Gäste. Der Bischof bewillkommte ihn mit aller Höflichkeit und Freundschaft. Der Bediente, der ihm einen Stuhl setzen sollte, stieß bey dieser Gelegenheit einen seltenen Luftmesser um, daß er in tausend Stücken zerbrach. Dieser hatte den Bischoff 20 Guineen gekostet. Der Fremde war über diesen Vorfall, wozu er unschuldiger Weise Gelegenheit gegeben, sehr bestürzt, und bemühte sich, den Bedienten zu entschuldigen. Lassen Sie uns nicht weiter hiervon sprechen, unterbrach ihn

der

der Prälat lächelnd, die Witterung ist bisher sehr trocken gewesen. Nun werden wir doch endlich wieder Regen bekommen. Denn mein Barometer hat noch nie so tief gestanden, als eben izt.

74.

Wie man zu den Zeiten Friedrichs des Dritten, Königs in Dännemark, bey einem grossen Feste einen gewissen Weg mit Tuch belegt hatte, das Tuch aber nachher dem Volke Preis gegeben ward; so suchte auch ein Priester sich dieses zu Nutze zu machen, und schnitt mit einer Scheere ein Stük von dem Tuche ab. Wie er aber auf den Knien lag und schnitte, so schlich ein loser Schalk hinzu, und schnitte ihm hinten das ganze Rückenstük aus seinem Priesterrocke unvermerkt heraus. Inzwischen war der Prediger fertig worden, und trug seine Beute mit Freuden unter dem Arme nach Hause. Es begegnete ihm aber ein Mann, welcher, da er hinten das grosse Loch an seinem Priesterrocke erblikte, sich des Lachens nicht enthalten konnte, und sagte: Mein guter Herr Johannes, was Sie von vorne gewonnen, das haben Sie von hinten wieder eingebüsset.

75.

Ein berühmter Goldschmidt in Paris war im Besiz eines der schönsten Weiber in Frankreich. Sein Unglük wollte es aber, daß die reizende Gefährtin seines Lebens alle Laster und nicht eine von den Tugenden ihres Geschlechts besaß. Unter der grossen Menge ihrer Liebhaber erhielt ein Abt — ein naher Verwandter von einem der vornehmsten Minister, den ersten Rang. Da sie ohne alle Zurükhaltung mit ihren geistlichen Adonis umging, so hatte der Mann die Grobheit, ihr deswegen Vorstellungen zu machen; und zulezt wurde er gar so kühn, sie auszuschelten, und von Schlägen zu sprechen. Dies war zuviel für den weiblichen Stolz. Sie beklagte sich also bey ihrem Liebhaber über das ungeschlifne Betragen ihres Mannes; und das Projekt wurde geschmiedet, diesen Elenden wegen seiner niedrigen pöbelhaften Denkungsart zu bestrafen — eine Denkungsart, die kaum vor der Sündfluth noch Mode war! Dies war zu einer Zeit, wo die lettres de Cachet die Banknoten waren, womit die Grossen ihre Schulden bezahlten. Der Sohn erhielt einen solchen Brief gegen seinen Vater, und der Vater gegen seinen Sohn, ohne alle weitere Umstände, als die Gunst der Maitresse des Grafen von Florentin anzuflehn, welche die Preiße derselben nach dem Grade des Verbrechens abmaß, das dem Beklagten zur Last gelegt wurde. Unser Abt, der selbst mit dem Minister verwandt war, ersuchte ihn um ein solches habeas Corpus, wodurch der ehrlichste Mann, aus seinem eignen Hause geholt,

und an einen Ort geschleppt werden kann, wohin es dem Staatsminister und dem Käufer des Briefs beliebt. Versehen mit den gehörigen Waffen übergab er sie den Händen eines solchen Vollstreckers ministerialischer Befehle, welche man in Frankreich Exempts nennt. Den Erwartungen des Abts, und in der That aller Wahrscheinlichkeit zuwider, machte derjenige, den er dazu ausersah diesen Befehl zu executiren, eine Ausnahme von seinem Stande — er hatte Gefühl für die Freundschaft und Ehrlichkeit genug, den Goldschmidt von allem zu unterrichten, und ihn zu bitten, sich an einen gewissen bestimmten Tage entfernt zu halten. Um eilf Uhr des Nachts, da dieser Tag gekommen und der Goldschmidt abwesend war, bewachte er die Thür, wartete bis der Abt hereingegangen, lies ihn Zeit genung sich auszukleiden, und verhielt sich so lange stille, bis er glaubte, daß er in Bette wäre. Alsdann aber fing er an, stark an die Thür zu schlagen, und befahl im Namen des Königs ihn herein zu lassen. Die Magd kam, — er machte seinen Auftrag bekannt, und befahl, ihn vor des Herrn Bett zu führen. Umsonst betheuerte die Magd, daß dieser nicht zu Hause wäre — Der Exempt war unerbittlich — er wollte keine Verweigerung. Er gieng, und erreichte bald das Zimmer, wo der Abbt in den Armen seiner Geliebten lag, und ihr wegen der Befreiung von ihren Eheteufel auf das zärtlichste Glük wünschte. In diesem Nu flogen die Thüren auf, und eine rauhe Stimme fragte: Madame wo ist der Mann? Nachdem auch hier dieselbe Antwort erfolgte, welche die Magd gegeben hatte, sagte der Exempt, daß es sehr natürlich und lobenswert

wert von einer Frau wäre, ihren Mann, bei einer solchen Gelegenheit zu verleugnen, aber Madam fügte er hinzu, der Befehl des Königs muß vollstrekt werden — sie haben einen Mann in ihrem Bette, und gewis, sie würden keinen andern als ihrem eignen Manne diese Stelle einräumen. Ich habe eine zu gute Idee von ihnen, um anders zu denken. Kommen sie also nur heraus, mein Herr, ziehen sie sich an, sonst muß ich sie in Statu quo nehmen. Es war keine Möglichkeit einem Befehle zu widerstehen, den der Exempt durch Hülfe von drey oder vier Häschern, die im Nebenzimmer sich befanden, auch allenfalls mit Gewalt hätte vollziehen können. Der Abbe mußte also aufstehen — er wurde in eine Kutsche geworfen, geknebelt, und in eben das Gefängniß geführt, welches er für den Goldschmidt bestimmt hatte. Da dieser Ort sehr weit von Paris war, so dauerte es eine geraume Zeit, ehe die Sache heraus kam. Der Minister starb unterdessen, und obgleich sein Anverwandter nachher frei gelassen wurde: so hielt es die Familie doch nicht für rathsam, wegen einer Begebenheit Lerm zu machen, welche weder ihrem Verwandten, noch dessen Stande zur Ehre gereichte.

76.

Als Garrik das leztemal zu Paris war, lud Preville ihn auf sein Landgut ein. Preville wurde

für

für einem der vollkommensten Schauspieler des französischen Theaters gehalten. Garrik, der eben bei lustiger Laune war, that ihm den Vorschlag, in einer der Miethkutschen hinzufahren, die von Paris noch Versailles gehn, da Previlles Landgut an diesem Wege belegen ist. Als sie sich eingesezt hatten, befahl er dem Kutscher zuzufahren, der ihm aber antwortete, er müßte erst seine volle Zahl von vier Personen haben, sobald er die hätte, würde er fahren. Alsobald kam Garrik auf einen Einfall, wodurch er zugleich seinem Collegen ein Pröbchen von seiner Kunst geben wollte. Unterdeß nemlich der Kutscher sich nach andern Passagiers umsah, hüpfte er aus der Thür, ging um die Kutsche herum, verstellte sein Gesicht, und bat sich dem Kutscher als einen 3ten Passagier an, ohne daß er das geringste von dem Betruge merkte. Dies that er noch einmal, und wurde hier zu Previlles Erstaunen als einen 4ten Passagier angenommen. Nun sprang er zum 3ten mal heraus, und redete den Kutscher als Fremder an, der ihm aber mit grämlichen Ton antwortete, er habe seine Zahl schon voll und würde ohne ihn abgefahren seyn, wenn nicht Preville heraus gerufen hätte, da der fremde Herr nur ein kleiner Mann wäre, so wollten sie ihn noch mit einnehmen, und schon sehen, daß sie Plaz für ihn fänden.

77.

Ein gewisser Herr, Namens Mann, der zu Deptfort wohnte und eine Zollbedienung hatte, ging ge-

gewöhnlich Nachmittags um 2 Uhr, wenn er seine Geschäfte abgethan hatte, nach Hause, um zu essen. Ihm begegnete dann oft ein Wahnsinniger aus der Nachbarschaft, der sonst niemanden etwas zu leide zu thun pflegte. Eines Tages begegnete ihm der Verrükte auf einem erhöhten Fußsteige, und als er gerade vor ihm war, stand er still, stieß das eine Ende eines grossen Stoks, den er in der Hand hatte, in den Boden, hielt das andere mit beiden Händen angefaßt, und sagte ganz finster: Wer seyd ihr, Herr? Der andere, der gar nicht bange war, und seinen Gegner durch ein Wortspiel abfertigen wollte, antwortete ihm: Ich bin ein doppelter Mann; ein Mann von Namen und ein Mann von Natur. — Seyd ihr das? versezte der Wahnsinnige; nun, ich bin ein Mann ausser mir selbst und wir zwey wollen euch beiden zu Leibe. Mit diesen Worten warf er Herrn Mann in den Graben, und ging dann ganz bedächtlich davon.

78.

Jacob der Erste besuchte einst, als er noch Herzog von York war, den Milton; und fragte ihn unter andern, ob er nicht glaube, daß der Verlust seines Gesichts eine Strafe des Himmels sey, wegen dessen, was er gegen seinen Vater, Karln I. geschrieben habe? Der unsterbliche Dichter gab ihm folgende Antwort: Wenn Ihro Hoheit glauben,

daß

daß die Unglüksfälle, die uns hier betreffen, Zeichen von dem Zorn des Himmels sind, wie sollen wir denn das Schiksal des Königs, Ihres Herrn Vaters, erklären? Das Misfallen des Himmels muß, nach dieser Voraussetzung, viel stärker gegen ihn, als gegen mich, gewesen seyn: Denn ich habe nur meine Augen, er aber hat seinen Kopf verloren.

79.

Ein Arzt kam eines Tages zu Anfange des Sommers in eine Apotheke, um etwas zu verordnen. Lieber Herr Doctor, leben sie auch noch? redete ihn der Apotheker an, ich habe Sie so lange nicht gesehen! — Das macht, daß izt so wenig zu thun ist, antwortete der Arzt. Ja wohl, erwiederte jener, es ist jezt leider Gottes, eine recht gesunde Zeit.

80.

Ein Bauer wollte gern den Prediger sprechen und konnte gar nicht dazu gelangen. Da er nun dreimal abgewiesen worden, weil es nicht möglich sei, ihn zu sprechen, indem er studirte, sagte der Bauer: Aber warum hat uns der König nicht einen Pastor gegeben, der schon studirt hat?

81.

Ein Bedienter ward gefragt, ob sein Herr ordentlich lebe? O ja, sehr ordentlich, antwortete er, denn er ist alle Tage um dieselbe Stunde betrunken.

82.

Ein liederlicher Uhrmacher in einer bekannten Reichsstadt ward schlechter Streiche halber vor den Prätor gebracht. Nach angehörter Klage drohte ihm der Prätor, daß er ihn doch noch wohl auf den Baum (ein Gefängniß in gedachter Stadt das diesen Namen führte,) bringen lassen müßte. Das werden Sie doch nicht thun, wohlweiser Herr, versezte der Uhrmacher. — Und warum denn nicht, da ihrs verdient? — Auf diese Weise würden Sie ja meinen seel. Vater, den Sie doch mit ihrer Gunst beehrten, zum Lügner machen, denn dieser hat mir prophezeyet, daß ich nie auf einen grünen Zweig kommen würde. Der Prätor mußte über den Einfall lachen, und er erließ dem Beklagten für diesmal die wohlverdiente Strafe.

83.

Zwei sehr alte Damen fragten Herrn von D'Aubigne, was er denn in diesem alten Schlosse mache?

mache? — Er antwortete, Sie sehen, meine Damen, daß ich die Alterthümer bewundere.

84.

Es mußte ein Mahler ein sehr schönes Frauenzimmer malen, das aber etwas ungestaltete Hände hatte. Das Gesichte malte er so natürlich wie es war, die Hände aber verschönerte er ausserordentlich. Die Dame sagte hierauf, als das Gemälde fertig war: Sie haben meinen Händen mehr als meinem Gesicht geschmeichelt! — Die Hände bezahlen auch, war die Antwort des Malers.

85.

Ein vornehmer Herr hatte in einer Loge in der Komödie seine Maitresse bey sich. Eine schöne und verehrungswürdige Dame kam auch in dieselbe Loge, und da der Herr, wie zu vermuthen, dieser Dame weit mehr Ehrerbietung bezeigte, als seiner bei sich habenden Gesellschaft, so ward leztere darüber eifersüchtig, und fing an, einige Spötterey vorzubringen. Der Cavallier aber wandte sich lächelnd zu ihr, und sagte: Liebenswürdiges Laster, verehre doch die Tugend!

86.

Ein Mann wünschte sich den beßren Posten eines andern, von dem es in der ganzen Stadt hieß, daß er von da weg und zu einer höhern Bedienung versezt werden würde. Nun wollte jener doch gern genau wissen, wie viel Gehalt er zu hoffen hätte; er besuchte leztern also und sagte zu ihm: Er habe von einem sehr guten Freunde den Auftrag erhalten, sich bei ihm zu erkundigen, wie hoch er sich, Alles in Allem gerechnet, wohl stünde? Es könne ihm doch izt gleich viel seyn, ihm dieses zu entdecken, da er sein iziges Amt bald verlassen und ein höheres antreten würde, und er müßte seinem Freunde doch gleich antworten! Der Mann zu dem er dieses sagte, war nichts weniger als gewiß, ob er seine Stelle verlassen würde oder nicht, that also, als hörte er auf seine Frage gar nicht, und lenkte das Gespräch auf etwas ganz anderes. Beim Abschiede endlich wurde er von jenem noch einmal befragt: Was soll ich nun also meinem Freund schreiben? Dieser, ganz verdrüslich, über die beinah ans Unverschämte gränzenden zudringlichen Fragen, antwortete so gelassen, als es in seiner Gewalt war: Schreiben Sie Ihrem Freunde nur: Sie wären viel zu klug, und bescheiden gewesen, eine so sehr einfältige Frage zu thun.

87.

Einem alten mürrischen und unhöflichen Professor, der von niemanden sonderlich geachtet, am allerwenigsten aber von den Studenten geliebt wurde, ward ein Gedicht auf ihm überreicht, das sich anfing:

Orakel unsrer Zeit ꝛc.

Der Korrektor hatte aber, um sich an dem Herrn Professor zu reiben, den Anfang in der Druckerey folgendermassen abgeändert! O räkel! unsrer Zeit!

88.

Auf dem Lande war eine Amtmannstochter zu Gaste, deren Bruder die Stimme eines Esels sehr natürlich nachmachen konnte. Sie erwartete ihn sehnlichst, daß er sie abholen sollte, als ein wirklicher Esel vor der Thür anfing, zu schreien. Ach, sagte sie, nun kommt mein Bruder!

89.

Ein frommer katholischer Geistlicher wurde zu einem Besessenen gerufen, um von demselben den

Teufel auszutreiben. Der Geistliche nahm zu seinem Gehülfen einen jungen Mönch mit hin. Der Mönch entschuldigte sich mitzugehen, und wandte vor, er wisse nicht, was er dem Teufel antworten sollte, wenn er etwas ihn fragen würde. Der Geistliche antwortete, er sollte dem Teufel nur eben so antworten wie er, so hätte er keine Macht an ihm. Kaum waren sie beide in das Haus des Besessenen getreten, als der Besessene sogleich den frommen Geistlichen fragte was er wolle? worauf dieser erwiederte, er wolle durch Gottes Gnade ihn austreiben. Der Teufel sagte: Du bist ein frommer Mann, und ein Heiliger, du wirst also deinen Vorsaz leicht erreichen. Der Geistliche antwortete: ich bin noch kein Heiliger, hoffe aber durch Gottes Gnade einer zu werden. Hierauf wendete sich der Besessene an den jungen Mönch und fragte: aber was will denn der Esel mit hier? Der junge Mönch antwortete geschwind und bestürzt: Ich bin noch kein Esel, hoffe aber durch Gottes Gnade einer zu werden.

90.

Herr von Murnio reiste einst des Sonntags von Lion mit einem guten Freunde über Land, einen Edelmann zu besuchen. Sie hielten in einem Dorf an, um zu frühstücken, und kehrten deshalb bei dem Pfarrer des Orts ein, den sie um ein Frühstük ersuchten, weil sie, wie sie sagten,

ten, gern die Messe in seiner Kirche hören wollten. Der Pfarrer entschuldigte sich damit, daß er eben in die Kirche gehen, Messe lesen, und predigen wollte; er sey auch in der That so schlecht versehen, daß er ihnen mit keinem Frühstük aufwarten könne: er habe für diesen Mittag blos eine schlechte Krautsuppe bestellt. Sie verfügten sich also mit leeren Magen in die Messe. Nach der Predigt lud der Pfarrer einen guten Freund bey sich zum Mittagsessen ein: und sagte zu denselben, ich habe für uns eine recht gute Malzeit, aber nicht für Herrn von Murnio: wir wollen uns auf seine Gesundheit wohl seyn lassen. Der Tisch ward gedekt, der Pfarrer richtete die Suppe an, und sie liesen beide es sich wohl schmecken; nun holte er den Topf vom Feuer, das Huhn und das Rindfleisch aufzugeben. Wie groß war aber sein Erstaunen, da statt dieses ein Todtenkopf herauskollerte. Dem Pfarrer fiel es sogleich aufs Herz, daß er sich versündigt habe, da er den Fremden das Huhn und Fleisch verläugnet: und seine Gemüthsbewegung und der Schrek seines Gastes war so groß über diesen schauerlichen Anblik, daß beide in Ohnmacht fielen. Wenige Tage nachher ward ihm der Vorgang erklärt; er hörte, daß Herr von Murnio ihm diesen Streich gespielt hatte. Dieser war mit seinem Freund während der Predigt aus der Kirche, und weil sie des Pfarrers Ausrede, wegen des Frühstüks für nichts mehr und nichts weniger, als eine Lüge gehalten hatten, gerade nach des Pfarrers Wohnung hingegangen. Murnio lies seinen Bedienten in das Fenster steigen, und da dieser ihnen die Thür geöffnet hatte, giengen sie in die Küche, und entdekten sogleich ein delikates Huhn und ein gutes Stük

Rindfleisch beim Feuer. Sie verzehrten beides in der Geschwindigkeit, denn sie waren hungrig. Indeß muste der Bediente aus dem nah gelegenen Beinhause einen Todtenkopf holen, und sie stekten diesen statt des verzehrten Huhnes und Fleisches in die Fleischbrühe, dekten den Deckel wieder darauf, und machten sich in der Stille davon. Den Herrn von Murnio kützelte dieser Einfall zu sehr, als daß er ihn nicht verschiedenen Freunden in Lion sollte mitgetheilt haben. Diese hielten ihn blos für eine lustige unausgeführte Erfindung, bis der in tausend Aengsten schwebende Pfarrer die Sache selbst durch seine Erzählung bestätigte.

91.

Der Herzog von Mailand, Ludwig Pforza, hatte einen grosen, sehr menschenähnlichen Affen, auf den er, wegen seiner besondern Fähigkeiten und Behendigkeit, sehr viel hielt, und ihn wie einen nüzlichen Hofbedienten speisen und versorgen ließ. Dieser Affe gieng frei, wie ein Mensch, in Mailand umher; grüßte vorübergehende oder im Fenster liegende Personen; spielte ganz freundlich mit den Kindern, und ward, wenn er auch gereizt wurde, nie böse. Am öftersten aber besuchte er eine reiche alte adliche Witbe, die nicht weit vom Schloß wohnte, blieb oft ganze Tage bei ihr, und gieng des Abends, wenn sie ihn mit niedlichen Leckerbissen gesät-

sättigt hatte, ganz altklug nach dem Schlosse, um dort zu schlafen. Nonna, so hieß die alte Dame, war sehr alt und schwach, und ward endlich gar bettlägrig. Da kam ihr der Affe gar nicht mehr von der Seite, besonders, da sie ihn nun zum Zeitvertreib fleisiger mit Honig und Biskuit fütterte. Endlich aber starb Nonna, und sie wurde standesmäsig einbalsamirt, prächtig gekleidet, der Kopf mit feinen Schleiern zierlich umwunden, wie sie bei ihren Lebzeiten sich zu tragen pflegte, so daß der Schleier die Ohren bedekte. Die Priester und Mönche welche die Leiche zur Gruft begleiten sollten, stellten sich nach gerade ein. Indeß alles dies vorgieng, und Jedermann mit den Anstalten zum Begräbniß in dem untern Theil des Hauses beschäftigt war, schlich sich der Affe in der Stille in das Schlafgemach der Verstorbnen, und bemächtigte sich der ganzen Erbschaft an Lekereien, die in Schachteln und Schälchen vorräthig waren, verzehrte alles auf der Stelle, als ob er Universalerbe dazu wäre, und da er sich recht gütlich gethan hatte, bekam er eine unwiderstehliche Lust in dem Bette zu liegen, auf welchem Nonna nach der Mahlzeit zu ruhen pflegte. Auf dem Tisch aber lagen der Kopfpuz und der Schleier der Verstorbenen, die ihr das Kammermädchen abgenommen hatte, ihr einen reichlichern aufzusezen. Da er nun so eben unten zugesehen, wie man die Nonna gepuzt hatte, so ahmte er dies nach Affengewohnheit nach, sezte sich den Kopfpuz auf, band den Schleier darüber, stieg ganz artig ins Bett, legte den Kopf aufs Kopfkissen, dekte sich mit der Bettdecke bis an den Hals zu, wie ein Mensch, und hielt sich in dieser Lage ganz still und ru-

ruhig. Kurz darauf kamen die Mädchen, die das Zimmer reinigen wollten, herein. Da sie den Affen so still liegen sahen, der vielleicht im Ernst eingeschlafen seyn mochte, stürzten sie mit fürchterlichem Geschrey wieder heraus, und sagten, die verstorbne Dame läge in ihren gewöhnlichen Kleidern, wie sie zu thun pflegte, in dem Bette; Beherztere möchten nur zusehen; sie giengen um alle Welt nicht wieder ins Zimmer. Unterdessen kamen die beyden Söhne der Nonna, und die andern Verwandten von der Beerdigung zurük, die sich dann sogleich auf den Bericht der Mädchen, insgesamt nach dem Gemach hinauf begaben, wo die Erscheinung seyn sollte. Sie wurden ausserordentlich bestürzt, da sie das Abentheuer selbst sahen, eilten die Treppe wieder herunter, und ließen den Beichtvater der Dame holen, der auch, da er die Sache vernommen, sogleich die Stola, Chorhemd und andern Ornat umwarf, und zwei andern Geistlichen befahl, im priesterlichen Schmuk mit dem goldnen Kreuz und dem Weihwasser voran zu treten. Er selbst trug den Weihquast nach, besprengte alles damit, was ihm begegnete, betete, und so kam er im Trauerhause an. Nun sprach er der erschroknen Gesellschaft Muth ein, und versicherte; er wolle dieses Blendwerk des leidigen Satans schon vertreiben. Der ganze Zug begab sich feierlich auf das Zimmer der Nonna; keiner der Geistlichen wollte sich hinein wagen; der Beichtvater selbst, da er die Dame, die er so eben zu Grabe begleitet hatte, leibhaftig vor sich zu sehen glaubte, war in der grösten Bestürzung und blieb am Eingange des Zimmers stehen. Endlich wagte er sich näher, schwang den Weihwedel in

der Hand, und stimmte den Psalm: Asperges me Domine &c. an. Der Affe lag mäuschenstill; als er aber sah, daß der Pfarrherr den Arm mit dem Weihwedel aufhob, so fürchtete er sich, weil er ihn vermuthlich für einen Stok hielt, mit dem er geprügelt werden sollte, und knirschte und klapperte mit den Zähnen, auf eine so greuliche Art, daß der Pfarrer, der nun nicht anders glaubte, als daß es ein hartnäckiger Teufel sey, der sich an die heiligen Gebräuche nicht kehre, schnell die Flucht ergriff, und so über die beiden andern Geistlichen, die sich schon voran auf den Weg gemacht hatten, mit Weihkessel und Büchern und Kreuz, die Treppe herabstürzte. Das Gepolter jagte der unten versammelten Familie ein grosses Schrecken ein. Der Pfarrer konnte ihnen auch vor Schrek nicht gleich von dem, was er gesehen, Red und Antwort geben; indeß, da er doch endlich die schrekliche Erzählung anhub, kam der Affe, der des Spiels müde war, ganz gemächlich die Treppe herunter, und stellte sich mitten in die staunende Versammlung, die des Pfarrers Erzählung mit Schauer und Kreuzschlagen anhörte. Der Kleidung nach war es die leibhafte Nonna, und der Schrek konnte auch machen, daß ein Affengesicht dem Gesicht eines abgelebten Mütterchens ähnlich schien. Der Affe verrieth sich aber bald durch seine possierliche Geberden, und das Trauerspiel verwandelte sich nun in das allerlächerlichste Possenspiel, zu welchem sich viele Zuschauer einfanden. Zulezt begab sich der Affe ganz vergnügt über die gute Bewirthung nach seinem gewöhnlichen Nachtquartier, auf seines Herrn Schloß. Die Priester liesen ihre Beu-

len

len verbinden, die sie auf der Treppe davon getragen hatten.

92.

In einem gewissen Hause in der Strasse zu St. Victor zu Paris ging einst ein Dienstmädchen in den Keller, um etwas herauf zu holen; sie kam aber blaß wie der Tod zurük, und konnte vor Schrecken kaum sagen, daß sie ein Gespenst im Keller erblikt hätte. Sie ward ausgelacht; indeß gingen dennoch die Beherztesten des Hauses selbst hinab, kamen aber eben so geschwind und mit ähnlicher Bestürzung wieder herauf, und bestätigten des Mädchens Aussage, daß ein Geist zwischen den Weinfässern stehe, und mit Todtengesicht und starrem Blik aus gebrochnen Augen die Leute ansehe. Das Gerücht verbreitete sich sogleich in der ganzen Stadt, und es hatten mehr als zwanzig Zeugen das Gespenst mit ihren Augen gesehen. Bei solchen Umständen war es kein Wunder, wenn es von dem grössern Haufen als unbezweifelt vor Wahrheit geglaubt wurde. Lange Zeit hindurch wagte sich niemand in den Keller; indeß wurde doch der Irrthum durch ein Ohngefehr bald entdekt. Der Todenwagen des Armenhospitals Hotel Dieu war vor dem Hause, worinn das Gespenst sein solte, umgeschlagen, und dadurch war einer der toden Körper in das Kellerloch gestürzt, und zwischen 2 Fässern aufrecht

zu

zu stehen gekommen. Der Hospitälwärter hatte die Leiche wohl vermißt, allein um keine Ungelegenheit davon zu haben, hatte er nicht nachfragen wollen, weil er glaubte, derjenige, der diesen ungeladenen Gast erhalten hätte, würde sich schon von selbst melden. Diese Geschichte hat hernach manche andre Gespenstergeschichten erläutern helfen.

93.

Marquise M** war in einer Gesellschaft. Man fragte sie, wieviel Kinder sie hätte? Viere, antwortete die Marquise der ganzen Gesellschaft. Kurze Zeit fragte eine andere auch in dieser Gesellschaft befindliche Dame zerstreut, die Marquise — Wie viel haben sie Kinder? — Noch viere; denn ich bin seit einer Stunde nicht wieder in den Wochen gewesen — antwortete die Marquise.

94.

Der König von Frankreich Franz der Erste hatte sich einst auf der Jagd verirrt, und suchte des Abends um 9 Uhr im Stokfinstern, bei dem erbärmlichsten Wetter, eine Zuflucht in einer Kohlenbrennerhütte; der Mann war nicht zu Hause; die Frau allein saß vor dem Feuerheerd. Der König war so naß, daß er nicht weiter kommen konnte und

hier

hier um Nachtquartier und Abendessen bat. Indeß sezte er sich auf den einzigen Stuhl, der in der Hütte vorhanden war, zum Feuer. Gegen 10 Uhr kam der Kohlenbrenner zu Hause; müde von der Arbeit, hungrig und naß bis auf die Haut. Kaum daß er seinen Gast gegrüßt, und den Regen von seinem breiten Hut geschwenkt hatte, bediente er sich seiner Bequemlichkeit und nahm den besten Siz ein, nemlich den Stul, worauf der König saß. Das ist mein Plaz; sagte er und der Stuhl gehört mir. Dann bewies er, wie Sancho, durch Sprichwörter: daß ein jeder von Gott und Rechts wegen Herr in seinem Hauß sei. Der König gab ihm Recht, und sezte sich lächelnd auf einen elenden hölzernen Sessel. Das Abendessen wurde hingesezt. Der König lies es sich schmecken. Der Kohlenbrenner, der ein grosser Politikus war, gab dabei allerlei Anschläge zur Verbesserung der Landesangelegenheiten; alle Zölle und Auflagen sollten gänzlich abgeschaft werden, meinte er. Der König belehrte ihn mit vieler Mühe über diesen Punkt, und der Kohlenbrenner lies sichs endlich gefallen, die Zölle zu dulden. Nun kam er auf die Jagd zu reden. Hier gab es wieder von beiden Seiten heftige Debatten über die Verbote und Zulassungen. Der Hausherr wurde immer treuherziger; hört, sagte er endlich: ich habe auch da ein Lekkerstükchen von einem wilden Schwein; ich weis ihr werdet mich nicht verrathen; Frau, gibs her, hols Velten! es mag heut mal flott gehen. Aber Herr, vor allen Dingen reinen Mund gehalten! Der König versprach alles, und lies sich das von seiner Jagd gestohlne Wildpret treflich schmecken. Den folgenden Morgen gab sich

der

der König seinem Wirth zu erkennen, der denn nicht wenig erschrak, weil ihm das Schweinefleisch gleich aufs Herz fiel. Der König machte sich eine Weile mit seiner Verlegenheit lustig, und gab ihm dann volle Jagdfreiheit. Von dieser Begebenheit rührt das französische Sprüchwort her: Charbonnier est maitre chès lui.

95.

Wie man in den Zeitungen liest, so sollen die neuen Republikanerinnen in Amerika ihre Liebe zur Freiheit auf eine ganz sonderbare Art zu erkennen gegeben haben. Einige aus ihnen erfuhren, daß ein Mann in der Stadt sein Weib auf eine unanständige Art behandle, sie schlage, und ihr die Ehe eben nicht süß mache. Es rotteten sich sogleich einige funfzig tapfere Republikanerinnen zusammen, überfielen den Mann, entblösten ihn den Oberleib, und schlugen ihn so lange mit Ruthen, bis er alles das aufs genaueste zu erfüllen versprach, was ihm von ihnen vorgeschrieben wurde. Man hat schon lange gesagt, daß das Beyspiel der Amerikaner auf manche europäische Völker wirken wird, die jezt unter dem Druke eines weit ärgern Joches seufzen, als das englische war, aber ich glaube immer, daß das Beyspiel der Amerikanerinnen weit eher bey unseren Europäerinnen Eingang finden dürfte, als das Beispiel der Amerikaner auf unsere Europäer. So

viel ist richtig, daß mancher Europäer einer solchen Züchtigung eben so vonnöthen hätte, als der unartige Amerikaner, wenigstens ist das Weiberschlagen in unserm gesitteten Europa eben so Mode, als es nur immer in Amerika seyn kann.

96.

In der lezten Belagerung von Kolberg schikte der Herzog von Bevern einen Ingenieuroffizier dahin, um den tapfern Kommendanten den Obristen von Heyden die Errichtung einiger neuen Werke zu seiner Vertheidigung vorzuschlagen, der aber die Anlegung derselben nicht rathsam fand, weil er zu wenig Truppen hatte, noch mehrere neue Werke zu besetzen. Inzwischen ritt der Oberste mit diesem Offizier auf den Wällen umher, ihm seine getroffenen Anstalten, und die Lage der Sache zu zeigen; und da es bei dieser Belagerung, wie bekannt, sehr hizig herging, war dieser Spatzierritt, der sehr langsam geschah, mit vieler Gefahr verknüpft. Nach Endigung desselben endlich bat der Obrist den Offizier zur Tafel. Indem man bei Tische saß, fiel eine Bombe vor dem Fenster des Zimmers nieder, tödete die Schildwache vor dem Hause und that sonst noch einigen Schaden. Einige Gäste schienen dadurch aus der Fassung zu kommen, der Obriste aber ermunterte sie, es sich demohngeachtet nur gut schmecken zu lassen; denn, sagte er, so lange uns das Schnupftuch in der Tasche nicht brennt, so lange hat es keine Gefahr.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

8193
R. Buchner
Buchbinderei
8301 Hohentha

viel ist richtig, daß mancher Europäer einer solchen Züchtigung eben so vonnöthen hätte, als der unartige Amerikaner, wenigstens ist das Weiberschlagen in unserm gesitteten Europa eben so Mode, als es nur immer in Amerika seyn kann.

96.

In der lezten Belagerung von Kolberg schikte der Herzog von Bevern einen Ingenieuroffizier dahin, um den tapfern Kommendanten den Obristen von Heyden die Errichtung einiger neuen Werke zu seiner Vertheidigung vorzuschlagen, der aber die Anlegung derselben nicht rathsam fand, weil er zu wenig Truppen hatte, noch mehrere neue Werke zu besetzen. Inzwischen ritt der Oberste mit diesem Offizier auf den Wällen umher, ihm seine getroffenen Anstalten, und die Lage der Sache zu zeigen; und da es bei dieser Belagerung, wie bekannt, sehr hizig herging, war dieser Spatzierritt, der sehr langsam geschah, mit vieler Gefahr verknüpft. Nach Endigung desselben endlich bat der Obrist den Offizier zur Tafel. Indem man bei Tische saß, fiel eine Bombe vor dem Fenster des Zimmers nieder, tödete die Schildwache vor dem Hause und that sonst noch einigen Schaden. Einige Gäste schienen dadurch aus der Fassung zu kommen, der Obriste aber ermunterte sie, es sich demohngeachtet nur gut schmecken zu lassen; denn, sagte er, so lange uns das Schnupftuch in der Tasche nicht brennt, so lange hat es keine Gefahr.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keyser, Georg Adam, 1746-1814

Antihypochondriakus oder etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung

Bd.: 4

Erfurt (1785)

L.eleg.m. 70-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10575681-0
VD18 80191975-001